



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

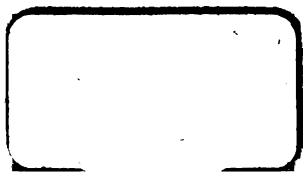
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

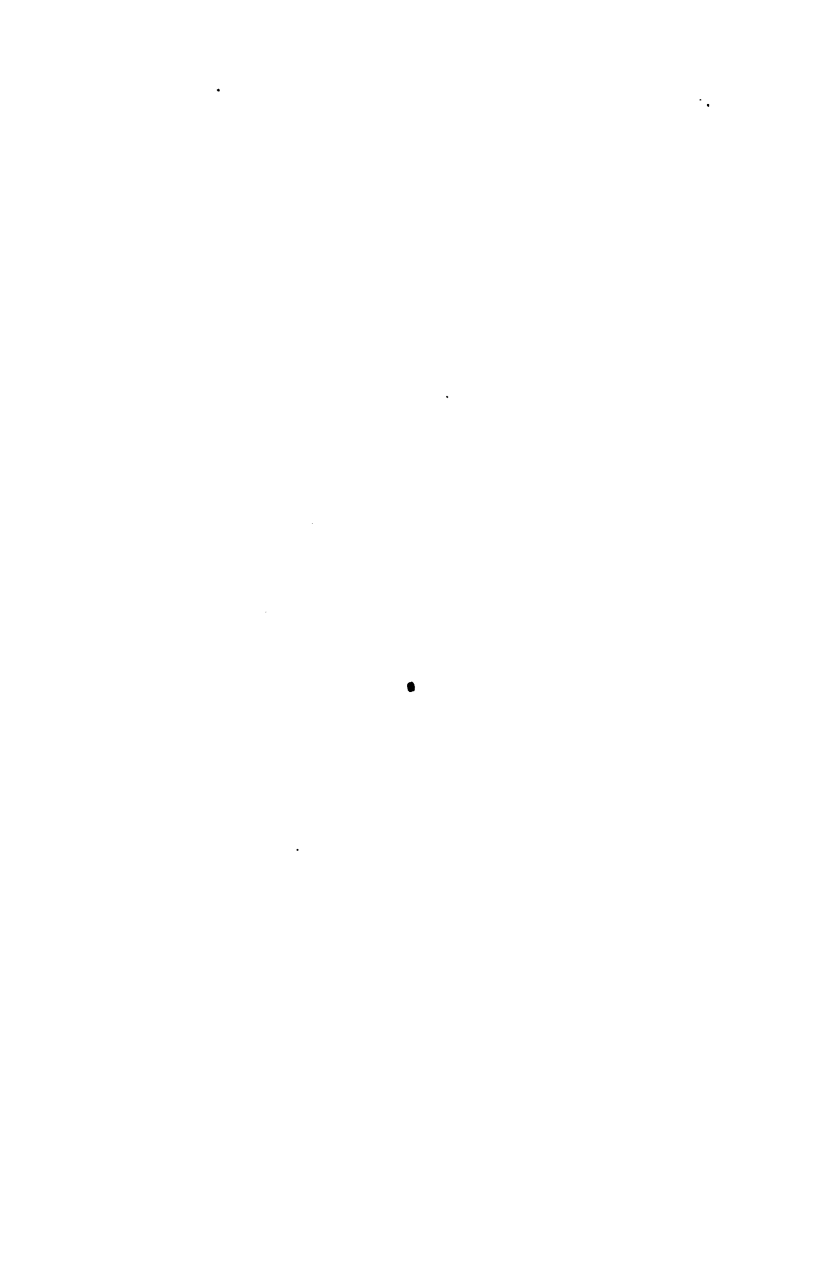
NYPL RESEARCH LIBRARIES

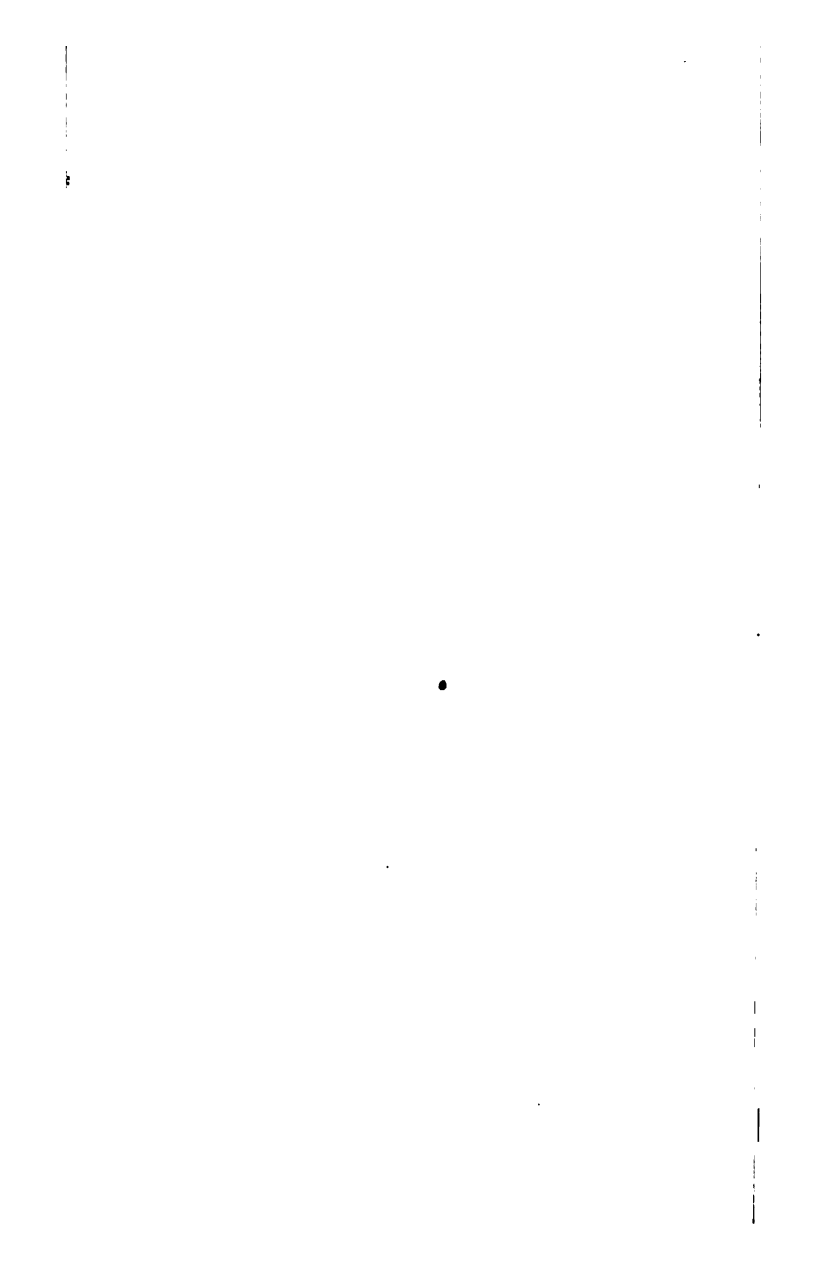


3 3433 07573663 1

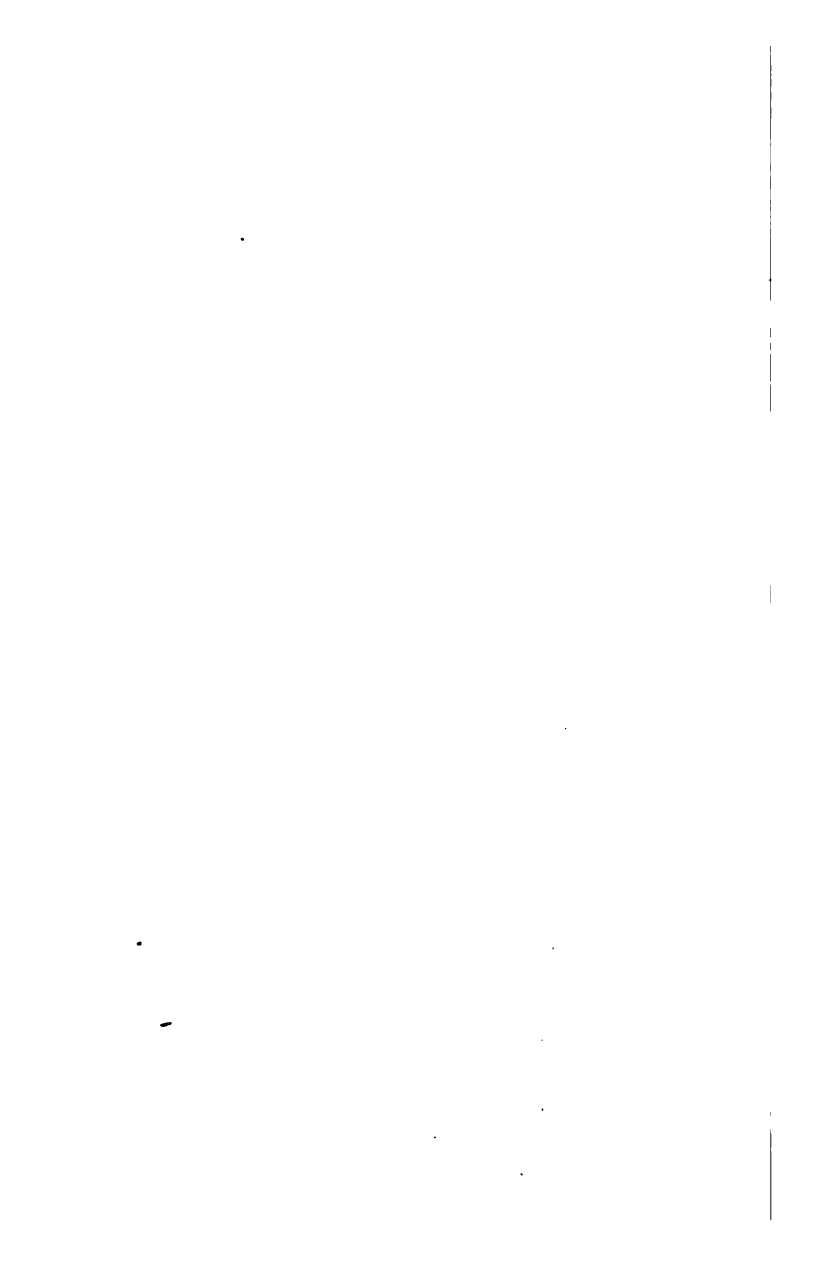












**THE NEW YORK  
PUBLIC LIBRARY**

**ASTOR, LENOX AND  
TILDEN FOUNDATIONS.**



*Eine Liebesbekanntschaft.*

Die beleidigten  
Rechte der Menschheit,  
oder  
Richtergeschichten  
aus  
unserm Jahrhunderte.

NEW YORK  
Von dem  
Hofrath Karl von Carsthausen.

Drittes Bändchen.

Neue verbesserte Auflage.

M a n c h e n .

1810.

56

THE NEW YORK  
PUBLIC LIBRARY  
67158  
ASTOR, LENOX & TILDEN FOUNDATION  
R 1914

NYOY WEM  
JLBN  
VABU



Die beleidigten  
Rechte der Menschheit,

NEW YORK

Erzählungen:

für

empfindsame Herzen.

---

Drittes Bändchen.

F. W. Morrow, Herausg. N. Y. 1807

NOV 1954

1954

1954

---

## Der schöne Abend.

---

Es lebte in einem Dorf ein alter Pfarrer, sein Ansehen war edel, es war das Bild eines ehrwürdigen Greises, weiße Haare wie Schneehaaren bis auf seine Schultern, und sein Blick war sanft, wie der Blick eines Menschenfreundes. Dieser Mann fand sein Vergnügen im Wohlthun — nie war der Abend für ihn schöner, als wenn er unter der großen Linde an der Pfarrhofe saß, und von seinen Pfarrkindern umringt war; jeder Bauer im Dorfe eilte nach seiner Arbeit zu dem guten Pfarrer hinauf, und schrie seinen Kindern, eilet Kinder! eilet! es ist Zeit, wir wollen unsern lieben Vater besuchen. — Der Knabe und das Mädchen verließen ihre Spielwerke, und liefen an der Hand ihrer Aeltern zu dem ehrwürdigen Greise hin.

Aufmerksam saß die halbe Gemeinde um ihn her, und der Alte erzählte ihnen von der Natur, von der Güte des Schöpfers, und von den Pflichten des ehelichen Mannes. Meine guten Kinder, sieng er an: da sehet zum Himmel hinauf, mit welcher Majestät Millionen der Sterne dahängen,

wie groß muß der seyn, der dieses alles gemacht  
 hat? — Aber liebe Leute! wir wollen nicht über  
 unsere Welt hinaus sehen, dieses alles ist von  
 unseren Begriffen zu weit entfernt; wir wollen  
 nur das betrachten, was der gute Gott uns hier  
 jedem giebt, und wie gütig er seyn muß. So  
 unbegreiflich, meine lieben Kinder! uns immer  
 das Wesen der Gottheit ist, so begreifen wir doch  
 so viel, daß dieses Wesen höchst gütig ist. Die  
 Neigung sich mitzuthellen, gründet sich so sehr in  
 ihm, ist so ungermanlich in ihm, daß die Güte  
 die Quelle der Gottheit seyn muß. Himmel und  
 Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit, meine  
 lieben Leute; sehet, wie das Abendroth herrlich  
 den Himmel bräunlet, fühlet die kühlende Luft,  
 nach dem schwülen Tage, auf euren von der Arbeit  
 noch heißen Wangen; wer giebt uns das Ver-  
 gnügen unter dieser feyerlichen Linde? Wer macht  
 unser Herz fähbar zu den Eindrücken der Natur,  
 wenn es nicht die Güte unsers Schöpfers ist, lie-  
 ben Freunde! dieser Gott, der uns so herrlich  
 schuf — dem wir alles zu danken haben, begehrt  
 von uns nichts zum Beweise unsrer Dankbarkeit  
 als die Sorge für unser eigenes Wohl, für unser  
 eigenes Vergnügen; sey tugendhaft, sagt er, das  
 heißt, sey glücklich, suche Schätze, die dir nie-  
 mand entziehen kann, die deinem Gewissen keine  
 Vorwürfe machen, und die noch Schätze sind,  
 wenn du zum Grabe hinausfist. Wie werden wir

und eluft freuen, meine lieben Chriſten! wenn wir am Tage der Vergeltung und jenseits der Grube wieder umarmen werden — wenn ich meinem Schöpfer einst werde sagen können: Allmächtiger! du hast mir das Heil so vieler Seelen anvertraut, ich warf den Saamen deiner heiligen Lehre in ihre Herzen, und durch deinen Segen faßte er Wurzel in ihrer Seele.

O ihr Lieben! wie werden wir dann selig seyn, auf ewig selig — was für Schönheiten zeigt uns der Vater der Menschen schon in dieser Welt von diesen schönen Geschöpfen. Meine Kinder! wir kommen einst in noch weit schönere, und dann werdet ihr jeden Sonnenaufgang eures ersten Lebens heiligen, indem ihr einen solchen guten Gott geehrt habt.

Lieben Freunde! auch der heutige Tag, und jede eurer Handlungen mit selben wird in die Tafel der Ewigkeit geschrieben seyn, und der Lohn der Tugend wird euch erwarten; ihr waret heute arbeitsam, und nun lobnt euch am Abend die sanfte Ruhe mit Vergnügen. Morgen wendet die neu verliesenen Kräfte wieder zum Guten an, und wenn es Gott will, und ihr wieder Lust habt, meinen freundschaftlichen Rath anzuhören, so kommt wieder; ist, meine Kinder, wird es schon spät, ihr habt der Ruhe nöthig — schlaft sanft — und Gott segne euch, wie ich euch segne.

Soll verließ die Gemeinde ihren Seelfor,

der, jeder kehrte in seine Hütte zurück, warf sich auf sein Angesicht hin, und seufzte zum Himmel, und der Seufzer, der aus gefühlvoller Seele drang, war heiliges Gebeth, das die Wolkcn durchbrang — bis zum Throne des Ewigen. Es war Nacht, Mondenlicht bescheinte das Dorf, und Menschen schliefen den Schlaf des Frommen.

### Anekdote.

Es saß einst ein armer Handwerker an der Thüre eines Reichcn, und verzehrte sein Abendbrot, es war schon 6 Uhr vorüber, und der Reiche war noch am Tische, und schmauste mit seinen Freunden, und noch dämpften die köstlichsten Speisen in seiner Küche. — Der Handwerker lachte, und rief einen andern Handwerker, der eben vorüber gieng, zu sich — und sagte: Freund! sag mir doch, wer die Leute sind, die in diesem Hause wohnen? ich verzehrte hier um 3 Uhr mein Brod, und da assen sie schon, und nun ist es 6 Uhr, und sie essen noch — Bruder! diese Leute müssen ja entseßliche Mägen haben — Still, Bruder, erwiederts der andere, es wohnt hier ein reicher Bürger, der sich erst hat baronifiziren lassen; der hat dümm gehandelt, sagte der Erste, der Bürger ist adelich genug, wenn er ein rechtschaffener Bürger ist, ich weiß gewiß, jeder Adelige wird diesen Narren auslachen, denn

unser gnädige Herr, der ein rechtschaffener Cavaller ist, hat mir oft gesagt: Hanns, der wahre Adel ist im Herzen, und nicht im Magen. — Ich habe auch in meinem Leben allzeit sagen gehört, eine kleine adeliche Hand, ein kleiner adelicher Fuß, eine kleine adeliche Stirn, wenn man also allein sagen müßte, ein großer adelicher Magen, so wäre es ja zum Lachen. — Du hast recht, sagte der zweyte Handwerker, aber ich wünsche dem Herrn eine gesegnete Mahlzeit, denn sie müssen mehr gearbeitet haben, als wir, weil sie einen solchen guten Appetit haben.

Meinotwegen auch, sagte der Erste, aber ich bleibe halt allzeit der Meynung, der Bürger soll bey seinem Stand bleiben, es kömmt sonst nicht viel heraus.

---

## Die Ehe auf dem Lande.

---

Es war ein Sommerabend, und die Sonne war schon eine Weile unter unserm Gesichtskreise. Die Fluren waren noch mit Purpur bemalt, und der Mond stieg allgemach hinter den schwarzen Tannen mit sanftem Licht in die Luft, um nächstlicher Zeuge ländlicher Eintracht im Dorfe, und der Zeuge nächstlicher Thorheiten in Städten zu seyn. Ein Mann wie Philemon saß auf der

dasämten Bant vor seiner Hütte, und hatten  
man um sich als sein Weib, und sein Kind:  
O! so kommst du wieder, steng er an, du Freund  
unserer Liebe, sanfter Mond! besüehne nur unsre  
Hütte, und diese Klar, die in weißgelbem Schim-  
mer so prächtig da liegt; noch sind wir deiner  
sanften Eindrücke würdig — hier an der Brust  
meiner Gattin, mit dem Kinde an meinem Her-  
zen fühle ich den Vorgeschnack des Himmels und  
heilige Seligkeiten. Margareth, laß mir die Erbs-  
te meines Glückes fühlen, umarme mich und  
mein Kind, und wir wollen nun denken, daß  
wir die ganze Welt ansmachen. Besinnung,  
Wunsch, Bestrebung, Lebensgenuß, alles ist uns  
ja gemeinschaftlich. Ich blicke dir durchs Auge  
tief in dein Herz — und du sehest jeden Gedan-  
ken meiner Seele, und unser Blick sagt jedem  
von uns: Du bist unter allen Willonen, welche  
auf Erden leben, der stuzige Gegenstand, nach  
dem sich meine Seele sehnet. Margareth legte  
bey diesen Worten ihren Arm auf Hannsens  
Schulter, und beyde umarmten ihr Kind mit zärt-  
lichen Küssen als den Gegenstand ihrer Liebe. —

Margareth, sagte Hanns, wenn Gott will,  
so soll dieser Knab ein rechtschaffener Junge wer-  
den; frühzeitig will ich ihn zum Ackerbau abrichten,  
Hitze und Kälte müssen seine Glieder bald hart  
machen, und er soll mit ein würdiger Landmann  
werden; und dann, wenn ich gebeugt am Ste-



den gehen werde, soll mir der Rube noch Freude  
be seyn, wenn ich denke, daß ich fürs Land ket-  
ten Müßiggänger erzogen habe. — — Du hast  
recht, sagte Margareth — und lobte ihren Mann  
für seine gute Besinnung mit einem zärtlichen  
Luz. — Sie sprachen noch eine ziemliche Weile,  
als sie von einem Vorübergehenden gestört wurden,  
der mit sich selbst jankte: und endlich so sang: — —

Es vergehen unsre Tage

Wie der Wind,

Ist vergiß ich meine Plage

Weib und Kind;

Ich will in die Scheute laufen,

Wohl ist mir.

Mein Weib die mag Wasser saufen,

Ich trink Bier.

Margareth sagte: Hanns, ist das nicht un-  
sers Nachbarn Martin Stimme? — — ja sie ist's.  
Martin! wohin Reister? Martin — auf ein  
Wort, sagte Hanns.

Martin. Hab nicht Zeit, muß in die  
Schenke.

Hanns. Nur auf ein Wort, Nachbar.

Martin. Na — was ist's.

Margareth. Setz euch nur ein wenig  
— es hat ja nicht so Eile, ihr könnt ja noch ge-  
nung trinken.

Martin. Mich dürstet.

**Hanns.** So bring ich dich, Martin, auf  
— Wohl leben. —

**Martin.** Hast du Bier. —

**Hanns.** Freylich ja, ich und meine Bretz  
trinken schön still mit-einander.

**Martin.** Warum gehst du nicht ins Wirths-  
haus?

**Hanns.** Weil ich zu Haus weit zufriede-  
ner bin. —

**Martin.** Hm! Hm!

**Hanns.** Steh, lieber Nachbar, mußt  
mir es aber nicht übel nehmen, du bist ein bra-  
ver, rechtschaffener Mann — arbeitest fleißig,  
und ist an dir nichts auszustellen — — wenn du  
nur nicht so oft in die Schenke giengst — sieh,  
lieber Martin, du kannst dir nicht vorstellen, wie  
du aussiehst, wenn du oft so besoffen zurück-  
kommst — ich würde schwören, daß du Meister  
Martin nicht wärest, wenn ich dich nicht kannte.  
— Da kommst du nach Haus mit zerrauften  
Haaren, den Hut nach der Quer, kannst auf ket-  
ten Fuß mehr stehn, und polterst und lärmst, daß  
die ganze Nachbarschaft zusammen laufen möch-  
te — dann, lieber Martin, schlägst du dein ar-  
mes Weib, wirfst deine Kleider in einen Winkel,  
daß sie Hals und Beine brechen möchten, und  
fluchest, daß sich der Abgrund öffnen könnte.  
Ist sag mir, ist das ein Betragen für einen wa-  
ckeren Mann? — mußt du dich nicht schämen,

wenn du so zurück denkst. — — O Martin! lerne das Vergnügen einer glücklichen Ehe kennen, und ich weiß, du wirst mir Dank wissen. — Was nützt das Volltrinken? Es schwächt deine Gesundheit, du wirst frühe in die Grube müssen, und dann Weiser Martin, deine armen Kinder. —

Martin fiel Hannsen um den Hals und weinte — hast recht, Hanns, sagte er, hast recht — ich will nicht mehr ins Wirthshaus, zu dir will ich gehen, mein Weib und meine Kinder am Abend mitnehmen, und daß du siehst, daß mir Ernst ist, so will ich sie gleich heut zu dir herholen. Martin holte sein Weib und Kinder her, und brachte den Abend in Hannsens rechtschaffener Gesellschaft mäßig zu — er trank sich nicht mehr voll, sein Weib, seine Kinder wurden glücklich, Gottes Segen war bey ihnen, und sie sangen jeden Sommerabend, an Hannsens Hütte, ein Lied aus redlichem Herzen:

Freude soll stets bey uns wohnen;  
Freundschaft, Eintracht, Mäßigkeit,  
Soll uns mit Vergnügen lobnen,  
In den Schoos der Häuslichkeit.

Weib und Kinder sind Vergnügen  
Für den Mann, der Vater ist;  
Luft soll nie die Seele wiegen,  
Die die sanfte Pflicht vergißt.

## U n e r d o t e .

Leute, die ihre Zeit übel anwenden, beklagen am ersten die Kürze derselben. Da sie die Zeit mit Ankleiden, Essen, Schlafen, närrischen Discursen, Berathschlagungen über das, was sie thun, oder auch nicht thun wollen, zubringen, so fehlt sie ihnen sehr oft zu ihren Geschäften; aus dieser Ursache können sie nicht begreifen, wie diejenigen, welche sie besser anwenden, eine Zeit übrig haben können, sammt ihren Geschäften, etwas nützliches zu schreiben. In dem Zeitalter des Theophrast war ein Geschöpf Gottes, das man Mensch nannte, in einer Gesellschaft; es wurde eben die Frage gesprochen, ob es wohl einem griechischen Senator erlaubt wäre, neben seinen Geschäften ein gemeinnütziges Werk zu schreiben? Der Mensch behauptete zuverlässig: Nein, ein Senator, sagte er, soll seine Affen arbeiten, so hat er genug zu thun. — Theophrast lachte, und man fragte ihn um die Ursache. — und er sprach: Es ist kein Mensch so beschäftigt, daß er nicht alle Tage eine Stunde Zeit verlieren könnte, und dieses macht doch in einem Monat schon 30 Stunden, in denen sich viel schreiben läßt. Zudem muß ja der Mensch auch seine Erholung haben, oder scheint es Ihnen wohl unbegreiflich, meine Herren, daß ein Mensch im Schreiben eine Erholung finden kann? So

müssen Sie das Denken, das doch jedem Menschen gemein ist, für Grobheit ansehen. —

Schreiben heißt ja nicht, als was man gedacht hat, zu Papiere bringen, und Denken ist ja nicht, als ein kleines Vorrecht, das uns von einer Rasse unterscheidet: oder wollen Sie vielleicht das Denken zu einem wichtigen Geschäft machen, so bedaure ich Sie von Herzen, denn Sie müssen entweder nie eine Erholung haben, oder in Ihren Erholungsstunden nicht denken.

Sie werden mir keines einräumen wollen — denn daß Sie Erholungsstunden haben, beweisen Koffee- und Weinschenken, und daß Sie in Ihren Erholungsstunden auch denken werden, d. daran läßt sich nicht einmal zweifeln, also müssen Sie es nicht zum Verbrechen ausrechnen, wenn man das, was man denkt, aufschreibt. Sind manchem Stunden vergönnt, Thorheiten zu hergehen, so kann man so manchem auch eine Minute passiren lassen, dieselbe aufzuschreiben. Schreiben ist besser als Larten, Larten ist besser als gar nichts thun — und gar nichts thun als einen Büchling machen; denn dieses ist abgeschmackt, und ein Abgeschmackter ist der, den die Narren für einen Mann von Verdienst halten, und ein Narr ist, welcher nicht einmal so viel Verdienst hat, daß er den Abgeschmackten vorstellen kann, und der Narr ist lächerlich; Lächerlichkeit entspringt von dem Mangel des Verstandes, wie die Ver-

Ikundung von dem Verberbnß des Herzens; aber wir wollen nicht weiters uns abjanken — denn es ist gewiß — daß binnen der Zeit, daß wir hier zu Tische saßen, und sprachen und lachten, mancher auf seiner Stube ein Buch geschrieben hätte — so sagte Theophrast, und die Gesellschaft gab ihm Recht.

---

### Das edle Betragen gegen seinem Feinde.

---

Selim haßte den ehrlichen Hollmann: er war unversöhnlich, und schändlicher Neid war die Ursache seines Hasses. Selim war reich, aber ein schlechter Arbeiter; Hollmann war arm, aber geschickt, und er ernährte sich ehrlich, weil jedermann bey ihm arbeiten ließ.

Selim konnte das Glück seines Nachbarn nicht ansehen, und schon entstanden in seinem Herzen schwarze Entwürfe um ihn zu stürzen.

O! rief Selim auf: mit welcher Seelenwonne wollte ich sehen, wie sein Haus über ihn einstürzte; wie der Hagel seine Felder verwüstete, und wie den traurigen Ueberrest die Flamme verzehrte. O! daß sein Weib, und seine Kinder nicht schon wie Schattenbilder herumgehen! die

Ihre Eräbber verlassen haben. O! daß mir das Vergnügen nicht schon vergönnt ist, sie an Knochen nageln zu sehen, die selbst den Sunden zu schlecht sind.

Aber — — es wird sich alles noch geben, es wird die Zeit kommen, in der äußerstes Elend ihre Häute durchwühlen wird; denn, wenn sie sich vor mir im Staube krümmen, und Barmherzigkeit betteln werden; so will ich lachen, und sie mit meinem Fuß von mir stoßen. Wenn sie vor Hunger Baumrinden mit ihren Zähnen zermalmen werden, so will ich ihnen diese Kost noch mißgönnen; und sollten sie für Durst aus Rothlacken trinken, so will ich noch Unflat in ihr Getränk hineinanderfen.

So dachte Sellm, und sein Haß gegen seinen ehelichen Nachbar wuchs mit jedem Tage.

Hollmann, wie wir gesagt haben, lebte arm, aber zufrieden. Er wußte, daß Sellm sein Feind war: aber sein Herz flüchtete nie dem Todesfeind.

Wenn Hollmann am frühen Morgen erwachte, und die Sonne so prächtig aufgehen sah, so rief er zum Himmel: Gütiges Gestirn! auch du glänzehest über Sellms Scheitel! und verkündigest mir, daß auch mein Feind noch mein Nächster sey. Vielleicht ist heute der Tag unsrer Versöhnung.

So oft es Abend wurde, stunden Thränen

in Hollmanns Augen; wieder ein Tag vorüber; sagte er: und Selim ist noch mein Feind, aber Verzeihung, gütiges Wesen, Verzeihung für Selim! beschützet ihn noch diese Nacht, ihr Schutzgeister der Menschen! und rufe ihn Unendlicher! noch nicht in seinem Irrthum vor dein Gericht.

Hollmann hatte zwey Kinder, die er kaum mehr ernähren konnte, denn er sah, daß Selims Feindschaft ihm sein Gewerbe entzog. Seine Verläumdung, seine Abscheulichkeit war zu erdenken, die Selim nicht anwandte, seinen Nachbar vollends unglücklich zu machen.

Eines Tages, als Hollmann in der Kirche war, ließ Selim in Hollmanns Wohnung einbrechen, und ließ ihm seinen Handwerkszeugentfremden.

Hollmann kehrte zurück, und sah das Elend in seinem Hause; nun bin ich ein Bettler! schrie er auf: aber — gütiger Gott! du wirst auch für einen Bettler sorgen, ich verzeihe dem in deinem Namen, der die Ursache meines Unglückses war: dann rief er seine Kinder herbey, betet zum Himmel, liebe Kinder! sagte er, daß Gott dem vergeben möge, der uns Böses gethan hat.

Hollmann konnte sich mit seiner Handthierung nicht mehr fortbringen, weil er ohne Werkzeuge war; er gieng also ruhig hin, und arbeitete als Tagelöhner.

Am Abend kehrte er zu seinen Kindern zurück



rad? — Ihr Leben! — sieng er an, wir essen einß weißes Brod, aber hier ist nun schwarzes — gute Kinder! Gott wird es uns auch segnen, und was brauchen wir mehr als seinen Egen. Beten wir, Kinder! daß unsre Gelinde nicht so arm werden, wie wir.

Selim sah mit Lust Hollmanns Dürstigkeit, und wünschte ihn noch elender, noch dürstiger zu sehen.

Selims mögliche Feindseligkeit war aber nicht im Stande Hollmanns Sanftmuth zu schwächen,

Sein Herz war ihm schwer, er sah seine Kinder leiden, aber seine Seele erlag nicht unter der Last seines Unglücks.

Oft warf er sich vor dem Allgütigen hin, und heiliges Gebet aus reinem Herzen stärkte den redlichen Hollmann.

Nun habe ich mit Gott gesprochen, sagt er; und wenn mir alle Menschen feind wären, so habe ich ja doch einen Freund, der im Himmel ist, und der mich retten wird.

Die Tage des Lasterhaften sind gezählt, und Verderben begleitet den bösen Menschen, wie sein Schatten.

Eine tödliche Krankheit entriß Selims Weib, er verlor zwey Kinder durch einen Unglücksfall; und erkrankte selbst Todes gefährlich.

Weil Selim krank darnieder lag, brach eine schreckliche Feuersbrunst in Selims Wohnung aus.

Sellms Behausung war in Flammen, und niemand wollte den unglücklichen kranken Sellm retten. — Hollmann erfuhr die Gefahr seines Feindes, und wie Blitz eilte er ohne Ueberlegung in das brennende Haus, und trug seinen Feind, mit Gefahr seines eigenen Lebens, in Sicherheit.

Der beste Ort in Hollmanns Wohnung war für Sellm bestimmt, und binnen der Zeit, in der sich alles mit sich beschäftigte, war Sellm der Gegenstand von Hollmanns Sorge.

Die Brunnst war gelöscht, und Sellm erwachte, wie aus einem Laumel; und seine erste Rede war: Hollmann, Hollmann! kannst du mir verzeihen? Thränen flossen aus Hollmanns Augen — keinen Dank lieber Sellm! keinen Dank, erwiederte er, und drückte den Kranken an sein pochendes Herz.

Sellm wurde immer kränker, er ließ den Richter zu sich rufen, und setzte den Hollmann zum Erben seines ganzen Vermögens ein.

Sellm starb in Hollmanns Armen, Thränen der Reue löschten aus dem Buche der Ewigkeit Sellms schwarze Thaten aus; und der Gott der Güte erhörte Hollmanns Gebet, und Sellms Reue.

Nach Sellms Tod war Hollmann glücklich, aber auch noch im Glück war er tugendhaft — betete noch oft mit seinen Kindern zum Himmel, und Sellms Andenken war seinem Herzen immer heilig. — Er starb im späten Alter den Tod des

Frommen, und hinterließ seiner Nachwelt gute Klüber.

Seinen Feinden verzeihen ist Heldenstärke — eine Stärke, die die heilige Religion nur allein den Herzen der Menschen einzuflößen im Stande ist. Eine Stärke — die der Freygeist nicht kennt.

### U n e k d o t z

Es giebt Menschen, die, wenn man ihnen sagt, daß dieser oder jener Tugend besitze, euch antworten werden: er mag sie behalten. Wenn ihr seinen guten Verstand rühmet, so werden sie euch sagen: desto besser für ihnen. Wenn ihr sagt, daß er seinen Verstand bearbeitet, und geübt macht, so werden sie euch fragen: wie viel es geschlagen hat, oder ob das Wetter schön ist. Wenn ihr ihnen aber erzählt, daß ein gewisser Spasmmacher ein Glas Brandwein austrincket, und durch die Nase wieder heraussprizet, und daß er dieß etlichemal über Tisch zu thun im Stande ist; denn fragen sie: Wo ist dieser Mensch? bringt ihn zu mir — aber noch diesen Morgen, oder auf Mittwoch zur Tafel.

Der Marktschreyer kömmt, ist gut willkommen, und Sokrat wartet im Vorzimmer. So las einer aus einem Buche; was haben wir hieraus zu lernen? sagte ein anderer. So viel, erwiderte der dritte: Daß ein Narr oft mehr geachtet wird, als ein vernünftiger Mann.

Bravo, Bravo, schrien Zehn andere, die bey einander saßen, und als man sie fragte, ob sie es verstanden haben, erwiederten sie: Sie wollten kein Wort, aber es gefiel ihnen die Sache doch sehr wohl. — dann klatschten sie mit aller Gewalt in die Hände. Das ist doch unaussprechlich! rief ein alter Mann auf; eifern Sie sich nicht, erwiederte ihm ein anderer — diese Herren sind es so gewohnt, sie klatschten auch oft in der Komödie, ohne zu wissen warum?

---

## Die gute Rosine,

oder:

Etwas für uns Männer.

---

**R**oseneid war jung und schön, und entschloß sich ein Weib zu nehmen; ich will hingehen, sagte er, und unter den Hunderten von Mädchen, die in der Welt sind, mir eine Gattin auswählen. In einem Markte lebte ein ehrlicher Bürger, der hatte eine einzige Tochter, er erzog sie christlich, und häuslich. — Mädchen, sagte er ihr oft, ich will, du sollst einst den Mann glücklich machen, der dir zum Bräutigam bestimmt ist; das will ich auch von

Herzen thun, erwiederte Rosine, und, mein lieber Vater soll Freude an mir haben.

Rosine war ein gutes Mädchen, Ehrlichkeit malte sich an ihrer Stirne, und ihre großen schwachtenden Augen sagten durch ihren unschuldigen Blick, daß ihr Herz nicht betrügen könnte.

Wieseneid machte mit Rosine Bekanntschaft, sie gefiel ihm, und in Kurzem war er wahrhaft in sie verliebt. Eine gute Partie, Bruder! sagten ihm seine Freunde — laß das Mädchen nicht, sie hat Geld — du hast eine gute Wahl getroffen — und ich weiß nicht, was sie noch alles albernes unserm Wieseneid vorschwagten, so wie es halt noch gemeinlich geschieht, so lange sich Leute heyrathen, und so lange es Narren giebt, die nur auf Geld sehen.

Rosine war in Kurzem Wieseneids Braut, die Vermählung war vorbei, und Wieseneid führte seine Gattin in die Stadt.

Nach einem Jahr war die Hestigkeit seiner Liebe dahin, er achtete Rosine nicht mehr, Rosine fühlte ihr Unglück, und stiller Gram wartete ihre Seele.

Es war kein Tag mehr im Jahr, an dem Wieseneid am Abend zu Hause aß, täglich mußte er mit seinen Kameraden in die Weinschenken laufen, und vor 11 Uhr Nachts kam er selten nach Haus — er spielte und trank — und vergaß seine gute Rosine.

Es giebt Männer in der Stadt, die sterben müßten, wenn sie nicht täglich eine Schenke besuchten; dort verzehren sie oft zehnmal so viel, als sie auf ihre Hauswirthschaft aufwenden, dann kommen sie mürrisch zurück, und sehen jeden Heller zwanzigmal an, den sie zum Unterhalt ihrer Weiber und ihrer armen Kinder hergeben sollen.

O, ist es nicht eine Schande für unser Jahrhundert! Männer sollen Vorzüge des Geistes, Vorzüge der Stärke der Seelen haben; und ich finde, daß ihre Seelen weit unter den Weiber Seelen erniedrigt sind.

Nach einem Jahr sah Wiesenfeld nichts als Fehler an seiner Frau — sie schien ihm abgeschwächt, einfältig — sie war nicht schön — und er war so grausam, daß er der guten Rosine oft sagte, daß sie ihn nun ganz unglücklich mache. —

Arme Mädchen! lernet unser Geschlecht kennen: eure gute Herzen urtheilen zu vortheilhaft für uns, glaubet nicht dem Scheine, wir betrügen gerne — wir sagen den Mädchen Sachen vor, die wir vergessen, wenn wir Männer sind. — Rosine hatte als Mädchen keinen Fehler — sie hatte auch keinen als Frau, ausgenommen in ihres Gatten Augen.

Glaubt mit, Mädchen, Männer haben mikroskopische Augen. Sie sehen Schwachheiten für Laster an — und sind wie die Sternkundige, sie suchen Mackeln in der Sonne, und weil sie

selbe suchen, fallen sie selbst in schändliche Bräuben. — Im Lande, wo es schlechte Weiber giebt — giebt es gewiß noch weit schlechtere Männer. —

Wenn Coqueterie in einem Lande herrscht, so ist es gewiß, daß die meisten Männer in selbem Narren seyn müssen, denn die Mädchen sind Coqueten, um zu gefallen. —

Würden die Männer nur der Tugend den Vorzug geben, so würden die Mädchen ebenfalls tugendhaft seyn, um zu gefallen. Warum wollen wir denn alles auf die Weiber hinüber schleben? Laßt uns bekennen, Brüder! daß wir auch unsere Fehler haben, und unsere Thorheiten; und suchen wir sie zu vermeiden, so wird es bald besser werden. Seht dort — so heißt es oft — seht dort — dieses Mädchen, sie ist auch schwanger — ha — ha, sehet, wie die Mädchen hier sind. — Aber Unverschämte! haltet ein mit euern Injuncten — ist die Unglückliche eine verführte Unschuld, so ruht der Menschheit Fluch über den Verführer — und ist sie schon eine übel berufene Weibsperson — so ist wieder Fluch gegen den, der sie zum ersten verführt, und in diese Abgründe gestürzt hat. — Ich kenne keine Verführte ohne den Schänder der Unschuld — und keine unverschämte Mege ist in der Stadt, die nicht noch weit schändlichere Wollüstlinge hierzu gemacht haben.

Männer! schreibt keine Pasquillen über die

• Weiber, denn ihr schreibt nichts, als eure eigene Schande, und eure Thorheiten. Wollt ihr, daß die Weiber gerade gehen, so hört zuerst zu hinknien auf; und sollen die Mädchen schöne weiße Seelen haben, so pußt die großen schwarzen Flecken aus eurem Herzen. —

Aber wir wollen wieder zu unsrer Rosine zurückkehren. Rosine saß einsam auf ihrer Stube, die Erziehung ihres Kindes, und die Hauswirthschaft war ihre Beschäftigung; so härt ihr die Lebensart des Mannes fiel, so hörte man doch nie eine Klage wider selben, sie ertrug ihr Schicksal mit stiller Geduld, und dachte — die Zeit wird meinen Mann wieder zurückführen.

Es geschah auch, Bieseneld kam in unglückliche Umstände, seine sogenannten Freunde verließen ihn mit dem Gelde, und allgemach fieng er an, seine Thorheiten einzusehen.

Eines Tags saß er tiefkinnig da, und schwarze melancholische Gedanken flegten wie Wetterwolken in seiner Seele auf. —

Rosine sah ihren Gemahl, und konnte ihn nicht leiden sehen. — Guter Mann! sagte sie, verzweifle nicht, dein Vermögen ist geringer geworden, du hast vielleicht alles verlohren, aber Rosine bleibt dir doch; steh, weil du bey deinen Freunden warst, habe ich manche Nacht gearbeitet, und ich erwarb durch meinen Fleiß wieder, was du verschwelget hast. — Freund meiner See-



Ich! wenn du mich nicht mehr liebst, wenn deine Rosine nicht mehr für dein Herz ist, — o so denke doch, daß du noch alles für sie bist — du kannst mich hassen, ich will nicht murren, aber hasse nur deine Kinder nicht.

Wieseneid fiel Rosine um den Hals — treffliches Weib! sagte er, ich habe dich erkannt, und ich verdiene deine Liebe nicht mehr. — Dein Herz ist ungerecht, sagte Rosine, es soll dir keine Vorwürfe machen, weil deine Rosine dir keine macht — wir sind glücklich genug — ich fand meinen Mann wieder, und Rosine ist noch immer deine ächtliche Gattinn.

Thränen der Liebe endigten dieses Gespräch — und seit diesem Zeitpunkt kannte Wieseneid kein größeres Glück als die Liebe seiner Gattin, alle hässliche Freuden lohten seine Rückkehr zur Tugend, und bestätigten die Wahrheit, daß man die tugendhafte Frau nicht genug schätzen kann.

Allein um das Glück eines solchen Schazes zu fühlen, muß man ein unerbordenes Herz haben, ein Herz, so wie es einst unsere alten Väter hatten.

### Anekdote.

Die alte Mode verträgt sich mit der neuen Mode gar nicht, unsere lieben Vorkältern heyratheten aus Liebe, und heut zu Tage heyrathet

man aus Absicht, man heyrathet wegen Geld, wegen Gütern, wegen Familien. Das kann ich verstehen, sagte der alte Pangraz — aber das kann ich nicht verstehen, wie man sagen kann, Der Amint hat Fr. Lucillen, Herr Eicidas Jungfer Rosine, und Mons. Phanton MdU. Amalten geheyrathet; man soll sagen, Amintens Braut war ein Geldsack, Eicidas heyrathete einen Stamm- baum, und Phanton vermählte sich mit einem ganzen Rittergute. Dieses wäre die eigentliche Sprache; und da nun ein Geldsack von 50 tau- send Gulden, ein ganzer Stammbaum und ein Rittergut der Männer ganzes Herz nothwendig einnehmen muß; so ist sichs nicht zu wundern, warum die guten Weiber in selben keinen Platz mehr haben.

---

## Amalie,

oder:

Das Opfer eines frommen Vorurtheils.

---

**T**raurig verlebte Amalie ihre Tage. Mit Kum- mer im Herzen saß sie auf ihrer Stube, und bit- tere Thränen quollen aus ihren Augen. So bin

ich verurtheilt, ich Unglückliche! sagte Sie, meine Tage unter diesen Mauern zu verleben, so bin ich lebend unter diesen hohen Gewölben begraben, wo die blassen Wangen manches unglücklichen Mädchens das Mißvergnügen, und ihre Thränen den Schmerzen ihrer Seele verkündigen.

O Vater, Vater! warum raubtest du mir das Vergnügen, das jedem lebenden Geschöpfe vergönnt ist; hat die Natur uns nicht zum gesellschaftlichen Leben erschaffen? Warum trennet sich der Mensch selbst von diesen süßen Banden? Zu was diese ketterne Gräber, in welchen wir in Gräften verschlossen, unser Leben in schwärmerischem Taumel unglücklich dahin träumen? O Vater, Vater! so seufzte Amalie, und gieng oft bey nächtlichen Stunden den langen Kreuzgang auf und nieder, wenn der Mond düster am Himmel stand, und manchen einsamen Strahl in das vergitterte Convent warf.

Amaliens Vater war ein Bürger, er nöthigte seine Tochter in das Kloster, und dieser unglückliche Zwang war die Ursache seines und Amaliens Untergang.

Meister Phillip verlor bald nach der Einkleidung Amaliens seine Gattin, er wurde alt und kränklich, und hatte keine Seele auf Gottes Erdboden, die sich seiner annahm. Diese mühseligen Umstände brachten ihn in Armuth, und er hätte Hungers sterben müssen, wenn nicht die

Abeiffin ihm erlaubt hätte, täglich seine Suppe an der Pforte abzuholen.

Amalie sah nie ihren armen Vater, ohne Thränen: Gott im Himmel! sagte Sie, wie unglücklich ist meine Lage — wäre ich nun bey dir, guter Vater! du solltest mir nicht mit den elendesten Bettlern an dieser Pforte stehen, meine Hände würden dich ernähren, und meine Sorgfalt würde dich schützen, und meine Liebe dir dein Alter erträglich machen. — Amalie wollte ihren Vater umarmen, aber das eiserne Gitter, das sie im Sprachzimmer verschloß, verbot ihr auch diese Umarmung.

Mit Thränen im Auge verließ Philipp seine Tochter, und fühlte tief im Herzen, daß er das Opfer seines Vorurtheils war.

Philipp's Gesundheit wurde mit jedem Tage schlechter; und Amalie, die täglich um ihren Vater fragte, vernahm, daß er schon drey Tage seine Suppe nicht mehr abholte.

Nur der, der seine Aeltern wahrhaft liebt, kann sich die Größe von Amaliens Kummer schildern. Wie ein Schattenbild schlich sie in den langen melancholischen Sängen des Klosters einher, und klagte jedem Stein, der sie verschloß, den Kummer ihrer abgehärmten Seele. —

Bald strömte ihr Blut feurig durch ihre Adern, und es war ihr, als wollte sie die Gemäuern einreißen, die sie von den heiligsten

Pflichten der Natur trennten. — Ergrimmt wie eine Löwin, die im eisernen Käfig verschlossen, ihre Jungen leiden sieht, kragte sie mit blutiger Hand die Steine aus den Gemäuern, und fiel wieder ohnmächtig hin, als sie die Schwäche ihrer Nerven fühlte.

Es war eine düstere Nacht, der Himmel war dicht mit Wolken überzogen, der Sturmwind brauste, und auf des Klosters hohen Thurm gitterten die Windfahnen gräuslich. Steine rasselten vom hohen Dache Herab, die Lampe verlösch im dunkeln Kreuzgang, und die Luft heulte über die marmornen Gräber der verstorbenen Nonnen.

So war die Nacht, in der der arme Philipp seine Tochter noch sehen wollte, sein Lager verließ, und bis an das Kloster hinstreckte — da wollte er noch Hilfe suchen. — Allein schon war er zu schwach — er konnte die Glocke nicht einmal mehr erreichen — er sank hin, und starb.

Früh am Morgen fand man den Körper des Entseelten — und welch eine schreckliche Nachricht war diese für Amaltes Herz? — Seit diesem traurigen Anblicke näherte sich Amalte mit jeder Stunde dem Grabe — und welkte langsam hin, wie eine Rose zur Verwesung.

Väter! wenn ihr Kinder habt, erzieht sie zur Tugend, und habt ihr sie erzogen, so raubt auch diese herrlichen Geschenke der Natur nicht selbst

— denkt zuweilen an Amalien, und schenkt eine  
Thräne dem armen Philipp!

---

## Der Maler in Athen.

---

Es malte in Athen ein Maler das Bild eines Heiligen, und stellte selbes öffentlich zum Verkauf aus. Der alte heilige Krisp ging vor dem Hause des Malers vorüber, und sah das Bild an. — Das ist mein Ebenbild, schrie er auf: Maler! was unterstehst du dich, mein Porträt öffentlich auszustellen? — Ich muß Genugthuung haben, ich muß dich verklagen. Krisp ging zu dem Richter, und klagte über den Maler; der Richter zog den Maler zur Vertheidigung; mein Herr! sagte der Maler, ich kannte Herrn Krisp nicht: ich malte einen Heiligen, und es ist nicht meine Schuld, daß die Züge des Heiligen Krispens Züge sind. — Geh, sagte der Richter, schändlicher Heilghals! du hast dich verrathen, wer du bist! — denke. — die Wahrheit ist ein Spiegel; — siehst du hinein und erblickst du häßliche Züge, so beschuldige den Spiegel nicht, sondern dich selbst. Recht gut! erwiederte einer, der diesem Gespräch zuhörte: Wahrheit bleibt

Immer Wahrheit. — Sie zeigt dem Menschen den Spiegel im Gemälde, im Buch, und auf der Bühne. — O Kritiken! stehet Gemälde, Bücher und das Theater! denn ihr könntet eure Tügel wieder finden, und das wäre wahrhaft nicht unsre Schuld. Es verkauft mancher eine gute Salbe, aber sie juckt den erbärmlich, der keine heile Haut hat.

Gewohnheit macht den Fehler schön,  
Den wir von Jugend auf geseh'n.  
Vergebens wird's ein Kluger wagen,  
Und daß wir thöricht sind, uns sagen:  
Wir selber hatten ihn dafür, —  
Der Narr — will klüger seyn, als wir.  
Die Wahrheit kann uns Gellert lehren,  
So gieng es einst dem armen Bären,  
Der sich ließ seinen Brüder seh'n.  
So, wie man könnte aufrecht steh'n;  
Doch seine Kunst verdroß den Haufen.  
Fort! schrien alle: fort mit dir!  
Du Narr, willst klüger seyn, als wir?  
Man zwang den Pez davon zu laufen.

Gellert.

---

### Ein edler Zug eines Bayers.

Edle Thaten kann man fühlen, so ganz im Herzen fühlen, aber sie sehr selten würdig ent-

werfen; mir deuchte, als wenn Frühlingsgegend  
den ausblüheten, wenn meine Seele der Edel-  
handelnde hinstreift zu stiller Bewunderung. Es  
ist schön, tugendhaft zu seyn, und dem Men-  
schen durch Thaten beweisen, wie herrlich der Ju-  
gend Bild sey,

Es lebte ein Jüngling von Adel am Hofe,  
und sein Amt trug ihm das süße Geschäft auf,  
auch oft um seinen Fürsten zu seyn. Es ereignete  
sich, daß der Fürst eines Tages seine Börse  
vergaß, die er eben nöthig hatte, weil ihn ein  
Elender um Unterstützung ansprach. Junger Mann!  
sagte der Fürst, ich habe meine Börse vergessen; gebt  
aus eurem Beutel diesem Elenden ein Stück Geld,

Der Jüngling, der ein Herz hatte, wel-  
ches gerne wohl that, verrichtete diesen Auftrag  
mit stillem Vergnügen. —

Am Abend sagte der Fürst, ich bin noch dein  
Schuldner, junger Mann — hier bist du wieder  
bezahlt; der Fürst gab dem Jüngling eine Rolle  
Geld. Unaufmerksam steckte der junge Cavalier  
mit tiefer Verbeugung die Rolle Geld zu sich; als  
er aber auf sein Zimmer zurückkehrte, und selbe  
eröffnete, so fand er 50 Dukaten, sein erster Ge-  
danke war, daß sich der Fürst geirret haben muß-  
te, und den andern Morgen frühe trug er die  
50 Dukaten seinem Herrn wieder zurück. Outer  
Jüngling! fieng der Fürst an, ich habe mich nicht  
ge-



gelert? nimm das, was ich dir gab, zum Geschenke deiner Ehrlichkeit.

Einige Tage nach dieser Schenkung fragte ihn der Fürst, ob er gut haushalten könnte? Und was er mit den 50 Dukaten gemacht habe — ich höre, fuhr der Monarch fort, du hast sie nicht mehr.

Wie Purpur malten sich des Jünglings Wangen — er sah tief auf die Erde hin, und erwiderte mit stiller Eingejogenheit — ja, gnädigster Herr! ich habe sie nicht mehr. Fürst, nicht mehr? und wie das? hast du sie verschenkt? — rede — was schweigst du? — Jüngling, ja — Fürst, wem? Der Jüngling erhob langsam seine Stirne, und mit ehrfurchtsvollem Blicke erwiderte er: — Ich habe mit diesem Geld etwas an einer großen Schuld abgetragen, die ich in meinem Leben nie werde ganz bezahlen können — ich gab es meinem Vater. Thränen kunden in den Augen des wohlthätigen Fürstens. — Geh hin, — sagte er — guter Jüngling — ich will dich überzeugen, daß ich Untertanen zu lohnen weiß, die zu handeln wissen, wie du.

---

### Eine edle That einer Bayerin.

---

Ich saß unlängst traurig auf meiner Studierstube, manche Thränen entfielen meinem Aug, und

mancher schwermüthige Seufzer hob meine Brust, da ich den schrecklichen Gedanken dachte, daß eine so große Anzahl verkannter unglücklicher Menschen in der Stadt sind.

Alein mir wurde wieder wohl ums Herz, als ich dachte, daß es auch hier manche gutthätige Seele giebt, die den Unglücklichen aufsucht, und Vergnügen findet in Unterstüzung des Elenden.

Erst kurz geschah eine edle That. Ich würde die Edelhandelsnde nennen, wenn ich nicht ihre Bescheidenheit beleidigte — eine That, die ich Tausenden erzählen möchte, um mit ihnen das Vergnügen zu theilen, das man fühlt in der Erneuerung edler Handlungen frommer Seelen.

In einem entfernten Ort starb ein rechtschaffener Mann, er diente lange Zeit als Soldat, und war seinem Fürsten getreu; der Tod dieses Edlen versehte seine Familie in die mißlichste Umstände. Eine Frau und eine Tochter, die er hinterließ, fühlten die Größe des Verlustes ihrer Stütze, mit abgehärmter Seele.

Die Tochter wurde aus einem Kloster in Frankreich zurück gerufen, in welchem sie die Güte ihres verstorbenen Vaters bisher erziehen ließ.

Ihre Ankunft war doppelter Schmerz für die gutherzige Mutter. — Mit Umarmungen und Thränen empfingen sie sich, und tiefes Stillschweigen verrieth die Größe ihres gegenseitigen Schmerzens.

Die Tochter sah das Elend ihrer Mutter,

und die Feinheit des Gefühls des gutherzigen Mädchens verstattete dem guten Kinde nicht ihrer Mutter eine Bürde zu seyn. — Liebe Mutter! sagte sie, ich sehe mit gekränkter Seele Ihre Armuth — ich will fort — will sehen, ob ich mich nicht selbst mit Arbeit ernähren kann — und sollte mir der Himmel je ein Stück noch schenken, so will ich kommen, um es mit meiner lieben Mutter zu theilen. Die Mutter segnete ihr Kind — und heiße Thränen flossen bey dem traurigen Abschied von ihren Wangen.

Das gute Mädchen kam hier an, aber arm — ohne Geld — ohne Freunde — sie arbeitete, und brachte sich kümmerlich fort — sie suchte Hilfe, und mußte manche harte Begegnung ertragen; manches hartes Wort hören, das man so gerne dem Unglücklichen giebt, und manche Thräne unterdrücken, die in ihrem schamhaften Auge stand. —

Ihre Armuth wurde immer dringender, als ungefähr ein edles Herz von ihr Nachricht erhielt, die Arme großmüthig dem Elend entleß, und ihr fernere Unterstützung versprach. —

O Freundin der Menschheit! laß deine Handlung der Welt verkündigen, laß mir sagen, daß du eine edle Bayerin bist, und die Lust so ganz fühlen, die ein Herz fühlt, wenn es sich an Thaten erinnert, die den deinigen ähnlich sind.

## Die zwey Mädchen.

Gretchen und Theres waren zwey artige Mädchen, täglich sahen sie sich, und liebten sich so, wie sich Freundinnen lieben. Theres war still, arbeitete gerne, und ihr Vergnügen war in müßigen Stunden ein schönes, rührendes Buch. O Schwester, sagte Gretchen, du glaubst nicht, wie du abgeschmact bist, mit deinem beständigem Lesen, was nützt das? Laß die Bücher den Männern, die Natur gab uns Wis, wir brauchen keinen Verstand. — Denke, wir müssen uns einmal verheyrathen, unser Geschäft ist den Männern zu gefallen, auf deiner Stube wird dich niemand auffuchen; und so Theres — wenn du so fortführst, so wirst einmal eine alte Jungfer bleiben. Gretchens Denkungsart war die Denkungsart mancher unserer heutigen Mädchen. Sie putzte sich gerne, besuchte, so oft sie ein neues Kleid hatte, öffentliche Spaziergänge, war auf jedem Ball, bey jeder Lustbarkeit, und in jeder Kirche zur Modeskunde.

In jedem Zeitalter waren öffentliche Orter, wo man sich sah und sprach; so weit gieng aber das Verderbniß der Sitten nie, daß man den

Tempel-des Unendlichen durch Frechheit entweihete, und die Stunde des heiligen Gebetes zu Liebesintriquen bestimmte.

Es ist auffallend, wenn man die Menge von Masqueraden sieht, da sie die Kirchen in gewissen Stunden den Tanzsälen ähnlich machen. Wenn Männer und Weiber daher kommen, um ihre Kleider zu zeigen, und die Stunden ihrer Zusammenkünfte am Abend auszustrecken.

Ich will den Wilden herführen, der durch unermessene Räume von uns getrennt, auf offenem Feld zur Erde gestreckt, den Ewigen anbetet, und er soll aus unserm Betragen nicht errathen, daß die Kirche der Ort ist, der der Gottheit geweiht wird.

Gretchen war auch unter diesem Tummel von Narren, und glaubte, daß, wenn sie ein neues Band trug, die halbe Welt sie darum ansehen würde.

Sie gieng auch selten aus der Kirche, ohne daß ihr nicht ein paar Dugend von Stutzern nachfolgten. Jeden Tags gieng die Rede in der Stadt, Gretchen heyrathet; allein sie war nur umflattert von Schmetterlingen, wie die Rose im Frühling — ehe man es dachte, waren alle Liebhaber wieder hin. Gretchens unbehutsames Betragen war die Ursache, daß jeder rechtschaffene Mann sich von ihr entfernte, denn man hielt sie für eine ewige Brant.

Theres machte biswollen mit einem wackeren Manne Bekanntschaft und in einer Zeit von 3 Wochen war sie verheirathet, und Theres verlebte an der Seite ihres Gattens die glücklichsten Tage. —

Gretchen wurde alt, und mit den Jahren nahmen ihre Liebhaber ab. Die Schadenfreude der Weiber über Mädchen, die keine Männer haben, belegte sie mit dem ehrwürdigen Namen einer alten Jungfer, und traurig und einsam brachte sie ihre Lebenstage zu — und wurde zuletzt eine langweilige Betschwester.

Gute Mädchen meines Vaterlandes! glaubet mir, einigen von euch wird es ergehen, wie unserm Gretchen. Wollt ihr glücklich werden? Einen rechtschaffenen Mann haben? so müßt ihr euch ganz anders betragen. — Ich will euch aber keine Regeln vorschreiben. Ist euch gebient, Narren zu Liebhabern zu haben, die euch Dinge vorschwären, die sie nicht denken; die euch täglich heyrathen, und euch täglich wieder sitzen lassen; so könnt ihr es meinetwegen auch thun, denn es wird sich doch für manchen ehelichen Mann noch eine gute Theres finden.

---

## Eine schöne Handlung eines jungen Italiäners.

**V**or einigen Wochen gieng ein armes Milchmädchen in die Stadt, die Straffe war sehr glatt, der Unglücklichen glitschte ein Fuß aus, und sie fiel hin, und verschüttete ihre Milch.

Nach einer Weile hob sich das gute Mädchen auf und weinte bitterlich. Nun ist mein ganzer Verdienst hin, sagte sie, und ich habe einen kranken Vater zu Haus, der nichts zu essen hat.

Eine Menge von Leuten stund um sie herum, und alle lachten, als wenn es so was Kurzweiliges wäre, wenn die Menschen in die Lage gesetzt werden, Hals und Bein zu brechen.

Nach war das Mädchen von gefühllosen Maschinen umringt, als ein junger Offizier vorübergieng. Er fragte was da geschah, und als man ihm die Sache erzählte, gieng er hin, und gab dem Milchmädchen ein schönes Stück Geld; geh nach Haus, sagte er, gutes Kind, und besorge deinen Vater. Die Kleine war vor Freude ganz außer sich, vergelt's euch Gott tausendmal, schrie

das Mädchen ihm nach; allein der Edelmüthige gieng hin, und wartete auf keinen Dank.

Ein schöner Zug eines edlen Herzens — er verdient, daß ihn die Welt wisse.

Edler Mann! wenn Traurigkeit meine Seele beugt, will ich dich ansehen, mich an deine That erinnern, und ich will wieder munter seyn.

---

### Eine wunderliche Bekanntschaft eines Reitknechts mit einem adelichen Todten- knochen.

---

**N**itter Hirnson diente schon lang als Dragoner Offizier. Er hatte manche Narbe über den Kopf, er konnte Pulver riechen, Kommissbrod verbauen, und auf der bloßen Erde ausruhen.

Hirnson kam mit seinem Reitknecht nach einem Dorf, wo ein ehrllicher Junge lebte. Johann, so hieß Hirnson zu seinem Diener, mache mir Morgen meine Wachsstiefel zurecht, und wenn sie nicht glänzen, und polirt werden, wie ein Spiegel! so schlage ich dir Kerl! den Nacken entzwey. So sprach Hirnson, trank ein



Glas Brandwein, legte sich auf ein Schab Stroh und fieng fürchterlich zu schnarchen an.

Des Ritters Reitknecht war frühe auf, und bey Sonnenaufgang arbeitete er schon an den Stiefeln seines Herrn, und pugte und polirte, daß ihm die Tropfen an der Stirne hingen. Daß doch der Geyer, fieng er an, alle Wachsstiefel hätte, und den mit, der sie erfand. Ich pugte und reibe schon eine ganze Stunde, und kann sie doch nicht zurechte bringen.

Johann sah sich um, warf die Stiefel in ein Eck hin; und weil man eben in der Kirche läutete, so gieng er hierauf die heilige Messe anzuhören.

Die Messe war vorüber, und Reitknecht Hanns sah die Kirche an. Er entdeckte nahe an der Kirchenthür ein marmornes Grabmahl, es brannte eine Lampe darinn, und ein kleines vergoldetes Gitter verschloß einen Todtenschebel, und etliche Todtengebeine.

O! dachte Hanns, wenn ich so ein Bein hätte — ich wollte meine Stiefel poliren, daß es nur eine Luft wäre. Wenn ich es hätte? sagte er: Dummkopf! Habe ich's nicht; Hanns riß das Gitter auf, nahm einen Todtenknochen, versteckte ihn unter seinem Rock; gieng zu seiner Arbeit, und fieng mit selbem die Stiefel zu poliren an.

Der gute Junge im Dorf, von dem ich oben

sagte, kam zu dieser Arbeit; guter Freund! steng er zu Hannsen an, ihr habt ja hier einen Menschenknochen zum poliren? Freylich ja, erwiderte Hanns: — Er leistet mir treffliche Dienste: meines Herrn Stiefel waren noch niemahls so schön, aber der Knochen ist auch verflucht hart. Das glaube ich wohl: erwiderte der Junge, es war der Mann auch hart, von dem dieser Knochen ist: er war Herr im Dorf, und drückte und presste seine Bauern bis aufs Blut. — Desto besser, sagte Hanns, so ist dieses vielleicht der erste Dienst, den seine Knochen einem ehrlichen Manne erweisen, hätte ich es gewußt, daß dieser Mann so menschenfeindlich gewesen wäre, so hätte ich seine Gebeine aus der Kirche geschmissen, und dafür Hundsknochen in den marmornen Sarg gelegt. Liegt aber jemanden was an diesem Bein, so kann er's haben; meine Stiefel sind gepugt, sagte Hanns, und warf das Bein auf den Mist hin.

Der Junge sah lang mit Tieffinn den abelichen Knochen an — und dachte allzeit bey sich, so oft er einen stolzen harten Mann sah, o vielleicht pugt nach fünfzig Jahren mancher auch die Stiefel mit deinen Knochen.

### Anekdote.

O! ich möchte ein Raab werden, sagte einst ein armer Mann, dem ein Reicher sehr hart be-

gegnete; und warum das? fragte ihn ein anderer: Darum, fuhr der Arme fort, weil ich hoffen würde, daß ich vielleicht aus der Hirnschale dieses Menschen noch Wasser trinken könnte, und also versichert wäre, daß er doch noch zu etwas in der Welt einem lebenden Geschöpf gut seyn könnte. — O du betrügst dich, fuhr der andere fort, du betrügst dich — der Mann hat Geld, nach seinem Tode werden die Gebeine in Marmor verschlossen — vermuthlich lassen ihn seine Freunde gar noch einwürzen, daß die Würme nicht einmal einen guten Brocken an ihm haben; laß den Gedanken fahren, ein Kelch, der kein Herz hat, ist zu gar nichts gut — Säbelhefte und Kolbenknöpfe sollte man aus ihren Knochen drehen, um die arme Menschen alle todt zu schlagen, die sie schon in ihrem Leben nicht erhungern ließen.

---

### Die Thierhege, nebst einer unterthänigsten Vorstellung eines Bären an die Menschheit.

---

**W**as doch das Schöne um eine Hege ist? ist doch ein wahres Verghülen ein armes Thier durch 40 Hunde todt hegen zu lassen.

Der grausame Löw mit zerrissenen Ohren, mit Blut überdeckt, welch ein herrlicher Anblick für den gutherzigen Menschen! O! welche schöne Musik ist nicht sein wimmerndes Gebrüll? Und der schreckliche wilde Bär, wie grausam ist er nicht, wenn er von dem gutthätigen Menschen aus seinem Käfig mit eisernen Gabeln gerissen, und den Hunden Preis gegeben wird.

Wie doch der Bär ein wildes grausames Thier ist, sehet nur, er will sich nicht gutherzig auffressen lassen, er fühlt den Instinkt der Natur, seine Vertheidigung.

O! wie ich doch nicht von Herzen über uns Menschen lachen mußte, als man mir den fürchterlichen Löwen und den grausamen Bären nach einer Hege zeigte.

Da stunden sie, die armen Thiere, wie die Kämmer, jede Nerve zitterte am ganzen Leibe, ohne Ohren, mit Blut überonnen, mit Löchern im Leibe, durch die man ihnen bis auf die Rippen sah, stunden sie hier, und fürchteten sich vor der Menschen grausamen Ergötlichkeiten.

Wir dachte, es stunden Thränen in den Augen des Löwen, und Weheklagen brüllte der Bär zum Himmel, und brummte so was bey sich, als wenn er mich fragen wollte: Herr! wie helfen die grausamen Thiere, die uns Mitgeschöpfe so mißhandeln? Ich sagte: Bär! ver-  
"instige Menschen. — Aber der Bär und der Löw

rüttelten immer den Kopf, als wollten sie meine Antwort nicht recht glauben.

Die Bege verursachte so lebhaft eindrücke auf meine Seele, daß mir die darauf folgende Nacht alle die erbärmlich blutenden Thiere wieder im Traume, wie lebend erschienen. Es deutete mir, als wenn ein ehrwürdiger alter Bär vor mir stünde, und so zu reden anfangte.

Thier! das man Mensch nennt, reiche mit deine Hand, ich gebe dir meine Pfote, und verschere dich bey Bärenkreuz meiner Freundschaft.

Es scheint mir, als wenn unser hartes Schicksal deiner Seele nahe gieng, und darum komme ich zu dir, und ersuche dich im Rahmen unserer gemeinschaftlichen Mutter der Natur, deinen Brüdern für uns eine unterthänigste Vorstellung zu machen.

Es sey fern von uns, Vorrechte zu begehren, deren sich bisher nur die Menschenthiere allein anmaßten. Wir sind mit unsern Höhlen zufrieden, vergnügt mit unsern Welzen, und mit unserer schlechten Kost, die in Wurzeln und Kräutern besteht; denn wir sind stark und gesund, und haben eure Giftmischer, die ihr Röchel nennen, nicht nöthig.

Wir wollen es gerne geschehen lassen, daß ihr manchmahl einen von unsern Brüdern erlegt, wenn er sich zu weit von der Höhle entfernen sollte. Auch soll es uns zum Vergnügen gereichen, wenn

wir des Erwürgten Pelz euch gehorsamst anbieten dürfen; nicht zweifelnd, daß, wenn sich von euch einer zu weit in unsere Wildniß herauswagt, und unbeliebig aufgefressen werden soll, ihr gegenseitig eine gute Verdauung unserm Magen gnädigst vergönnen werdet.

Hauptsächlich aber bitten wir euch, in mildeste Erwägung zu ziehen, daß ihr durch eure Grausamkeiten bisher das Völkerrecht der Thiere verletzt habt. Nichts berechtigt euch so grausam gegen uns zu verfahren; denn alle unsere Handlungen bisher gegen euch waren nur bloße natürliche Vertheidigungen, oder Hungerszwang.

Man erinnert sich nicht in unserer Republik, daß je, so lange die Welt steht, eine Menschenhede sey gehalten worden, oder daß je einer eurer Brüder an einer Kette, wie die unsrigen, zur Schau habe herum tanzen müssen. Ihr könnt also aus keinem Rechte uns so beleidigen, weil wir euch auch nie beleidigt haben, aus welchem Grunde ihr keine Repressalien machen könntet.

Wir bitten euch im Namen der Natur, uns doch auch als Mitgeschöpfe gnädigst anzusehen, und uns als Mitthiere zu behandeln, mit dem unterthänigst gehorsamsten Unerbieten, daß unsere Pelze euch noch immer zu Diensten stehen sollen, wie auch unser Schmalz und unsere Bräzen, wenn ihr nur die hohe Gnade haben möchtet, euch

selber nach Dürftigkeit zu bedienen, und uns selbst mit einer fehnern Art unmaßgebigt abzugiehn.

Diese Bitte gründet sich in der Billigkeit, und wir erwarten eine gnädigste Erhöre. — Der ich mich im Namen aller Bären zur hochmenschentherlichen Gnaden und Hulden unterthänigst und gehorsamst empfehle.

So sprach der Bär, und ich erwachte — und schrieb des Bären Rede zu Papler.

---

### Eine Liebesbekanntschaft, die leider bey uns nicht mehr Mode ist.

---

Der Vogel sang das letzte Lied, und eilte in die hohe Eiche ins Nest: der Hirt vom längeren Schatten begleitet, trieb die Herde ins Dorf — und an dem Bache saß das ländliche Mädchen, und kämte ihre langen Haare, und pugte sich schön für den kommenden Festtag.

Ein sanfter Taumel floss durch Edmunds sühlendes Herz. Er war noch am Fenster — sah dem aufsteigenden Monde zu, bewunderte sein glänzendes Bild im ruhigen Bach, und hörte entzückt der Frösche einschlafendes Lied.

Ein großer Busch mit wilden Rosen bewachsen, streute balsamische Dülste umher; und na-

he war eine Eiche mit Moos dicht bewachsen, und mahlte ihr Kolossenbild auf die Wiesen mit schwarzem Schatten. —

Unter diesem Busche saß das Herrlichste der Mädchen, und schön wie Philomele sang sie ein Lied, über welches die Schöpfung sich freute. Aufmerksam horchte Edmund den göttlichen Tönen zu — und fühlte so was Gewisses in seiner Seele, das er noch nie fühlte. O! dachte er bey sich: Du sanftes Mädchen! auch du hast ein fühlendes Herz. — Sanft und gut muß deine Seele seyn, wie die umher schlummernde Natur. — — — O Mädchen! fühlst du wohl auch was Leeres in deiner Seele, wie ich es fühle? Fließen wohl auch Thränen aus deinem Auge, ohne zu wissen warum? Und pocht dein Herz auch wie das meine? So sagte Edmund — und horchte wieder; aber er horchte vergebens, das gute Mädchen sang nicht mehr. Endlich als er noch lange, lange am Fenster saß, sank sein Haupt hin, und er schlief ein — und träumte die ganze Nacht von seiner unbekanntem Sängerin. Es war schon heller Tag, und die Glocke im Dorfe rufte schon den frommen Landmann zum pfärrlichen Gottesdienst, als Edmund erwachte. Gott! rief er auf, wie danke ich dir für diese herrliche Nacht — so gut schmeckte mir noch nie der Schlaf in meinem Leben. Wie ich mich nun wieder erquickte

— wie



— wie stark ich mich fühle. Es ist mir, als wäre  
re Löwenstärke in meinen Adern, —

Edmund lief in den Garten — — warf sich  
im Sommerlaub zur Erde hin, und dankte noch-  
mahl dem Himmel um den genossenen Schlaf; —  
dann eilte er mit verdoppelten Schritten in  
die Kirche, und wohnte mit feyerlicher Andacht  
dem heiligen Gottesdienste bey. Süßiges We-  
sen! so betete er zu seinem Schöpfer — aus vol-  
lem, aufrichtigen Herzen — führe du mich durch  
den Weg dieser Welt — lehre mich deine Pflich-  
ten kennen, und leite mich auf den Weg deines  
Gebote, laß mich nichts thun, was dir miß-  
fällt, laß mich immer denken, daß ich dein Ge-  
schöpf bin — und jeder Mensch mein Bruder. —

So betete Edmund, als er in seiner heils-  
sen Andacht von den Leuten gestört wurde, die  
das Opfer zum Altar trugen. Schon war die  
Jugend vom Dorf halb vorüber — als ein Mäd-  
chen durch ihr eingezogenes Wesen, durch ih-  
ren jungfräulichen Blick seine ganze Aufmerk-  
samkeit reizte. — Nur du schönes, göttliches Mäd-  
chen! sagte ihm sein Herz, nur du — warst fä-  
hig die stille heilige Eindrücke der Nacht im un-  
schuldigen Busen zu fühlen — du — edles Ge-  
schöpfe, der Gottheit Ebenbild — du warst, die  
so trefflich sang die verklopfene Nacht. So dank-  
te Edmund, und Hannchens Herz wurde eben-  
falls durch Edmunds edles Betragen aufmerksam

gemacht. Ach! sagte Sch-Hannchen — so einen Satten möchte ich meinem alten Vater geben können. — —

Der Gottesdienst war vorüber, und die Christenlehre fieng an; Edmund hörte erstaunend zu — als er sein Mädchen mit heißem Eifer von den Pflichten der Christen sprechen hörte. — Kein Mädchen war im Dorf, das die Grundsätze der Religion so gut wußte, als Hannchen — ihr alter Vater war an ihrer Seite, und Freudenthränen netzten seine Wangen. —

Die Christenlehre war vorüber, und der Pfarrer sagte: Meine lieben Leute! ich muß euch um ein christliches Werk der Barmhertzigkeit bitten. Einer aus unserer Gemeinde, der alte Hanns hatte das Unglück — und brach sich einen Fuß — er ist nicht im Stande sich einen Knecht zu halten. Nun ist es Zeit zum Feldbau — seine Aecker werden brach liegen müssen, wenn ihr ihn nicht unterstützt. Der Pfarrer gieng von Mann zu Mann, und ein jeder legte für Hannsen ein Stück Geld hin. Die Reihe kam an Edmund; Herr Pfarrer! rief er auf, dem Hannsen ist nicht mit Geld gedient, ich will mit meinen Pferden seine Aecker pflügen, und anbauen. Alles war still, als Edmund dieses sagte — und Hannchens Vater, der Aelteste im Dorfe, fiel Edmund um den Hals, und rief auf: Brüber! habe ihr jemals einen solchen ehrlichen Jungen gesehen? — der Pfarrer weinte selbst vor Freu-

de — und Hannchens Herz schlug höher, und ihre Wangen waren roth wie Purpur.

Alles begleitete Edmund aus der Kirche, und jeder zeigte mit den Fingern auf ihn, und sagte: Schet den guten Edmund, — Der Alte bat Edmund zur Mittagsuppe. —

Hannchen mußte sich an seine Seite setzen, — und der Alte war von ganzem Herzen vergnügt, als er sah, daß Edmund und Hannchen sich liebten. —

Man vergaß nicht, von jeder Speise dem guten kranken Hannsen etwas zu schicken. — Und als das Essen vorbei war, gieng Edmund und Hannchen hin, und besuchten den Kranken. Bey seinem mühseligen Anblick zerfloß ihre Seele in gleiches Mitleiden — und so war die erste Annäherung ihrer Liebe.

Es giebt Menschen, denen kein Geld zu viel ist, ihren Kindern Absangereyen lernen zu lassen — sie sehen aber jeden Kreuzer an, den sie einem Mann geben sollen, der ihre Söhne zu Staatsbürgern bilden sollte.

Ein ehrlicher rechtschaffener Mann, mit gesunder Vernunft und edlen Grundsätzen mußte Armut halber das erbärmliche Handwerk eines Informators ergreifen, er brachte sich kümmerlich fort, denn es wurde in den meisten Orten be-

zahlte, wie ein Tagelöhner. — Verdruss und schlechte Nahrung beförderten ihn zur Grube, er starb zu Ende des Monats, nachdem er nur 3 Tage krank war. Die hinterlassene Wittwe bat bey einem wohlbedienten Mann, dessen Sohn ihr verstorbener Mann instruirte, um das ausstehende Monatsgeld; allein man bezahlte ihr nur die Hälfte, und zog das andere für Versäumnisse ab. —

Das ist doch abscheulich schamhaft! Nach allen Rechten hätte der Reiche wohl gar die Strafkosten zahlen sollen, denn sein ungezogener Sohn trug gewiß viel bey, daß der arme Informator verstarb. —

Eine sehr gleiche Geschichte wurde durch einen Brief unter der Aufschrift, an den Verfasser der schändlichen Anecdote eingeschickt, und angezeigt gebeten; — sie betraf einen armen Wittwas, der um Geld instruirte, und dem es eben gieng, wie unserm Hofmeister. Ich zeige aber dergleichen Sachen nicht gerne an, und wünsche vielmehr edle, erhabene, schöne Handlungen anzeigen zu können; unterdessen ist der Lauf der Welt doch so, daß es immer mehr Böses, als Gutes giebt.

---

## Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder.

---

**D**er Mensch, zum Wohlthun erschaffen, verläßt die heiligen Wege der Natur, verkennt seine eigene Größe, verunstaltet des Schöpfers heiligstes Bild, und macht aus dem Paradies eine Grube des Elends.

O Brüder! wie selig wäre das menschliche Leben, wenn Eintracht und Brudersliebe unsere Herzen erfüllte, wenn die Erdenbewohner das wären, was sie seyn sollen, und zu dem sie der Ewige schuf. Hat uns die Vorsicht nicht alle zu guten Menschen bestimmt? Warum verlassen wir ihren heiligen Endzweck? Warum verheeren wir den Tempel der Gottheit, und warum machen wir uns selbst aus dem herrlichsten Bild der Schöpfung eine schreckliche Wüste?

Sind wir nicht Kinder der Zeit, und Sklaven zufälliger Minuten? Sind wir nicht Schmetterlingen gleich, die nur einen Rosenmonat durchleben? und hängt die Dauer unsrer Größe wohl nicht von dem vergifteten Stachel des kleinsten Insekts ab? Warum wollen wir denn diese wenigen Minuten nicht Gutes thun, in denen

wir hier sind? wir verschwinden ja bald wieder, wie die Bilder verschwinden, die durch optische Kunst in buntfarbigsten Schatten auf den leeren Wänden einher gleiten — sich verlieren — und Nichts sind.

Aber wir vergessen, wer wir sind, wir vergessen den großen Endzweck unserer Bestimmung. Wie Raubthiere verfolgen wir uns selbst, entehren den Schöpfer, und schänden die Natur. Wer hat jemals die trefflichen Worte überdacht, die je eines Menschen Zunge gesprochen hat? Wer hat sie überdacht, und tief im Herzen gefühlt die Worte des Apostels? — Wenn ich mit Engelszungen reden könnte, hätte Kräfte den Horeb auf den Carmel zu tragen, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts — so sagte er, der Vortreffliche. — Und die Wahrheit der Sprache seines Herzens bewiesen seine Handlungen.

O! könnte dieser Gültige aus den Schoos der Ewigkeit wieder zurückkehren, unsere Handlungen sehen, und er würde wieder hinstinken zur Grube — wie eine Rose von dem stürmenden Nordwinde. Ist es wohl zu begreifen, wie es in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch Handlungen geben könne, über die die Menschheit erheben muß; Wildheit und Barbarey ist noch im Herzen vieler Menschen — und zwar abscheuliche Wildheit, es möchten einem die Haare zu Berge stehen, wie die Stachel eines ergriminten

Häute, und jeder Tropfen Blut in den Adern zu Eis werden, wenn man in Mitte von Städten, wo alles an Menschenbildung arbeitet, wo Religion und Menschenliebe herrschen soll, Ungehener von menschlichen Geschöpfen noch findet. —

Es wird eine Woche ungefähr seyn, daß ein armer Bauernknecht auf der Schranne war, er hob einen Getreidsack wie seinem Kammeraden vom Wagen, es glitschte ihm der Fuß aus, er stürzte, der Sack fiel, und zerquetschte ihm die zweien Hüfte. — Erbärmlich lag er zur Erde da, und flehte um Mitleiden — man trug ihn zu dem nächsten Bader; allein der Unbarmherzige nahm ihn nicht an. — Fort mit ihm! schrie er — da hätte ich viel zu thun, wenn ich alle Leute curiren wollte, die sich die Beine brechen. — Fort, laffe ihn nicht zur Thüre herein; — vergebens rollten Thränen aus den Augen des Unglücklichen — vergebens flehte er um Barmherzigkeit vom Himmel — der Bader war taub, er hörte ihn nicht. —

Man trug den Unglücklichen fort, und eine Menge von Leuten folgte ihm nach; jeder sah ihn an — daß ist ein Unglück, schrie man auf, und gieng wieder so frohig davon, als man herkam. Ein glücklicher Zufall führte eine u. rechte schaffenen Cavalier zu diesem Schauspiel — er sah nun den erbärmlichen Zustand des Unglücklichen, und ließ ihn gleich auf seine Kössen zu einem

Wundarthaten tragen, und sorgte für seine Ver-  
pfelegung. Tausend Dank dem edlen und gut-  
thätigen Menschenfreund, der des Menschen Zu-  
gung lobnt, wird ihn lobnen; aber nur ein paar  
Worte für unsern Vater: —

„Wie habt ihr die Nacht über geschlafen?  
guter Freund! ganz gut ohne Zweifel; O das  
ist mir leid, daß ihr noch ruhig schlafen könnt;  
nachdem ihr solcher Thaten bewußt seyd, ich woll-  
te lieber, ihr hättet nicht gut geschlafen; habt  
ihr denn keine schweren Träume gehabt? Ist euch  
das elende Bild eures leidenden Nebenmen-  
schen mit zerquetschten Gebeinen nicht wie ein  
Gespenst vor euren Augen erschienen? Haben eu-  
re Ohren seine erbärmliche Stimme nicht mehr  
gehört — wie, ihr habt nichts gesehen, nichts  
gehört? So seyd ihr todsgefährlich krank — dies  
ses Schreckenbild war noch eine Pflaster für  
euer Herz — und es zieht nicht mehr — richtet  
euch zum Tode, eure Seele stirbt.“

Elender! du bist ein Christ? — Nein, du ver-  
dienest diesen Namen nicht. — Menschenliebe zeich-  
net einen Christen aus, und diese ist deinem Her-  
zen nicht bekannt.

Sag' mir, wie getraust du dich vor dem All-  
mächtigen zu erscheinen? — Wie getraust du dich  
das heilige Gebet, das uns Christus gelehret  
hat, zu wiederholen, den Vater zu nennen, der  
uns auftrug, seine Brüder zu lieben, die du hast,



sest? — Kannst du mit Wärme des Herzens sagen? Herr! dein Wille geschehe, oder zukomme uns dein Reich, da dich dein Gewissen überzeugen muß, daß du der Absicht deines Schöpfers zuwider gehandelt hast? —

O! fliehe den Tempel, der der Gottheit geweiht ist; bete nicht mehr zum Himmel, denn dein Gebet wird Fluch über dich selbst. —

Kannst du dem ungeachtet, aber doch ruhig seyn, wenn dir deine Seele keine Vorwürfe macht; so bist du verborben, wie ein Unkraut verborben ist, das der Ackermann aus seinen Aekern gewählt hat. Du hast das Christenthum und die Religion nie gekannt, deine Handlungen waren Unachtsamkeit oder Grimaßen, auf die der Allmächtige nicht sieht.

---

### An das Publikum.

---

**W**enn auffallende Thaten, die man einem andern Herz legt, unsre Seele erschüttern, und den edlen Gedanken in uns erwecken, uns zu verbessern; so ist es ein Zeichen, daß noch der Keim der Tugend in unserm Herzen verborgen liegt! Wenn aber der Verfolgungsgeist in uns erwacht; wenn

wie das, der aus uns Brüdern gefehlt hat, unsere Liebe entziehen; so ist es nicht das Laster, das wir hassen; sondern den Menschen, und Menschenfreundlichkeit liegt tief in unserm Herzen verborgen.

Der Edle hasset das Laster, aber niemals den Menschen. Man muß den Fehlenden vom Irrthum zurückrufen, aber nicht unterdrücken, denn sonst werden wir ja selbst lasterbast.

Unsre verborbene Natur führet uns leicht auf Irrwege, wir hassen immer unsere Brüder eher, als das wir sie lieben, und nicht aus Enthusiasmus für Menschen Wohl, sondern aus Schadenfreude, aus Stolz; weil wir uns nun besser glauben als andere, verfolgen wir den, der aus uns gefehlt hat.

Es stund ein Bleisner unter den Schwestern des Tempels, und sagte in seinem Herzen: Ich bin nicht so, wie dieser Mensch. — Und er war doch viel böser.

Ich finde nöthig, dieses zu erinnern, um die unglücklichen Eindrücke, die meine letzte Geschichte in manchen Herzen gemacht hat, auszuwischen. Die beste Absicht kann able Folgen haben, so wie eine stärkende Arzney, wenn sie einem Körper gegeben wird, der noch nicht sattfam gereiniget ist.

Es kam vor kurzem ein Mann auf mein Zimmer, der so anfing: Mein Herr! die Geschichte,

die Sie neulich im Sonntagsblatt erzählten, hatte üble Folgen für mich.

Ich bin Chirurgus allhier, und mir begegnete der Fall; man trug einen Unglücklichen, der einen Fuß brach, in mein Haus, Geschäfte halber war ich nicht in selbem, es war niemand in der Stube als mein Jung — und er hatte die Unbehutsamkeit selben fortzuschicken; wäre ich zu Hause gewesen, so wäre es nicht geschehen — und das ganze Publikum ist nun wider mich aufgebracht.

Das Publikum ist ungerecht, erwiederte ich, daß selbes aus einer Geschichte, die in jedem Lande könnte geschehen seyn, in welcher weder ein Ort noch ein Name bekannt ist, gleich einen Bezug auf ihre Vaterstadt macht. Unterdessen, wenn auch dieses sollte hier begeben seyn, so will ich Ihre Rechtfertigung öffentlich ankünden, denn dieses ist Billigkeit.

Da ist nun die Rechtfertigung des Mannes, den ihr beschuldigt; seyd ihr zufrieden, meine Mitbürger! oder glaubt ihr sie vielleicht nicht? Im letzten Fall muß ich meine Brüder noch über etwas sehr wichtiges sprechen.

Ich sehe, diese Entschuldigung wäre wirklich nicht gerechtfertigt, so habt ihr doch kein Recht, einen Menschen, der eine That gethan hätte, und die er wieder bereuen könnte, zu verfolgen. Wenn ich euch solche Geschichten erzähle, so ist meine

Wißt, euch zu einer Empfindung zu stimmen; wenn ihr aber gleich aufbrauset wie ein Kalkstein, und Niemanden verfolgen wolltet, so höre ich lieber gar zu erzählen auf, denn ich würde ja nichts als Unheil unter euch anrichten. Ich habe euch eine Zeit her schöne, rührende Thaten erzählt; warum hat denn keiner von euch gesagt: — Diese schöne That wird mein Nachbar gethan haben, oder dieser und jener — den ich gut kenne. —

Bei edlen Thaten schweigt man gerne, und warum? Aus Eitelkeit, weil man sich schämt, daß einer unsrer Mitbürger edler handeln soll, als wir; — aber bei niedrigen Thaten, da schreit gleich alles zusammen — wiewohl froh sind, Fehler in unsern Nebenmenschen zu finden — andere darauf aufmerksam machen, um die unsrigen zu verdecken. —

Verzeihet mir meine Aufrichtigkeit, ich rede mit euch, wie mit Brüdern, denn euer stilles Wohl liegt mir am Herzen.

Wenn ich euch edle Thaten erzähle, meine Mitbürger! so müßt ihr alle Begehrtheit ergreifen, den Edelhandlungen zu neuen Thaten anzufriechen; sollte aber hier und dort eine traurige Geschichte mit unterlaufen, so verachtet euren Mitbürger nicht, der gefehlt hat, er kann wieder aufstehen und wieder gut werden. Elend erfordert Mitleiden, und der, der sich von der Tugend entfernt, hat die ersten Ansprüche auf selbe.

## Der Rutscher.

**N**icht Würde, noch Adel macht den Mann, sondern Tugend und Rechtschaffenheit. Der Zwerg bleibt immer Zwerg, wenn er auch über die Alpen geklettert ist; und der Mann mit niedriger Denkungsart ist immer verächtlich, ob er in Palästen wohnt, oder in einer Bärenhöhle.

Den Thoren abelt nicht aller Howarde Blut, sagt Pope, und floß es auch ungemischt von Lutreten zu Lutreten. Ein verächtliches Geschöpf, das seine Größe in Bändern sucht, die man des Abends ablegt; oder in Titeln, von denen der Tausende nichts weiß.

In Lumpen gehüllt ist Belisar noch groß, und Elgelein ein Schurke, wenn er gleich mit Purpur bedeckt an Nero's Seite saß. Verdienst macht den Mann, alles andere ist Trümmerey, es glänzt mit für Kinder, oder für den Pöbel, der den Kindern gleich ist.

Ist der Magen eines Menschen, der einen Indianer verdaut, nicht eben so ein Magen, wie der, der an der Verdauung eines schwarzen Stück Brodes arbeitet? Warum bewundern wir denn die Menschen, die von uns nichts unterscheidet.

als ihr Kleid? Der Stolz hat sein Ansehen nur unfreer Dummheit zu verdanken, hätten wir gesunde Augen, so würden diese Blendwerke bald verschwinden. Aber wir sind einmal so, wir beurtheilen die Größe des Mannes aus seinen Dleskern, aus seinem kostbaren Hausrath, oder aus den Hunden und Affen, die er in seinen Vorzimmern hält; und wir bilden uns ein, daß ein Menschenberg in Seide gehüllt, ein großes Ding sey. —

Dank sey dir, schöpferischer Schneider! deine Nadel kann heut zu Tage mehr als Philosophie, sie bestimmt den Werth der Menschen. O laß doch der Schneiderkunst ein Stoa bauen. — O Vernunft! — Vernunft! — War es aber auch nicht allzeit so? — Tief der Knabe nicht immer nach den glänzenden Würmchen, und spielte er nicht von jeher gerne am Abend mit faulem Holze? —

Aber was giebt es Neues? Der reiche Philantrop hat eine ganze Allee durch den Wald bauen lassen. Der Wechseler Antrop hat einen Parquet Boden gelegt. Der Millionär Whison ließ seine Decken im Zimmer vergolden — und trieb das Wasser fünf Zoll höher in seinem Garten; und der Lord kaufte sich die prächtigste Drangerie.

Ist dieses alles, was die reichen Leute gethan haben? — Ja — so schreibe einen Almanach der Ehorheiten, und zeichnet mit großen Buchstaben diese Thaten auf. — Ich will von

diesen Werken nichts wissen, Wenn ihr mir einmal sagt, Philantop hat ein Herz in Zufriedenheit gesetzt, Antrop hat eine Seele mit Freude erfüllt, Philon ist seinem Nächsten in der äussersten Noth hingesprungen, und der Dord hat einen Elenden glücklich gemacht; wenn ihr mir dies sagt, dann will ich die Feder nehmen, und will es hirscheiben — aber ich bitte euch, laßt meine Plute nicht vertrocknen.

Aber, seht mich doch einmal recht an! — Seht ihr nichts? Bemerket ihr nicht einen schwarzen Fleck auf meinen Wangen? — Ich habe einen Kutscher gelüßt, und das ist das Merkmal eines schwarzen Schnurbarts, und ich bin so stolz auf diesen Flecken, als hätte ich einen Ordensstern. —

Ihr Spitz — ja rasend, werdet ihr mir sagen: — O ja — für Freude rasend, — ehrlicher Mann! laß dich an meine Brust drücken — dein Herz schlage nahe an dem meinen. O welche Wonne! welche Seligkeiten. O pfuy! würde manches Frauenzimmer sagen, der Mensch riecht vom Stall; vom Stall? O das thut nichts zur Sache! ein ehrlicher Kerl, der vom Stall riecht, ist mir lieber als ein Schurke, der vom Ambra duftet.

Stephan diente lange Zeit ehrlich und treu, und seine Herrschaft ... nach dem ehrlichen Stephan ihn zu versorgen.

Der Fall kam, eine geringe Dienststelle wurde leer, und Stephan erhielt das Versprechen. Nun sey dem Himmel ewiger Dank, rief Stephan mit gerührtem Herzen auf, der meine geringe Dienste belohnt hat; nun bin ich doch unfer Sorge für meine alten Tage — wenn Kest Knochen etwamals starr werden, wenn ich nicht mehr dienen kann, so habe ich doch noch ein Stückchen Brod zu verzehren! der Allgütige sorgt doch für die, die es redlich meinen, und redlich habe ich es mit meiner Herrschaft immer gemeint. Ich pflegte meine Pferde gut, und sie lagen mir am Herzen, als wenn sie Kinder von mir gewesen wären; ich hätte es zwar auch machen können, wie manche meiner Kameraden, die das Futter halb verkaufen, und die armen Thiere hungern lassen. — Aber behülte mich Gott — Ich war bezahlt — und es war meine Pflicht ehlich zu seyn — und Gott hat mich nicht verlasset. — — Bey diesen Ausdrücken wischte Stephan seinen Schweißbart, denn eine edle Thräne stieß aus seinen Augen.

Er stund noch eine Weile in tiefen Gedanken da — als ungefähr ein armes Weib auf ihn zukam, sich zu seinen Füßen warf, und so ansteng! —

Ehrlcher Stephan: habet Erbarmen mit mir — Ich bin eine Wittib, habe sechs lebende Kinder. — — Steht auf! was geschah euch? sagte Stephan: — Ach lieber Herr! mein Mann starb, und



man sagt mir, ihr saßtet den Dienst bekommen — und nun, was will ich mit meinen Kindern machen. Wie! fuhr Stephan fort, ist eine Wittib da? Sind Kinder vorhanden? Veruhiget euch, gutes Weib! — wir sehen uns bald wieder. — Stephan gieng fort. —

Woch sieben Tagen — saß das Weib, umringt mit sechs Kindern, traurig auf ihrer Stube, sie erwartete ungeduldig den Ausgang ihres Schicksals — und mancher Seufzer, aus tiefem Herzen geholt, erkönte in der traurigen Begründ. —

Muthlos und schüchtern saß sie da, und stützte ihr Haupt an die gerüthlose Wand. —

In dieser Stelle war sie, — als Kutscher Stephan in die Stube trat. — Mutter, schreiet er auf, gutes Weib! der Dienst ist dein — ich gestehs es dir — ich bin ein armer Teufel, mir hätte es wohl gethan, mich versorgt zu sehen; aber auf Unkosten meines Nächsten — will ich's nicht seyn — ich bin meinem Herrn zu Füßen gefallen, habe ihm die Sache erköhlt — und unser guter Fürst — der gerecht ist, der Elende gern unterstützt, und Größe im Wohlthun sucht, hat meine Bitte erhört. — Liebes Weib! — glaub mir — ich will lieber 20 Jahre noch als Kutscher dienen, als den Vorwurf meines Gewissens haben, und mir sagen zu müssen: Du hast ein armes Weib mit sechs Kindern verdrängt.

— Gott wird mit dich helfen. — und wenn ich  
noch einmahl Weib und Kinder habe. — so wird  
ihnen Gott auch gnädig seyn.

Die Wittib war für Freude außer sich —  
und sechs Kinder hingen um den Ritterschen herum,  
wie säugende Lämmer; die Nachbarschaft lief zu-  
sammen, um den ehrlichen Stephan zu sehen —  
und jeder wünschte Segen vom Himmel über  
ihn; seine Großmuth erweckte Großmuth in je-  
dem Herzen, und in einem Nu waren alle sechs  
Kinder versorgt, denn die Nachbarn nahmen sie  
an. Die Wittib heirathete — und Stephan  
versprach ihr auf die Hochzeit zu kommen. —

Edler Mann! ich will eine Bühne für dich  
bauen, dich meinem Vaterlande vorstellen, und  
ankündigen: Seht, Brüder! den Ehrlichsten der  
Menschen — Nehme mir deine Hand, nun einen  
Druck. — und nun einen Kuß — so wie ihn alte  
Deutsche gaben. Ich will dich in den Tempel der  
Menschheit führen, und dort sollst du ein Or-  
densband haben.

Welcher Gedanke erwacht in meiner Seele;  
wann ich dich anblicke, und tief im Staube unter  
deinen Füßen Insekten kriechen sehe, die den Werth  
deiner Handlung nicht fühlen. —

Du, wer du immer seyn magst, der du kei-  
ne andere Verdienste kennst, als Verdienste des  
Ungefährs — stelle dich an die Seite dieses Man-  
nes, und sieh den entseßlichen Ursprung —

Schatten und Licht — sind nicht so unterschiedlich,  
als Größe ohne Verdienste von dem ehrlichen  
Manne ist. Stolz — und harte Menschen  
handelt doch auch einmal edel — und wenn ihr  
auch keinen andern Grund habt, edel zu handeln,  
so handelt edel aus Eitelkeit — damit man nicht  
sagen kann: — diese großen Helfer hat ein  
Ausscher beschämt.

---

### Eine Geschichte für Wucherer und Wucherinnen, Geldaufschwöbeler und Geldaufbringerinnen.

---

Es war an einem Herbst-Morgen, an dem ich  
die Stadt verließ, und den Aufgang der Sonne  
sehen wollte; die Gegenden waren noch dicht im  
Schleier des Nebels verhüllt, und das Sonn-  
nenlicht drang nur schwach durch die grauen  
Dünste.

So wie ein halb-gezeichnetes Bild mit schwachen  
Farben entworfen, zeigte sich die entlegene  
Stadt ohne Thürme und ohne Kamine.

Ich sah — und Bewunderung drang in das  
Innerste der Seele. —

Weil ich so in tiefen Gedanken da stand,

hört ich ein Gemurmel von Leuten, die immer näher kamen. — Ich war aufmerksam, und sah nach dem Ort, und sah, wie man eine Leiche zur Grube trug. —

... Das muß ein armer Mann gewesen seyn, dachte ich bey mir, denn außer den vier Toten folgte dem Sarg sonst keine Menschen Seele. — Was die vier Männer daher murmelten, das konnte ich nicht verstehen, ohne Zweifel beteten sie für den Verstorbenen, oder suchten über ihre traurige Bestimmung.

Von fern folgte ich der Leiche nach, und sah, wie man selbe ohne viel Gepränge aus dem hölzernen Sarge riß, und in die Grube ganz nackt hineinwarf. — Die Todtengräber schürreten das Grab zu, und giengen davon. — Ich wollte dem Grabe näher treten, und da kam ein Mann gegen mir, der in tiefen Gedanken eingesteng, sich zu dem Grabe hinsetzte; den Hinausmel ansah, tief seufzte — und wieder davon gieng. —

Verzettelung! fieng ich an, daß ich Sie in Ihren Gedanken höre; ich wollte weiters reden, allein der Unbekannte sah sich gleich um, und fiel mir um den Hals, und ein Strom von Thränen rollte aus seinen Augen. — O! wer du immer bist, sagte er, wenn du nur eine menschliche Seele in deinem Körper hast; so nimm Theil an dem traurigen Schicksal meines Brunn-

bed, und wette mit mir, daß ich hoch legen kann: Es hat noch eines Menschen Aug eine Thräne für den Redlichen vergossen, —

Nach diesen Worten ergriff er meine Hand, führte mich zu dem Grabe hin, und fieng so an: Wenn du Empfindung hast, wenn ein Herz in dir schlägt, das Unthät an dein Schicksal seines Bräuder nehmen kann, wenn du dich wider das Laster empörest — so reiche mir deine Hand auf diesem Grabe — verspreche mir die Ungeheuer zu fluchen, die die Mörder dieses Unschuldigen Lab. —

Ein kalter Schauer lief bey diesen Ausdrücken durch alle meine Glieder. — Erschreckt nicht, fuhr er fort, ich will dir die Sache ins Klare setzen — höre — der Mann, der hier liegt, war der Edelichste der Männer, er besaß ein ziemliches Vermögen, eine Krankheit verwirrte ihm etwas seine häusliche Umstände, er war gezwungen Geld zu suchen — die Summe war nur 500 Gulden; hätte er einen ehrlichen Mann gefunden, so würde er in einem halben Jahr wieder alles richtig beyahst haben: allein das Unglück führte ihn unter Wucherer — er mußte Wechsel auf 500 Gulden ausstellen, und bekam nur 100 Gulden in Geld, und das übrige in Waaren, diese waren aber wieder nur die Hälfte werth. Zinsen und Aufbringgeld wurde gleich beym ersten Tag des Erlags abgezogen.

Dem Mann war nicht geholfen, er mußte anderwärts Geld suchen — und es gieng ihm ebenfalls wieder so, bey 100 Gulden wurde er um 90 betrogen, und Betrug über Betrug, Zinsen über Zinsen, Judensjuden, Geldaufbringeknechten, und wie dieses Geschmeiß immer helfen mag, führten ihn binnen einer Zeit von zwey Jahren in die äußerste Armuth — er starb — und Elend — äußerstes Elend war seine Begleiterin zur Grube. —

Meine Haare hoben sich bey dieser Erzählung zum Himmel. — Du hast Erholung nöthig, sagte mir der Unbekannte — der mir starre unter das Gesicht sah, — ich überlasse dich deiner Ueberlegung — nach etwelchen Tagen sehen wir uns wieder. Lebe wohl. —

Ich schrie ihm nach — aber vergebens, er war schon weit fort. — —

Solche abscheuliche Wucherer giebt es also unter uns — o Gott! jede Nerve bewegt sich in meinem Körper, jeder Tropfen Blut wallt auf, wenn ich nur an diese Ungeheuer denke.

Kann es in der Welt böshaftere Geschöpfe geben, als die, die die Armuth ihres Nächsten mißbrauchen? die dem Elenden die Hände reichten, um ihn gänzlich in die Tiefe zu bringen? — —

Ihr Räuber! die ihr durch Noth und Streit — die Strafe eurer Verbrechen gefühlt habt. —

Hr. Lepp: ehrliche Leute — gegen dieß: — Ich will euch Heilige nennen, einen Altar bauen lassen, und meinen Fuß für euren Knochen abgeben, die um Salgen verandern, denn eure Thaten sind Schattenbilder gegen den Schandthaten des Wucherers. —

Wenn man mich auf offener Straffe überfällt, so kann ich mich doch vertheidigen, aber in der Schlinge des Wucherers ist keine Rettung. —

Der Harm der Väter, die Verschwendung verführter Jugend, die Unterdrückung der Armuth — das sind ihre Werke — und ewige Wandamenten der Sodomit.

O, könnte meine Stimme im Namen der Menschheit bis in die Hörsäle derjenigen dringen, die diesem um sich fressenden Strame Seesagen sehen könnten!

Ich wollte mich zu ihren Füßen hinwerfen, bitten, wie man Gott, den Unsterblichen bittet, diese Ungeheuer zu vertilgen. — O, wollte ich sagen, ich will euch das Nest zeigen — wo diese Blindschleichen wohnen. — es ist nicht genug, um Hornisse auszunotten, einzelne zu vertreiben, man muß das Nest aufheben; der Ratter in das Eingeweibe bringen, und ihren ganzen Eierstock zerstören, wenn es gut werden soll; — eine Schandsäule sollte man auf dem offenen Plage aufrichten — und die Namen derjenigen mit groß-

sen Buchstaben dahin schreiben — die die Menschlichkeit vergessen haben. — —

O ich bitte euch, kehrt doch wieder zu uns Menschen zurück! — Ich will euch erlauben, den Schwitz eures Nächstens zu vergehren; aber den Nervenfaß müßt ihr ihm doch lassen.

Was nützen euch wohl eure Reichthümer? — Könnet ihr euch von der Bezwungung loskaufen? — Wie schwer werden die Münzen auf eurer Seele liegen in der Stunde des Todes — die Blutpfennige eurer übermäßigen Zinsen. Der Ausspruch des Ewigen zu eurem Verderben ist durch das Blut des Unschuldigen geschrieben, und nichts als Besserung, als Zurückgabe des abgehoblenen Gutes kann dieses schreckliche Urtheil mehr auslöschen. —

— — Kein Opfer ist dem Allmächtigen mehr werth, keine Thräne, rührt seine Gerechtigkeit; ersehe das Unrecht, ist die Sprache des Ewigen, und opfere mit reinen Händen.

Aber was kümmert euch das? Nächstenliebe ist für euch ein Gedicht, — wenn ihr zu Bilberth hinkäuft, und Grimmassen schneidet, als wenn die Sticht auf jede Nerve wüthete, so glaubt ihr — es ist alles wieder vom Unendlichen vergeben — — aber ihr täuscht euch — glaubt mit Menschen! ihr täuscht euch.



## Katharinen.

Die Nacht ist vorüber, der sanfte Schlaf verließ mein Aug, ich erwache wieder zum Leben, das heißt, meine Sinne werden wieder fähig Bitterkeit zu empfinden, und meine Nerven werden wieder gestimmt zu schmerzlichen Eindrücken. — O treuer einzelner Freund meines Lebens, guter Schlaf! — Beym Erwachen vermiss' ich erst deine Süffigkeiten, ich vermiss' deine sanfte und traurige Ähnlichkeit mit deinem Bruder, dem Tod, und wünsch' mir wieder deine Arme auf Ewigkeiten zurück.

Die Sonne geht auf — es wäre ein entzückendes Schauspiel — aber für meine stumpf gewordene Empfindung hat das Herrlichste der Natur nur schwache Reize.

Alle Eindrücke des Vergnügens sind bey mir wie das Köcheln eines Sterbenden, denn meine Seele sinkt gleich wieder in eine todtengleiche Unempfindlichkeit zurück. — Mein Zustand ist schreckliche Ueberspannung, ich freue mich der Erschlaffung, die darauf folgen muß. —

O Erwachen — Erwachen! welch ein Wort!

Erwachen heißt wieder in das Leben zurückkehren. — Im Leben seyn, heißt unter den Menschen herumwandeln, und der Name Mensch — ist so unnenubar von Elend und Unglück — er verkündigt mir, daß die Harmonie der Natur verstimmt ist. — Ich höre immer unangenehme Töne, als wenn ein Pfuscher auf einer verstimmtten Geige erbärmlich daher kranke.

Erwachen heißt bey den meisten Menschen, neue Kräfte gesammelt haben, seinen Mitbrüdern zu schaden; der Reiche erwachet zur Schwelgung, der Wucherer öffnet die Augen, und denkt auf widerrechtliche Plusen. So wellen giftige Kränker am schwülen Abend, und leben durch das erquickende Thau am Morgen wieder auf, und vermehren ihre giftigen Säfte.

O! wie beschämt müssen wir da stehen, wenn wir den Wurm betrachten, den wir gleichgültig mit unsern Füßen getreten.

Er schläft niedrig ein, um desto herrlicher zu erwachen, die Stunden seines Schlafes sind vorbey, die Schelfe zerbricht, und ein bunter Schmetterling mit bunten Flügeln verklärt sein Ruhebett und fliegt hoch zum Himmel empor.

Ebler Wurm! du lebstest nur wenige Tage, und erwachest so herrlich — und wir haben Jahre durchgelebt, und erwachen täglich als Würmer, immer so kriechend, so klein, so Raubicht, als kriechende Würmer nur seyn können, bis der Fuß

der Zeit uns zertritt, und unsere Ueberbleibsel den Wanderer schrecken — der erstaunend einst aufrufen wird. — o welche Menge von Wärmern!

So dachte ich, und so hell und glänzend der Tag war, so finster war es in meiner Seele — ich sah eine Welle traurig da — als einer meines Freundes auf das Zimmer trat, und mir eine Geschichte erzählte, die mich wieder vollkommen aufheiterte. Er fing so zu erzählen an.

In einer Gegend unweit von hier lebte eine Familie, die ihr ganzes Vergnügen in der häuslichen Glückseligkeit suchte — abgesondert von der großen Welt, wußten sie nichts von den rauschenden Freuden. Ihr Leben floß sanft dahin, wie ein ruhiger Bach durch blühende Thäler, der Himmel segnete dieses Paar, und das theuerste Geschenk ihrer Liebe war der Lohn häuslicher Eintracht.

Katharinen, so heißt ihr Kind, war der einzige Gegenstand der Sorge unsrer Liebenden. Nie war ihr Herz getheilt, nie ihre Seele getrennt, alle ihre Gefinnungen, jede Regungen ihres Gefühls schränkten sich auf sich selbst, und ihr Töchterchen ein.

O häusliche Glückseligkeit! du bist noch ein Ueberbleibsel des verfloffenen Zeitraumes goldener Jahre, aber so selten — so selten bist du unter uns, wie der Stein der Weisen, und die, die dich verehren, werden verlacht, wie Alchimisten.

— man redet immer bey uns von Erziehung — von Verbesserung der Sitten — wie kann denn diese Erziehung einmahl gut werden, wenn die Kinder schon bey ihren Aeltern die verderblichsten Beispiele haben, man sieht ja täglich eine solche Menge von Stuzern, die den Weibern nachlaufen, daß sie auf der offenen Straffe an einen anprellen, wie die Mayenkäfer. Es ist so ein ungesalzenes, abgeschmacktes Werk um diese Modobuben, daß man sie zu Staub treten soll, ihre Ueberbleibsel mit Salzwasser ankneten, um zu sehen, ob es denn nicht möglich wäre, etwas Menschenähnliches noch aus ihnen zu backen.

Wenn ich was anzuordnen hätte, so müßten sie mir Farbenreiber werden, und ich wollte einen Künstler kommen lassen, der mir alle die traurigen Bilder malen müßte, die die Folgen unserer Ausschweifungen in der Stadt waren.

Diese Gemälde wollt' ich in einem öffentlichen Saale aufhängen, und Mädchen und Frauen hineinführen, und ihnen sagen:

Sehen Sie, geehrtesten Mademoiselles und Mesdames! dieses große Bild dort, es stellt einen Sterbenden vor, das eingefallene Aug, die blaffen Wangen, die der Künstler so trefflich ausdrückte, der verzogene Mund, alles verkündigt, daß der letzte Augenblick von dem Sterbenden nicht weit mehr entfernt ist. — Betrachten Sie dem Rande seines Bettes — drey kleine Kin-

der, Harm und Gram ist in ihren kleinen Gesichtern trefflich geschilbert.

Sehen Sie die geschlossenen Hände, die die äußerste Armuth verkündigen — es ist alles so trefflich gemalen, daß man es dem Weib, die in einer weitem Entfernung lächelnd beseht, an ihren Zügen sieht, daß sie die Ursache des Todes und des Verderbens ihres Mannes war. —

Meine geübten Damen! sind Sie so gültig, und treten Sie ein wenig zurück — sehen Sie einmal — das Mannsgeſicht, welches so künstlich hinter dem Vorhang herfür guckt — o das ist trefflich — sehr natürliches Portrait — ist wirklich die Geschichte — sie ist stadtkündig — das ist der Herr. — Sell, still, meine lieben Dames — Sie betrügen sich — sehen Sie denn nicht, wie der Maler so künstlich den Schatten gestellt hat, daß man die Züge des Menschen hinter dem Vorhang nicht recht unterscheiden kann — wenn Sie so vorwitzig seyn wollen mit Ihren Urtheilen, so müßte ich Sie, so unlieb als es mir wäre, wieder von meiner Bildergallerie wegführen — und dieses wäre mir gar nicht lieb, denn ich hätte Ihnen noch vieles zu zeigen. — So sagte mir mein Freund, und seine drockigsten Einfälle wunterten mich ganz auf, ich drang in ihn, mir seine Geschichte wegen Katharinen auszuverlässen, er that es aber nicht, und erwiederte, ich muß dir noch weiters sagen, was ich alles mit meiner

Bildergallerie anfangen wollte. — Er fuhr weiters so fort: —

Ich komme wieder zu meinen Frauen zurück — Lisette fragte mich: was will denn dort diese Statue sagen, die keinen Kopf hat? O schönste Lisette! sie sagt nicht viel — Sie glauben vielleicht, sie wird nicht ausgeschaltzt seyn; weil Sie nichts als Füße und Bauch sehen; — allein Sie betrügen sich — die Statue ist vollkommen fertig — es stellt einen Stuger vor — diese Menschen haben nur Füße und Bäuche — keinen Kopf und auch kein Herz. — Diese Statue ist nach einem wahren Original gemacht; ich versichere Sie bey meiner Ehre — ich könnte Ihnen noch mehrere dergleichen Porträts im Holzstiche zeigen — aber — die Frauenzimmer sind zu lose, — sie möchten ungleiche Auslegungen machen — — ein andermal meine Damen! — Aber noch ein Stück — was stellt wohl dieses vor? das stellt ein Spital vor, das der größte Philosoph Hihamel humor iphimenimenes in einer Insel! die ich nicht mehr zu nennen weiß, errichtet hat. — Hören Sie doch! in diesem Lande — waren die Stuger, die sich auf Frauenverführen, und die hässliche Eintracht zu zerstören verlegten, so in einer Menge — daß man, um diesem Uebel zu steuern, ordentlich Rath halten mußte. —

Man nahm einen Stuger, brachte ihn in die Ketorbe, und fieng alle chymische Untersu-

hängen mit selben zu machen an, — um seine wahre Bestandtheile zu erfahren — so viel ich aus gewissen Nachrichten weiß. — kann ich Ihnen nur so viel sagen, — daß man sehr viele große Orden, aber weder Bisthüm noch Salz in ihm fand. —

Der Rathschluß fiel nach seiner Überlegung, so aus, daß man ein Spital errichtete, man fand, daß ihre Beweggründe sich in die Häuser einzuschleichen meistens keine andere waren, als ein ordentliches Mittagmal, kleine Refraktionen und einen jährlichen Besatz zu ihren Kleidungen zu haben.

Die Stiftung wurde daher so eingerichtet, daß künftig für jeder Stuger, ohne sich die Mühe zu machen, eine Frau zu bedienen, täglich sein ordentliches Essen, ein wenig Refraktionsgeld, und jeglicher etwa für Kleidung (Ross und Wagen waren ausgeschlossen) abholen konnte. — Die Männer mußten jährlich diesen Fundus herstellen — und man brauchte so viele Delikatessen gegen die galanten Herren, daß es ihnen gar erlaubt war, in Mäßen ihren Gehalt abzuholen; — denn man vermuthete, daß sich mancher noch schämen könnte — was meynst du — könnte man es nicht in manchem Lande wohl auch so machen?

Ich bitte dich um's Hingewelswillen, Bruder! martere mich nicht so mit deinen Spassen — und erzähle mir vielmehr dein Hörtörchen von Katharinen aus. — —

Du warst ähler Lamm, als ich ankam, es wehete nun mein Freund; und solst täglich ein so schwerfälliges und verdrüßliches Ding wie ein rechter Hebdontenrinnenos — und um dich zu bestrafen, so will ich dir das Dübchen nachher außersöhlen, als die künftigen Samstag. —

— Künstliche Eintracht war also die Salge felt jener lieben Leute, von denen ich jetztlin erzählte, und Katharinen war ihre Freude.

Stehen volle Winter waren vorüber, seit dem Katharinen die Wat sah: das Mädchen wurde täglich artiger, fein rauschendes, ausgelassenes Wesen war in dem Kinde — Güte und Sanftmuth herrschte schon in ihrer Seele, sie liebte nicht viele Gespiellinnen, war einsam; und konnte sich einen halben Tag lang unterhalten, wenn ihr Vater ihr eine Blume gab — da pflückte sie jedes Blatt vom Stängel ab, machte über jedes kleinste Häserchen ihre Beobachtung — und rief oft auf: O Mutter! — wie groß muß der seyn, der diese schöne Blume gemacht hat.

In Frühlingstagen elkte sie gerne den bunten Schmetterlingen nach, erhaschte manchen mit schönen Flügeln — sah ihn an, und gab ihm wieder seine Freyheit. Katharinen's Vater kam einst von seiner Arbeit, denn er war ein Bürgersmann, am Abend zuhuse: das Nachessen war bereit, man schritt; Katharinen! aber vergebens, Katharinen war nicht da.



Des Kluber hat, und sie liebt, kann die Ver-  
 rüfung leicht fassen, die Katharinchen's Velttern  
 überfiel, als ihr Töchterchen verlohren war. —  
 Tage lang suchte man nach, aber vergebens;  
 endlich war alle Hoffnung der Velttern dahin, man  
 glaubte, Katharinchen lebt nicht mehr.

Zwey Jahre verfloffen seit Katharinchen's  
 Verlust; als man etwelche verdächtige Leute in  
 unsrer Stadt erwischte, und ins Gefängniß hin-  
 riß. — Eine von den Weibspersonen, die unter  
 dieser Zahl waren, hatte ein artiges Mädchen  
 bey sich, aber elendig und zerrißen, mit schlech-  
 ten Lumpen bedeckt; jedermann sah das Kind an  
 — was das nicht für ein schönes Kind ist! rief  
 man auf, und bey dem Ausdrucke des schönen  
 Kindes hatten Mitleiden und Erysmuth ihre Gren-  
 zen. Leute, die gerne Gutes thäten, hat das  
 Glück nicht allzeit in Umständen gesetzt, dem Tries  
 ihres Herzens zu folgen. Und Leuten, die reich  
 genug wären um Gutes zu thun, fehlt sehr oft  
 der Ton des Gefühls, und es scheint, daß die  
 Herzen der Menschen, die beständig mit Geldschaf-  
 len sich beschäftigen, ordentlich inernstirt werden;  
 und wenn die Sache so fortgeht, so haben wir  
 Hoffnung ganz seltene Stücke in unsere Natura-  
 lienkabineter von ganz oder halb metallisirten Men-  
 schenherzen zu überkommen, aber ich wünsche  
 von ganzen Seele, daß diese Epoche noch weit  
 von uns entfernt seyn möchte; und ich wünsche,  
 III. Bändch. 3

Daß man eine Preisfrage aufgeben, und den reichlich belohnen möchte, der thätige Mittel an die Hand giebt, wie dieser einreisenden Herzenmetamorphose abzubelfen wäre.

„Kun gut — auch solche Leute mit Incrustirten — Halbmetallirten, und ganz metallenen Herzen stunden um das arme Mädchen herum — sie sahen sie, und ihr natürlicher Mechanismus trug sie wieder auf zwey Beinen dahin, wo sie her kamen.

Niemand als ein Schlossermesser, der ungeachtet seiner harten Eisenarbeit ein gefühlvolles und edles Herz hatte, schrie auf: Es ist Schade für das Kind! ich wills annehmen — will's kleiden — will's versorgen. Er nahm das Kind zu sich — hinter 50 Personen giengen kaum drei mit gerührtem Herzen davon. Einige flüsternten sich ins Ohr: — Seht den Schlossermesser — wie er sich groß machen will, er ist ja gar generos? —

Anderer sagten spöttisch: Das hat er wohl noth, daß er noch ein Kind annimmt; er soll für sich haufen, ist besser. — Die dritten sagten: Er thut's nicht ohne Ursach, wird schon wissen warum, er wird vielleicht schon bezahlt worden seyn; und ich weiß nicht, was noch weiters die bösen Mäuler ihm alles nachsagen:

Wenn ihr aber nochmal, meine lieben Leute! bey einer so edlen That, als dieser Schlosser

gethan hat, so in entmenschenbildliche, niedrige, ab-  
 schauliche Ausdrücke gebraucht, die ein neidisches,  
 reichendes Hertz verrathen, so will ich euch sa-  
 gen, daß eure Herten noch weit ärger sind, als  
 die Metallstücken; denn in den eurigen ist eine Säu-  
 rung von bösen Säften, und sie werden bald in  
 die Hölle übergeben; aber versprechet mir, ich  
 bitte euch, künftig menschlicher und christlicher zu  
 seyn. — Ich wollte euch diese Gesichte wohl  
 gar auserzählen, indem ich aber im Namen mei-  
 nes Vaterlandes, und im Namen der Obrigkeit  
 schweige, recht vieles an unsern braven Schlosser-  
 meister zu sagen habe; so ver spare ich mir dieses  
 die künftige Woche, in der ich die Gesichte  
 ganz enden werde; indes will ich aber un-  
 sern lieben Schlossermeister recht viel Lust in der  
 Feschung, denn ein Mann mit edelm Herzen kann  
 vergnügt seyn.

Wir verließen endlich unsern herrlichen Schlos-  
 sermeister, als er das kleine arme Mädchen aus  
 gutem mitleidigem Herzen annahm, und wir wol-  
 len ihn heute wieder auffuchen. Das Vergnü-  
 gen, einen wackeren altdeutschen Mann zu finden,  
 soll unsere ganze Seele beleben: laßt uns also  
 hinellen in seine Wohnung. — Wir sind da —  
 es ist Mittag, der Schlosser sitzt beyms Tische,  
 und nächterne Speisen sind auf selbem; ungekün-  
 selte gesunde Gerichte dämpfen in der niedrigen  
 Stube, und die Schlossergefellen essen so wacker

darauf, daß es nur eine Lust ist sie anzusehen. Oben am Tische sitzt der Herr vom Hause, neben ihm das kleine Mädchen, ganz niedlich und geistlich gepuht, und jeder Blick eines würdigen Mannes war auf sein liebes Mädchen gebettet, und versetzt die Zufriedenheit seiner Seele, —

Die Stunde der Erquickung war vorbey, und man gieng zur Arbeit; der Hammer erklang schon wieder auf dem eisernen Ambos, und Melascher Schlosser nahm sein kleines Mädchen auch zu sich in seine Werkstatt. Wie edel ist doch das Vergnügen eines ehrlichen Handwerkers, wenn man es dem Vergnügen des Müßiggängers entgegenhält, der sein Leben mit dem Leichtsin eines Affen verbringt, der am Morgen erwacht zu essen, zu spielen, und zum Nichtsthan, und die heiligen Tage zu verschleizen. Bitteres Leid bringt in meine Seele, wenn ich manchmal eine Menge unnützer Menschen auf Umfüßen des Armen füttern sehe, der zu unserm Wohl am Pflog schwohlet, da der Reiche keine andere Verdienste, als seine Geburt, hat.

Ich fühle eine solche Antipathie gegen diese müßigen Menschen, und die ganze Natur fühlt sie mir mir, daß es mir beyne Abtödt eines solchen unnützen Wesens bis zum Tode weheln könnte.

Die Mutter Natur ist immer thätig — und ihre wirkende Kraft ist nie müßig — faulende

— 5 —

Dünste steigen aus ruhenden Sümpfen empor,  
und schädliche Gerüche aus stehenden Wassern.

Die Natur kennt keinen Rückgeber —  
aber ich habe bey diesen Gebürken Erholung nöthig,  
und will zu meinem lieben Handwerker zu-  
rückkehren. Aber wie? Ich sehe Verwirrung an  
seiner Stirne, eine Thräne glitzert in seinem Au-  
ge, er überhauft sein kleines Mädchen mit Küsse-  
n. — So geh, sagte er, so geh, weil dich  
deine arme Aeltern wieder gefunden haben; sie  
haben heiligere Ansprüche auf dich — du warst  
aber meinem Herzen so werth, ich hätte dir auch  
zu nichts ermangeln lassen. — Katharinen nahm  
Abschied, und weinte auch von ganzem Herzen.  
— Wie Katharinen? Ja Katharinen war  
das Kind, das unser Schlossermeister annahm,  
und das ihren Aeltern entführt war; — sie er-  
hielten Nachricht von dem Hergang der Sache,  
und empfingen ihr Kind wieder aus den Händen  
des ehrlichsten Mannes. — Tausend Danksa-  
gen strömten von ihren Lippen. — Ihr habt mein  
Kind gerettet, ehrlicher Mann! — Ich danke  
Ihr, ihr habt es dem Verderben entzissen; der Him-  
mel, der jede gute That lohnt, wird euch loh-  
nen.

Ja er wird dich lohnen, ehrlicher Mann!  
wie er jeden lohnt, der sich einer edeln Hand-  
lung bewußt ist. — Ich danke dir im Namen  
meines Vaterlandes für deine schöne Handlung

ſie macht uns Ehre — wahre Ehre. Deine Ob-  
rigkeit ſelbſt bewundert die Größe deines Her-  
zens; denn durch ihren Auftrag ſchreibe ich die-  
ſe Geſchichte hin, um die Schönheit deiner That  
bey jedem Mitbürger bekannt zu machen. Di-  
kante ſie den Bucher der Tugend in unſern See-  
len hervorbringen, und den Bucher des Eigen-  
nuzes vertilgen, mit dem noch immer die Zwanz-  
igprozentſchmeiße zum Verderben ihres Mitmen-  
ſchen die Religion ſchänden, und die Tugend ente-  
hren.

---

### Krankheit und Wiedergeneſen eines gu- ten Pudels, und ſein Tod.

---

Liebes, liebes Hannchen! tief ählet, was ſoll  
ich anfangen, mein armer Hund iſt krank; lie-  
bes Mädchen! rette mir doch das arme Thier  
ſieh, wie es ſichzt, wie es da liegt — der arme  
Pudel! wie viel angenehme Stunden machte er  
mir nicht? Hilfe! gutes Mädchen! Hilfe!

Es war ſchon spät in der Nacht, und Hann-  
chen lief, ſo gut als ſie laufen konnte, weit ins  
Dorf hinaß — da wohnt ein alter Jäger, der

hatte große Augenbraunen, und einen langen Schnurbart, und sah ganz schwarz aus. Zu diesem Jäger lief Hannchen; sie klopfte an der Thüre, Herr Martin! schrie sie, Herr Martin! machen Sie nur auf. — wir haben ihrer Hilfe nöthig — ihrer Hilfe? sagte Martin, und fluch war er vom Bette, und bey der Thür — er öffnete sie, und wischte ein parmal mit seiner grossen Hand die Augen aus, gähnte drey mal und sagte endlich: Was kann ich Ihnen dienen, Jungfer Hannchen! O lieber Herr Martin! sind Sie nicht böse, erwiderte Hannchen ganz schüchtern, meines lieben Philet's Hund ist krank — aber sind Sie doch nicht böse.

Liebes Jungferchen! fuhr Martin fort, wenn eine Mücke krank wäre, und wenn es Ihnen lieb wäre, daß ich sie gesund mache, und ich sie gesund machen kann, so kommen Sie, und wenn es noch später in der Nacht ist. Martin nahm aus seinem Kästchen Urzney mit, zog seine Stiefeln an, warf seinen Mantel um sich; und mit der Schlafmütze auf dem Kopf, und einer Laterne in der Hand, gieng er mit Hannchen fort.

So gut und eifertig zum Dienen war Martin, und er war doch nur ein Hundsarzt, und sein Patient war nur ein Hund. Es giebt Menschenärzte, die nicht so eifertig sind. —

Philet war bey seinem Hund, wie Martin und Hannchen ankamen, und weinte. — Weiz

nen Sie nicht, guter Junge! sagte Martin, den Pudel wird bald wieder gut werden. Martin gab dem franken Hunde heilkundigen Trank, wachte die ganze Nacht über bey ihm, und Morgens frühe war der Pudel wieder gesund.

Hannchen hat Martin zum Essen, und würgte eine fette Gans ab, die sie in Freuden miteinander verzehrten. Hannchen dankte durch einen feurigen Kuß dem alten Jäger Martin, und Philet wollte, daß sie den ganzen Tag über den schwarzen Fleck auf ihrer Wange ließ, den Martins Schnurbart verursachte.

Des Philets Kellern waren auch froh, daß der Pudel wieder gesund war, und sie genossen die Freude, zu der man eine gewisse Stimmung des Herzens haben muß, um sie ganz zu fühlen — eine Stimmung, die man in Städten nicht viel kennt.

Philets Pudel war eine lange Zeit über wieder gut: allein sein hohes Alter rückte mit dem Augenblicke herbey, der jedem Geschöpfe, vom Sultan bis zum Pudel gemein ist — er starb, und sein Tod setzte ihn in die Reihe der größten Helden; denn er hatte ebenfalls, wie der Mächtigste der Welt, die Erwartung, von den Würmern gefressen zu werden.

Alexanders Körper sank wie des Onephalus seiner, und die Gans im Kapitöl verweset wie der große Scipio; die Motten speisen Callis



genam wie sein Pferd, das er zum Bürgermei-  
 ster gemacht hat. Also ist der Sultan und der  
 Pudel, Alexander und Bucephalus, die Sans  
 und der Scirto, der Calligala und sein Pferd eins?  
 O ja vollkommen eins, wenn nicht die unsterb-  
 liche Seele den Menschen über diese Hülle erhebt,  
 die in Staub fällt. O Menschen! wie lächerlich  
 ist euer Stolz, wenn ihr euch wie der Zaunkö-  
 nig auf dem Rücken des Adlers bis zur Sonne  
 empor schwingt, so seyd ihr halt doch nichts,  
 als was ihr seyd, fodert also von dem Vernünf-  
 tigen nicht, daß er euch für etwas ansehen soll,  
 da Ueberzeugung in seiner Seele ist, daß der Goldsa-  
 fan von seinen schönen Federn, die ihm die Ge-  
 burt gab, keine Verdienste hat — Forderts nicht  
 ich bitte euch, seyd tugendhaft, und laßt euch zu  
 Menschen, euren Brüdern herab — ihr müßt  
 euch doch einmahl herablassen, und glaubt mir;  
 schwärgt nicht immer so von zufälligen Sachen da-  
 her — denn ich versichere euch, ihr werdet euch  
 einmal nicht mehr pralen, und so still und gra-  
 vitätisch werden, wie der geheime Rath, den  
 Hamlet zur Grube trug. Der Gedanke, daß der  
 Mann mit hundert Thnen eben so verwesen muß,  
 wie ein Pudel, hat mich nun ganz aus meiner  
 Fassung gebracht — und ich will die Geschichte  
 erst künftighin auserzählen, einweillen aber Gott  
 bitten, daß nie hochmüthiger Stolz unsre unsterb-  
 liche Seele entehren möge.

Der Gedanke, daß alles, was die Welt groß nennt, ein so unbedeutendes Ding ist, hat mich neulich aus meiner ganzen Fassung gebracht; mein Geist sank bis zur Schwermuth herab, mir war, als wenn ich unter todten Gerippen herum wandelte: in meinen Gedanken lagte ich mir eine Menge Todtenschädel auf meinen Tisch hin, und dachte, wer von den Sterblichen ist im Stande mir unter dieser Menge Todtenschädeln zu bestimmen, und zu sagen: dieser ist der Kopf eines Kavallers, oder dieser ist der Kopf eines Handwerkers? Sie sind ja alle, und einer dem andern so ähnlich — als nur was ähnliches auf der Welt seyn kann, und eine ganze Stube voll Philosophen werden mir hierüber nichts mehrers beweisen können, als daß alle diese Todtenschädel wahrhafte Menschenschädel sind. Diese Wahrheit, so einfältig sie zu seyn scheint, ist doch eine der wichtigsten in der Natur: sie beweist, daß die Natur keinen Unterschied unter Menschen kennt, denn sonst müßte der Kavallerkopf ein ganz anderer Kopf seyn, als der Kopf eines Handwerkers; da nun Adel, Würde, Ordensbänder, Reichthum und Größe nicht einmal im Stande sind, einen Menschenknochen zu charakterisiren, so ist die Folge ganz richtig, daß alle diese Dinge den wahren Werth eines Menschen nicht bestimmen können — und daß es weit edlere Züge in der Seele geben müsse, um uns auszuzeichnen.

Wir sehen täglich Schauspiele auführen, und wer von uns würde nicht lachen, wenn ein Schauspieler, der einen Grafen oder einen Minister spielte, auf seinen geübten Charakter stolz seyn würde; er kann stolz seyn, werden wir sagen, wenn er seine Rolle gut gespielt hat, aber auf die Person, die er vorstellte, und auf das Kleid, das er trug, kann er sich nichts zu gute thun; denn, wenn die Bühne geschlossen ist, so muß er wieder alles ablegen: das ist eben auch, was ich sage; wenn der Vorhang unsers Lebens fällt, so kommt es nur auf die Frage an, wie wir unsre Rolle gespielt haben, nicht welches Kleid wir trugen, welche Person wir vorstellten. — Wir sind ja auch nicht als Schauspieler, der Unterschied ist klein, wir spielen unsre Rolle nur um etliche Stunden länger; dann treten wir von der Bühne des Lebens, und werden ohne viel Gebränge verscharrt und vergessen. — Nur der Nachruf frommer Thaten bleibt eine Wette; wie Gerüche der Rose noch bleiben, wenn sie gleich verwelkend dahin sinkt. Auf Gräbern, die kein Stein bedeckt, weinet die Menschheit Thränen, und schrecklicher Fluch schwebt über marmornen Särgen. — Auf alle diese traurige, oder lustige Gedanken, wie man's nehmen will, leitete mich der Tod des Pudels, von dem ich lezthin erzählte; und weil ich einmal versprach die Geschichte zu vollenden, so muß ich auch Wort halten.

Der Hundel war nun todt, und Thränen stunden in Philet's Augen. Armes Thierchen! rief er auf, so bist du hin, ohne Rettung hin — o du warst mir werth, deine Treue will ich nie vergessen, ich will dich in meinem Garten unter einem Rosenstrauch graben, und dich oft noch am Abend mit meinem Hannchen besuchen; ja dort unter diesem Strauch wollen wir uns oft beim Mondlicht umarmen, mit stiller Wehmuth einander ansehen, und sagen: Hier ruht unser guter Hundel. So sagte Philet, und holte ein schönes, weißes Tuch her, breitete es unter einem Kirchbaum aus, und überstreute auf selbem seinen Hund mit Blumen. Dann gieng er im Dorf herum, und sagte zu jedem seiner Freunde: mein Hundel ist hin; — und kein Mensch war im Dorf, der den todtten Hundel nicht ansah, und eine Rose auf ihn hinwarf. — Es lebte aber im Dorfe ein alter abgedankter Soldat, der nur mehr ein Bein hatte, denn das andere verlor er in dem Krieg, der gieng, und grub unter einem Rosenstrauch eine tiefe Grube, und der Abend war bestimmt den Hund in selbe zu legen. Es war so Uhr Nachts, und der Vollmond war am Himmel; da gieng Hannchen und Philet nebst dem alten Soldaten in den Garten. Der alte Soldat nebst seiner Krücke, nahm die vier Ecken des Tuchs zusammen, und legte den Hund in die Grube, und scharrte sie zu. Philet sah gegen den Himmel,

und stützte sein Haupt auf Hannchens Schultern. Hannchen konnte kein Wort sprechen, denn ihr Herz fühlte alles, was Philets Herz kränkte, und der alte Soldat weinte wie ein Kind. Ourer Philet! rief er auf, ihr habt ein treffliches Herz, ihr seyd dankbar, und das ist schön — Ich wünsche euch, daß ihr ein Königwerden möchtet; — und warum das? sagte Philet: Weil ich glaube, daß ihr die treuen Dienste eurer Soldaten, die Leib und Leben für euch wagen, erkennen würdet, und dann würde die Welt keine solche elende Krippel mehr, wie ich bin, unversorgt herumgehen sehen. Hannchen und Philet küßten den Altar; du sollst bey uns bleiben, sagten sie; so lang wir was zu leben haben, sollst du es auch haben, und unsre Sorgfalt und Liebe für dich soll dir dein verlohrenes Bein wieder ersetzen. Gott vergelt's euch, sagte der Soldat, und Thänen fielen aus seinen Augen; Gott vergelt's euch! ich will euch so getreu seyn, als ich es meinem König war, so getreu als euer guter Pater.

## Ein Chebersprechen

aus

den alten Zeiten,

oder!

Etwas, das unsere galanten Herren ein  
Kapuzinat nennen werden.

**E**s war ein einsamer Bach, der durch dunkle  
Gebüſche floß — er wurde von Menschen selten  
besucht, so herrlich, so mächtig, so schön die  
Gegend war, durch die er hinströmte; Niemand  
kannte die hüßere Schönheit der wilden Natur,  
niemand fühlte den Reiz — der demobsten großen  
Eiche — und der traurigen schwarzen Tanne herr-  
lichen Anblick. Solche Gegenden hat auch der  
Schöpfer nicht für jeden erschaffen — nur zeigt  
ſie die Gottheit ſtillen — melancholiſchen Herzen  
— giebt ſie zum Lohn der Tugend, Wonne, die  
die Wolluſt nicht kennt. — In dieſem einsamen  
Orte war Phillets Freude — da baute er im wil-  
den Gebüſche eine Laube — pflanzte wilde Ro-  
ſen umher, und machte einen prächtigen Sitz aus  
riſchen Roſen: — O! das abwechſelnde Grüne

— verschönerte diesen Aufenthalt; das Gitter der Eiche, das dicke Erme der Tanne wechselte ab mit dem Aechtgrünen des Vogelbeerbaums, — von welchem die rothen Trauben den ganzen Eingang verherrlichten. Zwei hohe Espen stunden zur Seite, und ihr zitterndes Laub macht die angenehme Bewegung; und eine Klade verbreitete ihrer Willkür Vassangerüche.

In diesem einsamen Ort saß Philet und Hannchen nebst ihrem väterlichen Vater, und Stamben stossen eilends dahin unter Besprächen von Anschuld und Tugend. — Oft tauschte mancher unschuldige Kuß der Freundschaft und Liebe, und Rosen von höherem Noth blühten auf unschuldigen Wangen. Da in dieser heiligen Gegend schwuren unschuldige Herzen sich ewig zu lieben: Kinder! der Himmel erhöre eure Schwüre, sprach der ehrwürdige Greis, und segne euch, wie ich euch segne. O Philet! O Vater! rief Hannchen, wie glücklich sind wir — hört ihr? wie die Nachtigall singt mit lieblicheren Tönen — als verkündete sie, was unsere Herzen sich sagten — so sprach sie, und die zärtlichste reinste Liebe goß unaussprechliche Anmuth in Hannchens Stimme. Philet antwortete nicht; aber wie zärtlich er sie ansah, und an seinen Busen drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können.

Kömmt, kömmt meine lieben Kinder; sprach

Hannchens Vater, die Sonne ist schon weit über  
der unserm Gesichtskreise — laßt uns zu unsrer  
Mutter zurückkehren. Der Alte gieng, und Hann-  
chen und Phillet folgten ihm nach. — Als Phillet  
saß, daß Hannchens Vater nicht mehr recht fort-  
gehen konnte — so nahm Phillet des Aiten auf  
seine Schultern — und trug ihn mit kindlicher  
Sorgfalt bis in sein Haus. — Da nahm er von  
Hannchen Abschied, und der Alte dankte ihm  
noch tausendmal für seine Liebe durch einen zärt-  
lichen Kuß, und Phillet kehrte vergnügt in seine  
Wohnung zurück, und schrieb diesen Tag — als  
einen der schönsten Tage seines Lebens auf. —

Der Tag zu Hannchens Hochzeit war be-  
stimmt, und jeder im Dorfe war vergnügt —  
und besuchte seinen Nachbar, und erzählte, daß  
Morgen Hannchens Hochzeit seyn werde. — Der  
alte ehrliche Soldat, der seit des Mudeis To-  
de in Hannchens Hause war, hantete mit seiner  
Küchle herum, und holte einen ganzen Korb voll  
Früchten und Blumen. — Die Mädchen im Dor-  
fe saßen unter schattigten Linden, und flochten  
Blumenkränze auf den feyerlichen Tag. Der al-  
te Jäger Martin mit seinem schwarzen Gesicht  
saß vor dem Spiegel, schwärzte seinen großen  
Schnurbart, und wusch dreymal sein Gesicht ab;  
— dann gieng er, und trug einen großen Re-  
hbock zu Hannchens Vater hin — legte ihn hin  
in die Küche, und lief wieder eilends davon, da-  
mit



mit Hannchen ihm dafür nicht danken konnte. Dann gieng er zum Schuster, und sah, ob seine Stiefel von Juchten noch nicht fertig wären, denn er wollte sich zum erstenmal auf Hannchens Hochzeit anlegen. —

Philet war denselben ganzen Tag über zu Hause, und überdachte den wichtigen Schritt, den er thun sollte, und beehrte mit aufrichtiger Seele so zum Himmel: — Großer Gott! der du mich noch bisher durch die Wege dieser Welt gütig geführt hast, verlaß deinen Philet nicht, da er den wichtigsten Schritt seines Lebens vollenden will, gieb mir an Hannchen ein gutes Weib, das dich liebt — und sie wird auch mich lieben — gieb mir an Hannchen eine Gefährtin, die mir die Beschwerden dieses Lebens ertragen hilft — die meinen Geist durch sanftes Betrogen wieder aufrichtet, wenn ihn Uaffälle niedergeschlagen — die mich auf dem Wege der Tugend fortleitet — und die mir tugendhafte Kinder giebt — O Vater der Menschen! zu wem sollte ich meine Zuflucht nehmen, als zu dir — mein Vertrauen gründet sich auf deine Güte, Allmächtiger! du verläßt deine Geschoöpfe nicht. Weil Philet so beehrte, so floß ruhige Freude durch seine Seele — Dünkte, wie Rosengerüche erkälten sein Zimmer, und es war ihm, als stünde ein gütiger Schutzgeist vom Himmel gesandt vor seinen Ang-

III. Bändh.

gen, der ihm sagte: — Der Gottheit Ohr ist nie taub zu dem Gebethe frommer Seelen.

Mittlerweile ward Philet so bethet; war Hannchen bey ihrem Vater — sie saß bey seinen Füßen — und hörte aufmerksam den heiligen Lehren zu, die er ihr gab. — Morgen, sagte er, gutes Kind! wirst du einen Mann haben, das heißt, du wirst beym Altar neue Pflichten deinem Herzen auflegen — aber Pflichten, die dem Herzen süß werden — wenn du sie mit Frömmigkeit der Seele überdenkest.

Morgen, liebes Mädchen! wirst du eine Bürgerin seyn — bestimmt von Gott Geschöpfe zu erzeugen, die seine Allmacht verherrlichen, und in denen deine Tugenden, und die Tugenden deines Philets zum Wohl der Menschheit sollen fortgepflanzt werden. — Gutes Kind, vergiß nie, was ich dir sage — folge dem Beyspiel deiner guten Mutter, liebe ewig deinen Philet — liebe ewig deine Kinder — besorge die Haushaltung — sey häuslich und eingezogen — verdiene den Segen des Allmächtigen und meinen Segen — und du wirst glücklich seyn. Hannchen kniete zu ihrem Vater hin; gieb mir deinen Segen, sagte sie, lieber Vater! Hannchens Vater legte die Hand auf Hannchens Haupt, und bethete zum Himmel: — Großer Gott! — segne mein Kind, wie ich es segne. — Binnen der Zeit kam Hannchens Mutter und Philet herbey, der alte Pfar-

rer vom Dorfe nebst dem Jäger Martin, und dem alten krummen Soldaten, und jeder wünschte Glück zur künftigen Hochzeit.

Es schlug 3 Uhr Morgens, und der alte krumme Soldat war schon wach, und gieng hinauf ab ins Dorf, und weckte den alten Bockpfeifer auf. He! Meister Joseph! schrie er, und schlug etlichemal mit seiner Keule an die Thüre; auf! auf! es ist heute Hannchens Hochzeitstag. Der Bockpfeifer lehrte sich in seinem Bette langsam um, und schrie zu seinem Weib: Geh, Margareth; sieh zum Fenster, wenn ich nicht träumte, hörte ich den alten krummen Soldaten, mir iß, als wäre es seine Stimme.

Margareth stund auf, und in einer langen kottunenenen Barthaupe sah die alte ehrliche Bauerin zum Fenster herab, und fragte: He! hat nicht wer meinen Bockpfeifer gerufen.

Heym Element! erwiederte der Krumme, wenn ihr mich noch nicht gehört habt, so müßt ihr alle taub seyn; liebe Leute! freylich habet ihr euch geschrien; geh Margareth, laß deinen Alten herabkommen, ich will mich einweilen da auf eure Hundshütte hersehen.

Der alte Bockpfeifer kleidete sich an und der krumme Soldat unterhielt sich einweilen mit dem schwarzen Hauspomerl, der an der Kette hing. — Laß dich los machen kleiner Thürhüter, sagte der Soldat, und machte den Pomerl los, hent

Heut muß du auch lustig seyn: Dann sang er ein Lied:

Alles muß heut lustig seyn,  
Heut am Hannchens Hochzeitstage,  
Heut muß alles lustig seyn,

Eine schöne Stimme, wahrlich, rief der Bockspfeifer, der schon unter der Hausthüre stand, und eine kurze Tobackspfeife im Munde hatte, und Feuer schlug.

Brüderchen! sagte der Soldat, gib mir beste Pfeife, ich will sie dir stopfen, Jäger Martin gab mir einen guten Bremer — he Brüderchen! sieh wie es brennt. Er blies in den Luntten, zündete seinen Toback an, und schmauste mit dem alten Bockspfeifer.

So giengen die Alten ins Dorf hinab, wo zwey Schalmeyenpfeifer wohnten, die sie auch mit sich nahmen. Als dieses alles geschehen war, sagte der Soldat zu dem Bockspfeifer: Du warte mir ein wenig dort oben bey der Linde, ich komme bald wieder, ich muß nur zum Schretzner laufen, und meine neue Krücke abholen.

Die Ruffinten warteten an der Linde, und der alte Soldat kam bald mit seiner neuen Salter Krücke.

So, wie sie waren, giengen sie zu dem alten Jäger Martin; der war ganz neu gekleidet,

hatte einen grauen Rock von Foden, einen schönen grünen Hut, und einen großen Reigerbusch. Sie gingen hinauf zu Hannchen, denn es war schon 7 Uhr vorüber, und alles war zur Hochzeit bereit; igt gieng der Zug in die Kirche an. Jäger Martin war Brautführer, und der alte Soldat gieng an Philet's Seite. Der Bockpfeifer und die Schalmeyen giengen voran, und am Ende folgte ein Zug von Mädchen, die mit Blumen bekränzt waren. An der Kirche empfing der Pfarrer das Brautpaar, und führte Hannchen und Philet zum Altar; es fing die heilige Messe an, und unter dieser sangen die Mädchen folgendes Lied:

Gott im Himmel! der uns schuf,

Den wir alle lieben.

Gieb uns Gnad zu dem Beruf

Tugend auszuüben.

Erne uns in jeden Stand

Unsre Pflichten kennen.

Laß uns deine Vaters Hand

Einf. im Himmel führen.

Segne Hannchen, die sich heut

Wird als Braut verbinden,

Daß sie auch durch Frömmigkeit

Mag den Himmel finden.

So sang die Jugend, und nach vollendetem Gottesdienste trat Philet mit Hannchen zum Altar, und der Priester sprach den Segen über sie aus. So, wie die heilige Unschuld mit Heiterkeit und Majestät an der Seite eines Engels einher trat, ehe noch die erste Sünde die Schaffung verheerte; so trat Hannchen mit ihrem Gatten einher, und Freude war auf ihren Wangen.

Vom Gottesdienste gieng man nach Hause; der alte Soldat hatte schon den Tisch in der Gartenlaube gedeckt, und man saß sich zur nüchternen Mahlzeit.

Als das Essen vorüber war, sagte der alte Soldat: So lustig es immer ist, um euch, liebe Leute, zu seyn, so muß ich euch doch sagen, daß mir heute der Dissen nicht gut schmeckt, mir wourmt so was im Kopf herum, und liegt mir was so schwer auf meiner Seele, daß ich es nicht mehr ertragen kann, ich muß es euch sagen: denn, wenn ich es euch gesagt habe, so glaube ich, es wird mir wieder leichter ums Herz werden, ich hätte es eher erzählt, aber ich wollte euch die Lust zum Essen nicht verderben.

Was ist es denn, lieber Alter, sieng Hannchen an: so erzähle. Der alte Soldat holte einen tiefen Seufzer aus seinem Herzen, sah zum Himmel, und eine Thräne fiel aus seinem Auge, als er so aufsieng.

Ich war neulich in der Stadt, und gieng

vor dem Hause eines Mästers vorüber, da stand eine Menge Leute, und murmelten eifrig sich; ich wünschte mich auch unter die Reihe, und wollte hören, was es abgab, da erzählte man man mir, daß vor einigen Wochen ein armer Mann Hans und Hof durch die Feuersbrunst verlor — alles war hin, er hat nicht einmal mehr einen Fegen, um sich zu bedecken, seine Kinder und sein Weib waren halb nackt. Da gieng er in die Stadt, denn er erinnerte sich, daß er 40 Ellen Leinwand einem Färber gab, und wollte den einzigen Rest, der ihm von seinem Vermögen übrig war, verkaufen, daß er doch etwas wenigens für sich und seine Kinder zu leben hätte.

Nun, was glaubt ihr wohl, lieben Leute! was geschah — ihr errathet es nicht, ich wette! — Der arme Mann war bey dem Färber: — wollte sein Tuch haben — er erzählte sein Unglück, und setzte auch hinzu, daß sein Zeichen, das ihm der Färber gab, in der Brunst sep. mit verloren gegangen.

Raum war das Wort aus seinem Munde, daß in der Brunst auch das Markzeichen sey verloren gegangen, so steng die Färberin an: Was, du Bettelhünd! du unterstehst dich, eine Leinwand von mir zu begehren. — gib das Zeichen her, wenn du eine zum Färben gegeben hast — es könnte jeder Schelm herlaufen, und Leinwand

hören — geh, aber ich will dir den Weg zeigen.

Aber höre nun, liebe Frau! sagte der arme Mann, ich will euch meine Zeichen auswendig sagen, ich habe ja auch Zeugen, daß ich es euch gegeben habe; und Himmels willen! dieses ist mein einziges Reichthum, ich bitte euch, seyd nicht so grausam — um Gottes Liebe willen.

Alein die Räuberin hörte nicht, der arme Mann mußte zum Richter gehn, und auch vor dem Richter wollte sie die Feinwand noch nicht hergeben; man mußte von Seite der Obrigkeit Gewalt brauchen, und Strafen drohen. —

Seht liebe Leute! sagte der Soldat, da sah ich nun mit meinen Augen, hörte es mit meinen Ohren, wie ist es doch möglich — keine Christin muß dieses Weib nicht seyn, ich glaube, sie ist aus der Türkei — so murrte immer der alte Soldat.

Der Pfarrer, der beim Tisch saß, freute sich über das gute Herz des ehrlichen Alten. Guter Mann! sagte er, es fehlt an der Erziehung, es fehlt an den wahren Grundfäßen der Religion; aber über dieß ein anderermal; heute an Hannchens Hochzeit wollen wir lustig seyn — komm, Alter! heitere dich auf — wir wollen auf die Gesundheit des guten Richters trinken, der dem armen abgebrannten Mann seine Feinwand wieder verschaffte. — Nu ja, sage



st der Soldat, und die ganze Gesellschaft trank  
auf die Gesundheit des guten Richters. Was?

---

## Der fromme Jäger Christoph,

oder:

eine Lehre für die, welche die Gespenster fürch-  
ten, und die dem Wildschiessen nach-  
gehen.

---

**I**n einem alten Schloß, das von Niemanden  
mehr bewohnt wurde, lebte ein Jäger, Christoph  
mit Namen; er war alt, unverheyrathet, von  
seiner Gemüthsart im Außerlichen raub, aber in  
der Seele ehrlich und gut. In der Gegend  
liebte man ihn, ungeachtet der allgemeinen Sa-  
ge, daß er Hexen bannen und Teufel beschwören  
könne.

Christoph war gutthätig; er hatte Kenntniß  
von heilbaren Kräutern, und sein guter Rath  
machte manchen Kranken gesund. Auf die Vieh-  
seuchen verstand er sich trefflich, und in verschie-  
denen Anlegenheiten suchten die Leute von der  
Gemeinde Zuflucht bey ihm. Der Ort, wo er  
wohnte, war eine Viertelstunde weit von dem

Dorf entfernt; die Gegend war wüde, auf einem hohen Felsen stand das Schloß, nur ein kleines Strüchlein war unter den zusammengefallenen Mauern noch brauchbar, in diesem wohnte Christoph. Katzen und Nachtulen waren seine Nachbarn, denn auf den dicht mit Moos bewachsenen Mauern hielten sie sich haufenweis auf, und heul-ten oft manche Nacht durch ganz fürchterlich.

Christoph liebte die heulenden Konzerte, und fütterte feingeflügelte Muskatens täglich; wenn sich aber je einer seiner Kostgänger zu weit von dem Schloß entfernte, so schoß ihn Christoph mit seiner Kugelbüchse von dem Baum herab. — Du hast zu Haus zu essen, sagte er, und es ist nicht nöthig, daß du die Vögel im Wald beunruhigest, der Hunger treibt dich nicht hiezu, und Leckerbissen hast du nicht nöthig; und so hielt Christoph seine Eulen und Ränzchen unter dem Saum seiner Geseße, und bestrafte die Uebertreter mit dem Tode.

Man wunderte man sich in der Gegend, wo es doch möglich wäre, daß Jäger Christoph sich in diesem Schloß so lange aufhalten könnte, denn die allgemeine Sage war, daß Irwische und Gespenster diesen Ort unsicher machten. Ja einige behaupteten gar, daß der Leidige — Gott behüte uns — auf dem Felsen Gesellschaften und Hexentänze gab: ein gewisser Schlosser, der niemals nüchtern des Abends nach Haus kam, der

versicherte selbst, daß ihn der Teufel einmal, als er des Nachts diesen Weg vorüber gehen mußte, anhielt und jämmerlich verkrachte, obwohl man hernach zuverlässige Nachrichten erhielt, daß der betrunkene Zapf in einem Dornbusch hangen geblieben sey, und sich die Nacht über so erbärmlich zugerichtet hätte.

Mit einem Wort, alles sah und hörte Gesspenster, ausgenommen unser gute Christoph, der ein frommer Mann ohne kindische Vorurtheile war, sah und hörte nichts. Er lachte oft von ganzem Herzen, als die Bauernjungen im Wirthshaus truppenweis um ihn herum stunden, und ihn fragten, ob er denn noch nicht die Gesspenster im alten Schloß gesehen hätte?

Dieses sein Lachen gab Ursache, daß mancher dem andern ins Ohr flüßelte, und behauptete, daß Jäger Christoph mit dem bösen Feinde müsse selbst gut verstanden seyn, denn, sagte einer zu dem andern: Du weißt, daß der Teufel mit den Jägern gut Freund ist, er verkleidet sich selbst gerne als Jäger. Das weiß ich wohl, erwiederte der andere, aber das kann ich nicht verstehen, daß Christoph so fromm ist, und fleißig in die Kirche geht, wenn er je mit dem Teufel einen Pakt hätte. Das ist es eben auch, sagte der erste, das mir ganz spanisch vorkömmt, aber vielleicht ist es der Teufel selbst, der uns blendet. Dann giengen die zwey Bauernbursch

hin, und betrachteten den Jäger Christoph vom Kopf bis zum Fuß — ob sie keine Geißfüße, oder allenfalls zwei Hochhörnchen entdecken könnten. Nein, bey meiner Treue, sagte einer, wir betragen uns doch, Jäger Christoph ist ein Mensch, wie ein anderer; denn, wenn er der Teufel wäre, so müßte er durch die Nase reden. Richtig, erwiederte der zweyte, die Probe ist unfehlbar. Und so urtheilten und schwägten sie, so oft sie den guten Jäger Christoph sahen, und wußten nicht, was sie aus ihm machen sollten.

Eines Tages war Jäger Christoph auf der Jagd, und spürte einem wilden Schwein nach, da hörte er einen starken Schuß in der Gegend, der ihn auf den Gedanken brachte, daß vielleicht ein Wildschütz müßte etwas erlegt haben. Christoph steckte sich hinter einen Busch, und lauerte; nach einer halben Stunde ungefähr sah er einen Bauer ermann mit einer Blute daher kommen, er gieng ihm nach, Christoph konnte aber den Mann nicht einholen, denn der Bauer verdoppelte seine Schritte; Christoph folgte ihm immer in der Ferne nach, und entdeckte endlich, daß der Wildschütz ein armer Tagwerker von seinem Dorfe war. Christoph wartete, bis ein Feiertag einfiel, und an selben kam er Abends zu dem Tagwerker. — Grüß dich Gott, sagte er, Joseph! wie geht's? Ach, wie wird es gehen, erwiederte der Tagwerker, recht genug.

**Christoph.** Warum schlecht?

**Sagwerker.** Bin immer unglücklich, hab  
erk zwey Kiste und eine Seil verlohren, und  
war lang krank.

**Christoph.** Das ist freylich böse, aber  
Ihr müßet den Muth nicht sinken lassen, Gott  
wird euch schon helfen, seyd nur immer recht-  
schaffen, da — habt Ihr einseil einen Gulden,  
aber führt euch rechtlich auf, und werdet kein  
Wildschütz, müßt mir nicht hinausgehen in Wald  
— das Ding heißt nichts — man macht sich nur  
selbst unglücklich — Ihr habt Weib und Kinder  
— Ihr müßet euch für sie erhalten; Wilddiebe  
gewöhnen den Müßiggang, und werden endlich  
rechte Diebe — besprechet mir's Joseph — Ihr  
versteht mich: — So sagte Christoph, drückte den  
Handwerker bey der Hand, und gieng wieder  
seine Wegt.

---

Ich war gefasnt die Geschichte des guten  
Jägers Christophs auszuerspählen, aber da ich  
gerne hätte, daß man das im Herzen fühlte, was  
ich sagte, so wollte ich, daß eure Seelen, meine  
lieben Mitbürger! auch zum Eindruck edler Hand-  
lungen gestimmt wären.

Ich verstehe durch diese Stimmung des Her-  
zens jenes edle Gefühl des Guten, das keine  
Kraupigkeit der Sitten, keine Wildheit der G

müthbartern kennt, jenes sanfte Gefühl, das unsere Seelen erhebt, und uns zu Christen macht.

Es ist so was Erquickendes, meine lieben Brüder! den menschenfreundlichen Bepptelen des Lehrmeisters unsrer heiligen Religion zu folgen, und mit Sanftmuth auf dieser Erde herumwandeln, wie er herum wandelte:

Brüder von Irrwegen abführen, sie zu bessern suchen, wenn sie fehlen, wenn sie an der Spitze des Abgrundes stehen, mit Menschenfreundlichkeit zurückführen, seinen Feinden vorzeigen, und in jedem Menschen das Ebenbild seines Schöpfers zu verehren, dieses sind Handlungen, die nur der fähig ist auszuüben, der die Gnade hat, und den heiligen Lehrsätzen des Evangeliums folgt.

So lang noch Wildheit Platz in unsern Herzen findet, so lang wir uns noch fähig fühlen, Menschen zu tödten, und Wollust haben, in Unterdrückung unsers Nächsten, so lang sind wir noch keine wahre Christen.

Last uns bekennen, liebe Brüder! daß wir oft diesen seligsten Rahmen entheiligt haben, und last uns wieder gut werden.

Wie beschämt müssen wir nicht dastehen, wenn wir einen Blick auf das Leben unsers göttlichen Lehrmeisters zurückwerfen, wenn wir ihn sehen, wie er unter der Menge des rebellischen Volkes da steht mit Majestät und Sanftmuth!

Das Heiligste schreit, der empörte Pöbel, die Eberbrecherian, und Raserey ist in jeden Blicken. Sie hat wider das Gesetz gehandelt, sie ist des Todes schuldig. Christus aber bückte sich nieder, und schrieb mit dem Finger auf die Erde, und sagte: Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Welche heilige Lehre für uns! die wir in manchen Vorfällen des Lebens, unter dem Vorwand aus Eifer für die Gesetze oder die Religion, die heiligsten Lehrsätze verlassen, und wie ergrimmete Thiere, die keine Vernunft haben, über den fehlenden Nebenmenschen hinfallen!

Ihr täuscht euch, Brüder! wenn ihr glaubt, daß es Fälle geben könne, in denen ihr durch Willkür berechtigt seyd, unter dem Vorwand, die Ehre des Höchsten oder seiner Heiligen zu vertheidigen, euren Nebenmenschen todt zu schlagen.

Es wachen Gesetze im Staat für Verbrecher, und ihnen steht es zu, zu urtheilen und zu bestrafen, nicht uns, liebe Brüder! Wir sind nicht zu Richtern bestellt, und es wäre eine sträfliche Anmaßung, wenn wir die Gewalt über Leben und Tod unsers Nächsten uns zueignen wollten.

Nur unrichtige Grundsätze und Barbarey der Sitten veranlaßten in den Zeiten des Heidenthums dergleichen Ausritte.

Es wurden Feste des Bacchus gefeyert, und

alle Priesterinnen dieser abscheulichen Götterkürnten gräulich, und tödteten Menschen.

Alein erinnert euch, liebe Brüder! als das Licht der Welt erschien, stürzten diese Götter von den Altären. Christus lehrte Nächstenliebe, und der, der ihm nachfolgen will, muß sich durch selbe auszeichnen. Allein der Verfolgungsgeist, der sich so gerne in des Menschen Herzen dringt, vermag leicht diese menschenfreundlichen Lehrsätze. Jeder Vorwand, jeder geringste Anlaß ist uns lieb, — wir haßen gerne unsern Nächsten, und möchten die Grausamkeit unsers Herzens noch über das durch den Schein der Frömmigkeit entschuldigen, oder durch die Religion verhängeln. Frömmigkeit kennt keine Beleidigung. Umarme deinen Bruder, und verzeih ihm, wenn er dich beleidiget, und trete dann zum Altar. Hat er aber nicht dich, sondern den Höchsten beleidiget, so suche ihn vom Irrthum zurück zu führen, und flehe für ihn zu dem Ewigen um Vergebung seiner Sünden. Laßt uns also, liebe Brüder! unser Herz zu dem Gefühl der Nächstenliebe stimmen, und wenn einer von uns fehlt, so wollen wir uns an die Worte des Stifters unsrer heiligen Religion erinnern, und uns sagen: — Wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn.

Als Christoph zu Hause war, dachte er über den armen Tagwerker nach — er ist doch recht arm, rief er auf, er hat Kinder. Der Unglückliche!



liche! o wäre ich im Stande ihm zu helfen! so dachte Christoph, und schon machte er 50 Gulden bereit, selbe dem Tagwerker hinab zu tragen. Ich bin ein lediger Putsch, sagte sich Christoph, habe weder Weib noch Kinder, was thun mir diese 50 Gulden; kann mir sie Joseph einmal zurückzahlen, so wird er es thun, kann er nicht, so ist es einerley: so sprach Christoph mit sich und wirklich ist er schon bey des Handwerkers Haus. Wo ist Joseph? stieg er zu schreyen an; allein Joseph war nicht da. — Er ist ausgegangen, rief des Tagwerkers Weib. — Oh nun, erwiederte Christoph, so macht ihm eine Freude, wenn er nach Haus kömmt, da habe ihr Geld. Das arme Weib war ganz außer sich und konnte kaum sprechen, als sie so viel Geld sah; endlich als sie sich von ihrer Erstaunung erholte, und dem Christoph danken wollte, so war er schon nicht mehr da.

Christoph ganz vergnügt in der Seele von seiner edlen That, gieng seinen Berufsgeschäften nach, und gieng in den Wald, um fleißig nachzusehen. Er war kaum eine Viertelstunde im Gehölze, als er zwey verummte Wildschüzen erblickte, nützlich gieng er auf sie los, und schrie sie an; einer davon aber schoß sogleich gegen den Jäger Christoph, Christoph stürzte ohnmächtig dahin, und die Thäter ergriffen die Flucht.

Ueber eine Stunde lang lag der Jäger in

seinem Blut, bis endlich ein Holzhacker den Verwundeten antraf, und selben auf einem Schubkarren nach Hause führte. — Der Bader wurde zum Christoph gerufen, er wandte alle Mühe an, die Wunde war todesgefährlich.

Wie lassen eine Wette den Jäger in den Händen des Baders, und kehren in das Tagwerkerhäuschen zurück.

Wie ein Mensch, der sich einer bösen That schuldig weiß, kam Joseph zu seinem Weib zurück, seine Wangen waren blaß, sein Aug lag tief im Kopf, und Verwirrung war an seiner Stirne. Was fehlt dir, rief Anna, denn so hieß des Tagwerkers Weib, was fehlt dir? ums Himmels willen — lieber Mann; du siehst aus, als wenn du ein Mörder wärest. Ein Mörder, rief Joseph, der bin — ich — o unglückliches Weib! höre, ich war im Wald, wollte ein Wild schießen, damit wir doch etwas zu leben hätten, da erwachte uns Jäger Christoph; Schrecken und Sorge für meine Kinder bemächtigten sich meiner — und ich — o Weib! o Weib! und ich erschoss den guten Christoph. — Joseph! Joseph! was hast du gethan? schrie Anna auf, du bist ein Vatersmörder, ein Mörder deines Gethäters; sieh, Christoph hat uns aus allem Elend gezogen — er gab uns dieses Geld — und du — o Graufamer! — habe ich dir's aber nicht gesagt, du sollst nicht mehr auf das Wildschießen

gehen? Habe ich dich nicht gebeten? Fühlst du die Strafe, wenn man seines Fürsten Gebot übertreut. Joseph saß lang unbeweglich da, wie ein Stein; endlich hob er sein Aug zum Himmel, und ein Strom von Thränen rohte über seine Wangen. — Christoph, Christoph! mein Missethäter, und ich sein Mörder? so schrie er — mit einer Stimme, die jedes Menschenherz hätte zermalmen können.

Nach einer ziemlich langen Weile hob sich der Tagwerker mit Ungestüm auf. — Ich will ihn noch sehen, schrie er, ja sehen will ich ihn — ich will ihm's sagen, daß ich sein Mörder bin. — Was willst du, Unglücklicher! fuhr Anna fort, du willst deinen Tod? — man wird dich ins Gefängniß fortreißen, du wirst sterben müssen, denke doch auf dein Weib, und auf deine Kinder. Joseph aber war taub zu Annens Stimme, er verließ sie, und suchte den kranken Jäger auf.

Christoph athmete schwer, die Blässe des Todes überzog schon seine Wangen; matt lag er auf seinem Lager, und mit schwacher Stimme rief er zum Himmel: — Gott verzeih meinem Thäter. — Eine Thräne, die aus seinem Auge floss, bekräftigte die aufrichtige Vergebung seines Herzens — und in diesem Augenblick trat der Tagwerker in das Zimmer.

Christoph richtete sich auf, und reichte ihm gleich seine Hand entgegen, die schon feucht v

dem Todeschweisse war. Joseph ergriff sie, und neigte sie mit bitteren Thränen, das, was nur ein Sterbender Christ am Rand der Grube seinem Todesfeinde von Vergebung und Liebe sagen kann, dieses alles sagte Christoph unserm Joseph.

— Rette dich, ums Himmelswillen! rette dich, fang der Verwundete an; du könntest unglücklich werden, steh! da hast du meinen Schlüssel, dort in dem schwarzen Kästchen wirst du in einer Schublade Geld finden, nimm es, und rette dich. —

Ich will mich nicht retten, erwiderte der Tagwerker — ich will mit dir sterben, was soll mir mein Leben — dein sterbendes Bild wird immer vor meinen Augen seyn; immer werde ich mich der schwärzesten aller Thaten erinnern, immer den bitteren Gram, der meine Seele verzehrt, im Herzen herumtragen. — Laß mich sterben, es ist eine Wohlthat für mich. —

Lebe — schrie Christoph noch auf, ich bitte dich, lebe — und erzähle jedem, der in deinem Falle ist, diese Geschichte — bitte sie in meinem Namen, daß sie doch Weib und Kinder eines Wildes wegen nicht aufopfern möchten. — So sagte Christoph, und starb. —

Joseph kam ganz vom Verstand, er lief wie ein Unfruchtiger herum, und kam in seiner Toll-

best auf die erbärmlichste Art um, indem er sich in einen Strom stürzte.

Josephs Kinder waren aber nicht gänzlich unglücklich, denn der fromme Jäger vermachte ihnen sein ganzes Vermögen. Der Beamte ließ sie gut erziehen; sie wurden rechtschaffene Leute, und feyern noch jedes Jahr in Frühlingstagen das Andenken ihres Gutmäters. Rosen duften auf Christophs Grabe, und der Mond beschleust am Abend saust seine Asche.

Selig — dreymal selig muß die Stunde seyn, in der der Gerechte sein Aug schließt, alle Phantomen des Todes verschwinden an dem Sterbette des Frommen, sein Tod ist nur eine Abreise in seligere Gegenden.

O Brüder! wie wird es uns einmal wohl ums Herz seyn, wenn uns unsre blinsinkende Natur verkündigt, daß der große Tag nahe sey, in dem wir die Hülle dieses Körpers ablegen, in Seelengewand uns kleiden, um von dem Ewigen, der uns schuf, den Lohn unsrer guten Handlungen zu empfangen.

Wenn ich über diesen Gedanken zuweilen nachdenke, so durchströmt innere Freude meinen Busen. Die Welt hat tausend neue Reize für mich, ich vergeße die Beschwerlichkeiten dieses Lebens wieder bey dem großen Gedanken der Ewigkeit.

Denn, meine lieben Brüder! fühle ich so was, das mich ganz zum Menschen macht,

den Bettler wollte ich mit Seelenwonne anmüthig Herz drücken, und ihm zurufen: Bruder der Ewigkeit! sey getrost, es wird eine Zeit kommen, wo, du Königen gleich seyn wirst; dann fühle ich, daß wir alle Menschen sind; daß jede Handlung ohne Verdienste sey, wenn sie nicht Brüderglück zum Endzweck hat.

Dann fühle ich, wie heilig die Religion sey, so uns Christus lehrte, wie sehr sie zum Wohl jedes Menschen abzielt, und wie weit ich mich oft von ihren heiligen Uhrsätzen entfernt habe; Neue dringt in mein Herz, und eine Thäne steigt aus dem Auge, die ich Tage lang weinen möchte. —

Erdenbrüder! der da im Himmel wohnt, hat es gut mit uns gemeint; laßt es uns auch mit unserm Nächsten gut meinet; dein Nächstenliebe gebietet die Religion. Wie gut muß der Feind, der keine andere Befehle gibt, als Befehle der Liebe. — Wie gut muß der Feind sehn? laßt uns streuen, Brüder! elst vor ihm zu erscheinen. —

Aber laßt uns aufrichtig in das Innerste unsrer Seele bringen, laßt uns bekennen, was wir noch sind. — Wie? ist das die Seele des Menschen aus dem Häuch des Ewigen gebahren — ist diese die Erblin der Ewigkeit, wie verunstaltet ist sie — welche Begriffe von der Ewigkeit, welche Begriffe von Religion müssen Menschen haben? Was seh ich, Brüder! was seh ich? Ihr elst in Tempel; o! hattet, hattet — betbet

nicht, das Ohr des unendlichen Gottes ist für euch verschlossen, er wird euch nicht erhören; geht eure ungerechte Güter zurück, ersetzt die Ehre, die ihr dem Unschuldigen durch Verläumdung geraubt, entsaget dem Eigennutz, dem Betrug, der Unterdrückung! — denn, wenn ihr dieses gethan habt, alsdenn erhebt eure Stimme zum Himmel, und wie Morgenthau wird Gottes Segen über euch herabströmen.

Weisen, weihen wollen wir noch, liebe Brüder! über unsere Thorheiten; über unsere Laster wollen wir weihen; Wir nennen uns Christen, und sind oft nicht einmal Naturmenschen, Was, Naturmenschen? Nicht einmal von der Gattung guter Thiere sind wir; wir sind schändlicher als Ungeheuer, die Lihrens Pfosten und Sandgebürge durchwandeln. Wir haben Vernunft, und mißbrauchen sie zur Unterdrückung des Nächsten; ja, so weit sind wir im Laster gesunken, daß wir uns zu betheben, zu beichten gestrauen, ohne zu sagen, daß wir bethebende und beichtende Bösewichter sind; unser Gewissen schläft, unsre Seele hat Opium genommen, kein Donner Schlag kann sie mehr erwecken; glaubt ihr, daß ich eine Lüge sage; so kommt her, ich wills euch beweisen — daß euer Gewissen im Todesschlaf liegt.

Betrügt nicht noch täglich mancher Handelsmann mit schlechten oder verdorbenen Waaren?

muß man nicht Ziegelmehl statt Toback? Schmalz statt Provanzöl kaufen?

Verfälscht mancher Weinwirth nicht täglich die theuren Getränke, und macht die Weine, Gottes herrliche Geschenke, zu bärmsferretischen Getränken?

Wird nicht gezupftes geräucherles Fleisch unter Safran gemischt? und Kastanienchelfen unter der Fiebereinde verkauft?

Machen nicht täglich manche Köche der Krankheit, die man Bräuer nennt, für den armen Tagewerker elende Getränke, in denen man keine Hande haben sollte, und verkaufen es dem gemeinen Mann für erquickendes Bier nach seiner harten Arbeit?

Sind nicht Diener und Mägde, die man theuer füttert und bezahlt, die ersten Diebe im Hause?

Wird nicht im Maas und Gewicht täglich betrogen? —

Und zwackt man nicht vom Richter an, bis zum Schneider?

Man verführt Mädchen, entehrt Weiber, unterdrückt seinen Nächsten; jener stiehlt, und dieser raubt, oder leihet Geld aus auf 30 Prozent.

Nun, alle diese beichten und betrügen, beethen und stehlen. — O welches Nischmasc! — welche Begriffe vom Christenthum! — Ich wü-



sche euch ein langes Leben; denn; wenn ihr sterben solltet, und im Todbette die Schwere eurer Sünden einsehen würdet; so müßtet ihr wohl begreifen — daß euer Beichten keine Buße, und euer Beten kein Gebeth war. — Brüder! laßt uns täglich das heilige Evangelium lesen, und den frommen Jäger Christoph bitten, daß er bey Gott um Vergebung unsrer Sünden bitten möchte.

---

R o s a ,  
oder  
die gute Magd.

---

**I**n einer niedern Hütte war Rosa geboren, ihre Aeltern waren sehr arm, aber sie waren christlich und tugendhaft.

Der alte Peter, so wurde Rosens Vater genannt, war im Dorf geschätzt; jedermann liebte ihn, denn er wahr ehrlich. —

In seiner Jugend diente er als Knecht, und jeder Bauer, der sich noch seiner Dienste erinnerte, seufzte aus tiefem Herzen, und rief zum Him-

wie „O: konnte ich doch einen Knecht wieder haben, wie Peter war!“

Peter erzog auch so seine Rosa: „Du mußt dich mit Dienen forbringen, Kind! sagte er, lerne also frühe deine Pflichten, sey treu, ehrlich, und arbeitsam; und man wird dich lieben, und Gott wird für dich sorgen, wie er für mich gesorgt hat.“

Dienen ist gewiß eine harte Sache, aber heut zu Tage ist es noch härter Diener, oder Dienersinnen zu haben.

Wenn du so werden solltest, fuhr Peter fort, wie die Mägde heut zu Tage sind, so will ich Gott bitten, daß er dich krumm und lahm mache; in einem Spital will ich dich lieber elend sterben sehen, als den Vorwurf meines Gewissens ertragen, ein solches Ungeheuer erzeugt zu haben. O Rosa! Rosa! sieh — so lieb ich dich habe — ich wollte dich mit meinen Händen erwürgen, wenn du mir so ein Ding werden solltest. —

So sagte Peter, und Rosa hörte ihm aufmerksam zu; und Peter erklärte ihr die Pflichten der Ehehalten.

Die Pflichten der Ehehalten! — Wie? haben die Mägde und Diener wohl auch Pflichten? Mir deucht es wohl, als hätte ich je was hierüber gelesen; aber ich dachte, ich müßte mich geirrt haben, oder das Buch, in dem der Diener Pflichten geschrieben stünden, müßten die Wotten

gefressen haben; denn, in der allgemeinen Praxis ist die Sache ganz anders.

Ich vermuthe, daß seit einigen Zeiten her, Ebehalten haben, nichts anders sey, als Leute füttern, die ihrem Kostherra Verdruß machen; und Menschen bezahlen, die einen um theures Geld belügen, bestehlen und betrügen. — Es ist so — und es muß so seyn; denn wenn es nicht seyn müßte, so wäre ja die Sache längst verbessert worden. Was es doch nicht für eine Menge boshafter, listiger, betrügerischer Mägde giebt, es ist, als wenn hier ein Zusammenfluß aller möglichen bösen Weibsbilder wäre, die sich nur darnach auf das Dienen verlegen, um ehrliehen Leuten Galle zu machen.

Verdorbene Familien, elende, krippelhafte Kinder, zerstörte Ehen sind die Folgen ihrer verderbten Herzen, und der Triumph ihrer Bosheiten.

Armer Landmann! der du deine Tochter zum Diena in die Stadt schickst, ich bitte dich — wenn dir dein Mädchen lieb ist — behalt sie zu Hause — laß sie lieber um wenig Geld in Hütten dienen, und ehrlich seyn, in Städten wird sie verdorben; höre mich — ich will dir sagen, welchem Schicksal du — dein Mädchen aussetzest. —

Bauermädchen, wenn sie in die Städte kommen, sind bald mit ihren Kleidungen unju

Frieden, sie wollen sich bürgerlich tragen, ihr Lohn  
erleckt nicht, und man nimmt die Zuflucht zum  
Betrug, eingebilbete Bedürfnisse erwachen, und  
verderben die unschuldigen Seelen; nun ist das  
gewordene Bürgermädchen mit ihrer Bürger-  
haube nicht mehr zufrieden, sie verwechselt sie  
mit einer weißen — und was ist die Folge, das  
Bauernmädchen in der Bürgerhaube geht nicht  
in den Stall — und das Bürgermädchen in der  
weißen Haube reibt keinen Boden mehr — und  
so werden sie allgemach zu dienenden Frauen,  
und — die, die des Bauernhansens Kreidel war  
— ist nun Mademoiselle Margareth. — O —  
das heißt schon viel — Mademoiselle Margareth!  
läßt sich nicht viel mehr schaffen — sie darf, und  
muß dienen, das thut nichts zur Sache, wenn  
sie gleich Vierteljahre lang ohne Dienst ist. — O!  
was thut das, sagte sie, ich war schon Jahre  
lang ohne Dienst — ich habe doch meinen Un-  
terhalt gefunden. —

Erlende Geschöpfe! wie weit erniedriget ihr  
euch, denket ihr denn nicht auf eure alten Tage  
— was wird aus euch werden? — Ich bitte euch  
— bethet mit mir zu Gott und der Obrigkeit,  
daß man Kaspelhäuser für euch errichten, und  
daß Gott die Rußhaube segnen möchte, aus der  
man mit Gottes Hilfe Stecken schneiden wird,  
um euch zur Arbeit hinfutreiben, Bethet mit mir,

Wenn dieses ist das einzige Mittel zu eurer Rettung. Gott segne die Russtunde.

Ja so ist's, wie ich gesagt habe, mit den Mägden, und mit den Dienern ist es auch nicht viel besser; unter dieser Zahl giebt es gar unerträglich Menschen, sie messen ihre Größe nach dem Herrn, dem sie dienen; bilden sich wirklich ein, daß sie wichtige Personen vorstellen, und ich habe immer lieber mit dem Herrn als mit dem Diener gesprochen. Es ist nicht zu begreifen, wie Leute, die die Niedrigkeit ihrer Schaar, oder das Unglück ihres Schicksals mit ihrem Kleide herumtragen, auf den Gedanken des Hochmuths kommen können, und doch geschieht es täglich.

— Der Käufer, der Thorsteher, der Lakai, welche wunderliche Namen! und wie unpassend mit Stolz und Hochmuth, und doch so viele wahre Originalien! — Ein armes Weib möchte heut gerne den Grafen sprechen; der Graf ist gütig, er würde sie sogleich vorlassen, allein dem Bedienten ist es nicht gefällig; da muß die arme Frau stundenlang warten, bis es dem elenden Menschen gelegen ist, sie zu melden. Welche Erniedrigungen müssen selbst Personen vom Mittelstande von diesen Geschöpfen ertragen, wenn sie gezwungen sind, in Dienerkammern zu warten: der putzt die Schuhe vor ihrem Angesicht, jener knaut sich ein, der wäscht sich, und spritzt mit dem Wasser in der Stube herum, daß die Tro-

pfen dem Wartenden an der Stiege hängen; der schimpfte und flucht, und der rümpfte die Nase, oder reichte einem eine Prise Taback mit höhnischem Lächeln zu, so ungestittet und ausgelassen ist der niedrigste Auswurf des Pöbels, unter welchem ich auch manche Diener zähle, ich sage manche; denn alle sind nicht so, jeder Stand hat seine Rechtschaffene, und jeder seine Niederträchtige. Die Menschen könnten so glücklich seyn, wenn jeder seine Pflichten erfüllte, wenn der Diener die Pflichten des Dieners, und der Herr die Pflichten des Herrn könnte: — so sagte Peter zu seiner Rosa, und schickte sie zum Dienen. Rosa war in der Stadt, und einer ihrer Befreunden empfahl sie einer rechtschaffenen Frau; Rosa kam in ihr Haus, und sie war bald wegen ihrer Sorge und Keuschheit geliebt! Wie war aber das gute Mädchen erstaunt, als sie ihre Mitdienende kennen lernte? Unter diesen befand sich eine dicke und plumpe Magd, sie wurde die große Gertraud genannt. Gertraud hatte alle Vierteljahre einen andern Dienst, denn sie war schmutzig — grob und faul; wenn sie auf ein Zimmer trat, so zitterten alle Kisten und Wände unter ihren Füßen, sie schloß selten eine Thüre mit der Hand, sondern ließ sie allzeit zufallen, daß das ganze Haus hierüber in Schrecken war. — Wenn sie kochte, so kochte sie ohne Salz und Schmalz, so wie man ohngefähr den Schweinen kocht; sie

putzte selten einen Hafen, oder den kupfernen Kessel, sondern ließ alles in der Küche so verrotten, daß die Frau in Ohnmacht sank, als sie hinein trat. — Die dicke Gertraud und Rosa konnten sich nicht lang mit einander vertragen, jene war faul, und diese fleißig.

Gertraud lachte oft über die gute Rosa: das ist wieder nöthig, sagte sie, daß du so frühe am Morgen an der Arbeit bist, du Märrin! Wenn du so fortfährst, so werden deine jungen Kräfte bald hin sehn; sieh mich an, ich bin mit Gottes Hilfe dick und fett geworden, habe mich aber mein Lebtag nicht überarbeitet. Folge mir, ich will dich auf einen ganz andern Fuß richten: ersparen wirst du dir auch nichts, wenn du so fortfährst, der wenige Lohn wird dich nicht reich machen; wenn du mit folgen willst, so will ich dir die kleinen Kunstgriffe schon lernen: Der Marktkessel ist gar ein vortreffliches Ding; wenn du mit dem recht umzugehen weißt, so kannst du dich das Jahr hindurch hoch bringen. Fleisch, Gemüse, Mehl, Kerzen, und tausend andere Sachen giebt es, wo es sich was zu verdienen giebt, wenn man es nur geschickt anzugeben weiß. — Was meinst du denn, du Märrin, was ich sonst machen müßte? Glaubst du denn, ich könnte mit meinem 20 Fl. Jahrlohn alle meine Bedürfnisse befriedigen? Ich muß täglich meine 2 Maß Bier, und frühe Morgens meine 2 Schalen Kaffee

und mein Eierbrod haben; und dann muß ich ja auch noch manchen Kreuzer zum umkehren zu verdienen suchen — Höre, Rosa! Komm mit mir ins Kaffeehaus! da kommen ohngefähr 20 unsers Gellfeters zusammen: da wirst du bald eine andere Art annehmen. Rosa gieng mit Bertraud in die Kaffeeschenke; wie war aber das gute Mädchen erstaunt, als sie eine ganze Reihe von Mädchen antraf, die sich rühmten, lügen und betrügen zu können. Da gieng es nach der Länge und nach der Queer über die Frauen. — Die Meins, heißt es, will gargescheit seyn; aber sie hat doch den Nachnebel — und die Meins die geht gar selbst auf den Markt; aber sie weiß nicht, daß ich die Schlüssel ins Küchekästgen habe — ha ha ha — Was macht denn die Frau Sekretärin? sagte die eine. Die hat ja alle 3 Enge eine andere Magd — Die Frau Sekretärin? erwiederte die andere. Bey der war ich auch — habe aber gleich den andern Tag frühe Morgens den Schlüssel auf den Tisch gelegt — Es geht alles zu schmutzig zu. Man soll kochen, waschen und Zimmer putzen: das wäre mir lieb — Und so gieng es halt eine Stunde über fort. Rosa war äußerst unzufrieden, und in ihrer Seele betete sie zu Gott, daß er sie von der Verderbnis des Herzens retten möchte. So sehr Bertraud in das gute Mädchen drang, so wenig konnte sie selbe auf ihre Seite bringen. Rosa war immer gut,



gut, und der Himmel belohnt auch ihre Güte. Ein ehrlicher reicher Bürger verlor seine Frau, und suchte ein hauswirthschaftliches Mädchen. Es wurde ihm Rosa vorgeschlagen. Er sah sie, er liebte sie, und nahm sie zum Weib. — Rosa war glücklich, und fühlte den Segen des Himmels, der Treue und Ehrlichkeit nicht unbelohnt läßt. — Die dicke Gertraud war endlich auch des Dienens überdrüssig: sie wollte mit aller Gewalt einen Mann haben, und hängt sich an einen schmutzigen Fuhrknecht, der Zotten und Pöfesen sprach, daß einem die Ohren hätten gehen mögen. Die dicke Gertraud war ein Weib für den Fuhrknecht, wie er sich eines wünschte, und wie seine materielle Gefinnung seine zukünftige Gattinn oft schilderte — Hand in Hand — und einen Kuß, und nun wars geschehen. Gertraud ist Frau Fuhrknechtinn — Die Sache gieng aber gleich am Anfang schon nicht gut. Der eigene Marktkeffel lieferte kein Bier und keinen Kaffee, und Herr Hannus hat eine dicke große Faust, und legte sie zuweilen so heftig an die Wangen der Frau Gertraud, wenn sie von Kaffee sprach, daß sie 10 Tage nicht mehr daran denken durfte. Gertraud bekam Kinder; sie erzog sie wie das wilde Vieh — Ihr Mann starb, und im Wittibstand mußte Gertraud betteln, und endigte endlich in einem Spinnhause ihr Leben — Was mit ihren Kindern geschehen ist, kann ich nicht sagen.

wie es mir aber dencht, so müssen sie sich in das Unendliche fortgepflanzt haben: denn es giebt noch heutzutage eine entsetzliche Menge Wägde von der Familie unsrer dicken und faulen Gertraud wohlwolligen Angedenkens.

Man haben wir die Geschichte der guten Wagd erzählt; aber was haben wir hieraus zu schließen? Ist es schon genug, wenn man sagt: Es giebt böse Ehehalten — Ich denke, es ist nicht genug — Man soll denken, sie zu verbessern — sie edel denkender zu machen; und wie kann dieses geschehen? durch Strafhäuser, Zuchthäuser und Dachsenwedel geschieht es nicht. Leute, die dienen, haben auch Seelen; sie sind auch fähig, und man muß das Gefühl in ihnen nicht ersticken. Bey uns ist das Schicksal des guten Dieners und der guten Wagd, wie das Schicksal des bösen Dieners und der bösen Wagd. Hätten wir Aufmunterungen zur Rechtschaffenheit, so würden die Ehehalten bald gut werden. Ein Mensch, der ehrlich dient, kann mit aller seiner Sparsamkeit sich nicht so viel erwerben, daß er in den Tagen seines Alters davon leben kann. — Alte Diener, alte Bettler. Wer also bey solchen traurigen Aussichten ehrlich ist, der verdiene mehr als eine bloße Belohnung — ich wollte ein Haus bauen lassen, mit der Ueberschrift:

## Haus der Versorgung alter ehrlicher Ehehalten.

Und mein Vaterland sollte mir Dank dafür wissen. Manchen Abend wollte ich mich an die Schwelle dieses Hauses setzen, diese alten ehrlichen Leute betrachten, und mich im Herzen freuen, daß es ihnen nach einem mühsamen Leben doch im Alter wohl geht — Aber schwärmerische Gedanken, welche Wünsche ohne Erfüllung! Ich will in einem einsamen Orte einen Rasen ausstechen, und in die Höhlung meine guten Wünsche hineinmurmeln, und die Oeffnung wieder schön stille zudecken. — Ich gieng lustig durch einen Garten, und sah vieles Unkraut; ich wunderte mich aber nicht — weil ich glaubte, daß der Garten nicht gepflegt werde — Wie war ich aber erstaunt, als ich in diesem Garten viele Gärtner fand, und doch Unkraut! — Ich will in die Einöde wieder hinausgehen, einen Rasen wieder ausstechen, und zu den Wärmern hineinschreyen: — Gute Wärmer kommt in meinen Garten! Ich habe Unkraut — fresset es weg — denn meine Gärtner haben es nicht gesehen.

Die Schreibtafel,  
oder  
meine Gedanken in einsamen Stunden.

Da saß ich vor einigen Tagen schon frühe am Morgen an der Fär. — Die Sonne gieng am Horizont auf, und bescheinte die Thürme der Stadt. Das war ein herrlicher Anblick — so dachte ich, tritt ein Tag nach dem andern aus dem Schooß der Ewigkeit hervor, bis keine Tage mehr seyn werden: so leuchtet die Sonne an jeden Morgen über Gute und Böse, über Reiche und Arme, über die, die grade Füße und krumme Seelen haben — und es wird Mittag, für den, der schwarzes Brod ißt, wie für den, der Fasanen verbauet — Ja — ja — dachte ich — so ist es — Die Natur hat es mit uns so gut gemeynt, und wir verließen ihre Schätze, bauten uns Städte, und machten Höhlen aus Mauern, und verbannten jeden Reiz der Schöpfung aus Liebe zu Metallen.

Wir haben die Natur, die Tochter der Gottheit verstoßen, und uns an eine Wege gehängt, die mit Fesseln und Tod unsere Vernunft lohnte.

Befrug und Verderben besetzten die verlassenen Stellen der Unschuld und Eintracht; Menschen rühmen sich der Vernunft, und werden zu Thieren.

So verträumt man das Leben, wühlt in Geschäften herum, wie ein Maulwurf — und vergißt des Menschen edle Bestimmung — So dachte ich, und zog meine Schreibtafel aus der Tasche — Ich will hinschreiben, sagte ich — was ich denke — was ich fühle — hinschreiben will ich's, nicht darum, weil ich glaube, daß sich viele Menschen daran lehren werden — denn die meisten lesen und fühlen nicht: sondern darum, weil ich glaube, daß dieses mein Blatt in die Kästrome kommen wird — und daß vielleicht mancher Gutdenkende, der am Abend nichts als ein Stückchen Käse zu essen hat, so ein Blättchen Papier mit abholen könnte, und im Winter Abends bey der langweiligen Lampe aus dem Käsepapier erfahren könnte, daß es noch theilnehmende Herzen in der Welt gebe — darum will ich meine Gedanken hinschreiben — Ich meyne es gut im Herzen — das kann ich euch zuschwören, liebe Mitmenschen! Möget ihr auch mit meinen Blättern machen, was ihr wollet; wenn die Sache einmal in die Welt hingeschrieben ist, so sind meine Blätter euer Eigenthum, ihr möget Papillotten daraus schneiden, oder Zuckerwerk für eure Schönen in selbe einpacken, das ist mir einer!

Ich habe keinen Autorstolz. Durch Denken und Wiederdenken hab ich es endlich so weit gebracht, daß mir heut einer unter das Angeficht sagen dürfte — du bist ein Narr — und ich wollte mich nicht darüber aufhalten: mein Puls soll so regelmäßig schlagen, als vormalis — denn so wenig achte ich die Menschen, wenn ich Zufriedenheit in meiner Seele finde.

Der Menschen immerwährende Ehorheiten haben mich so kaltblütig gemacht, daß, wenn heute noch ein Held im Harnisch gegen mich zu Feld zöge, so wollte ich ein Kinderschöpferchen nehmen, und ihm auf offenem Plage mit einem Steckenpferd entgegen reiten; und wenn er mich dann in meiner kindischen Rüstung tadelschläge, so wollte ich es für ein Ohngefähr ansehen, als wenn sich ein Ziegel von einem Dach losgerissen, und mich erschlagen hätte. Was fordert ihr mehr? — Ich bin ja das nachgebügste Geschöpf von der Welt — aber ich muß noch vieles in meine Schreibtafel hineinschreiben — Wer lesen will, der lese — Wer hierüber denken will, der denke; und wenn eine Lüge darinn steht, und nicht alles in der Welt so ist — so kommt auf mein Zimmer und sagt's mir, wo ich mich betrogen habe.

Die Menschen nennen sich vernünftige Thiere, und haben doch den Löwen und den Bären nicht mit zu Rath gezogen, als dieser Schluß ausgemacht worden ist — Er ist also sehr pare

thepisch. Meine Meynung wäre, wir sehen eine-  
willen nur Thiere; Vernünftige wollen wir auch  
streichen, bis weiters.

Ich hab erzählt gehört, daß es fromme  
Leute gab, die den wilden Thieren die Sittens-  
lehre predigten, und ich höre manchen darüber la-  
chen — ich aber finde die Sache nicht lächerlich;  
es ist oft das nämliche, ob ich einem Wolf die  
Sittenslehre vorlese, aber manchen Menschen. Die  
Anhänger der Wahrheit gehen meistens in  
Pumpen, und werden bald, wie ihre Göttin,  
ganz nackt gehen. Auf eine Lüge gehört eine  
Maulschale, war ein altes Sprichwort; heutzu-  
tag ist dieses Sprichwort grundfalsch: denn ich  
erinnere mich erst kurz eine Maulschelle bekommen  
zu haben, weil ich die Wahrheit sagte.

Wenn man mich nicht versteht, was ich sa-  
ge, so ist es nicht meine Schuld. — Ich rede  
deutlich genug; es giebt aber Leute, die mit  
dem besten Gehör taub sind.

Ich weiß bey Gott nicht, was ich für mun-  
derliche Augen habe; ich kann keinen Zwerg für  
einen Riesen ansehen, und ich weiß nicht, wa-  
her es kommt, daß mir oft eine Sache klein  
scheint, die die Welt groß nennt. Ich fürchte  
immer, es sehen sehr wenig Leute die Sache mit  
eigenen Augen, sondern durch Vergrößerungsglä-  
ser. Pfuscher in der Philosophie giebt es zehn

mal mehr, als Handwerker, die den Hofschang haben.

Wir wollen uns vornehmen, dem Menschen Gutes zu thun; aber vor allen müssen wir auf Wiedervergeltung und Dankbarkeit Verzicht thun.

Wenn ich einen aus einer Grube ziehe, so will ich mich gefast machen, daß er mir, so bald er nur aufrecht steht, eine derbe Ohrfelge zum Lohn giebt — aber ungeachtet des will ich doch wieder einen andern herausziehen: denn auf Wiedervergeltung hab ich Verzicht gethan; und wenn ich merke, daß die Ohrfelgen statt der Dankbarkeit gar zu gemein werden, so gehe ich mit einer Pickelhaube herum, und mit zugezogenem Biste. An der Stirne und im Herzen mancher Menschen habe ich Sachen gelesen, die weder in der Schrift Talmud, noch im Alcoran geschrieben waren.

Ich bin ein sonderlicher Mensch: über die Narren, die im Spital sind, muß ich weinen, und über die Narren, die in der Stadt herumgehen, muß ich lachen — und wenn man mich hierüber brandmarkt, so muß ich doch lachen.

Von Natur aus bin ich traurig, und weine lieber, als daß ich lache — doch wenn Papageyen schwärzen — Menschen von übernatürlichen Dingen vernünfteln; wenn Affen in bundschlechteten Kleidern herumspringen, und Männer mit



Doeken spielen — so scheint mir die Sache schmachhaft, und ich muß lachen.

Kernet die Schrift des Herzens lesen, und die Buchstaben kennen, die an der menschlichen Stirne geschrieben sind — und ihr werdet erkennen: denn die Wahrheit des Herzens ist in Hieroglyphen der Züge verhüllt.

Ich will, wenn der Platzregen vom Himmel fällt, langsam mit dem Hut unter dem Arm, ohne Regendach, auf der Gasse auf und nieder gehen, als wenn der schönste Tag wäre — und wenn die Menschen mit Fingern auf mich zeigen und mir zuschreien: — Seht den Narren! — So will ich ihnen eine tiefe Verberkung machen, und ihnen zurufen: — Keine Herren! Es waren Lüge in der Welt, in denen es weder Hut, noch Regendach gab, und jedes Menschenhaupt konnte den Platzregen ertragen — und es werden vielleicht Lüge für mich kommen, in denen ihr mir meinen Hut rauben, und mein Regendach entreißen werdet — Verzeihet mir also, wenn ich mich zu Aufstritten, die mir täglich begegnen können, bereit mache. — Es ist nicht meine Schuld, es ist die eure. Urtheilt nun, ob ich ein Narr bin.

Kleiner Knab! du hast gewiß in ein Wespennest gestochen, weil dein Kopf so angeschwollen ist? — Ich bedaure dich — Steh mich an — mir gieng es noch ärger. — Ich hab über Vorurtheil

le geschrieben, und Hornisse aufgesetzt — ihre Stacheln drangen mir bis in die Seele. —

Das Gewissen ist heutzutage ein sehr leichtes Ding — denn auf der Waagschale wiegt ein Dutzend oft schwerer.

So oft ich einen Tanzbären sehe, so zieh ich meinen Hut tief vor ihn ab — denn das arme Thier bemüht sich aufrecht zu gehen — und die Menschen bemühen sich zu kriechen, wie die Bären.

Das Mörder Mörder, und nicht Diebe Diebe, und nicht Diebe Diebe seyn können, ist ein Räthsel. — Wer die Auflösung hievon haben will, der lese Cäsars und Alexanders Geschichte — und frequentire fleißig die Wechselstuben, und die Leute, die viel Geld und kein Gewissen haben, und er wird die Auflösung finden.

Es giebt so wenig Menschen, die loben; denn ich höre so viele Wachende träumen. —

Mädchen — lege deine schöne Larve doch vom Gesichte, und laß mir einmal deine Seele sehen!!!

Wie wenig haben doch die Menschen Urfahe, auf ihre Gelehrtheit stolz zu seyn! — Ich sah einen alten Philosophen mit zerrißenen Kleidern — und als ich ihn fragte, warum er selbe nicht ausstücken ließ, so antwortete er mir: — Um den Menschen zu zeigen, daß ich, ungeachtet alles meines Studierens, doch noch nicht einmal sitzen kann, wie ein Schnesberjungel. —

Ich möchte mit Schindern und Schergen, Pfannensticker und Hundschlägern, mit Scharfrichtern und Spitzwärfeln, mit Bärenretzern und Murmelträgern zu Tafel speisen, um diesen Leuten allen zu beweisen, daß ich sie für Menschen und Brüder halte. —

Die Sonne geht auf — gute Nacht! — Die Sonne geht unter — guten Morgen! — Was lacht ihr? — Ihr verkehrt täglich eure Seelen, und ich hab euch nicht ausgelacht — so erlaubt mir doch auch, daß ich die Wörter verkehren darf — das ist ja lang nicht so arg. —

Schad für dich, edler Mann — der du auf deiner Studierstube sitzt — daß deine Bildung so edel ist! — Ich wollte, du hättest einen Kopf wie ein Kürbis — einen Rücken, wie ein Kamel, und knotige Füße, wie Dornholz; — du könntest doch dein Brod gewinnen — denn Große und Kleine würden dich aufsuchen, um dich zu sehen. —

Es ist nichts lächerlicheres in der Welt zu sehen, als einen Verschnittenen unter den Schönen im Serail — einen Affen unter Ragen, und einen Buchhändler unter seinen Autoren. —

Ich möchte hinken. — Und warum das? — Ich weiß es selbst nicht; — aber man sagt mir, es sey nicht mehr gut gerade zu gehen. —

Eine neue Entdeckung! — Ich hab es etc

funden, daß mathematische Beweisketten falsch sind. — Hier sind die Beweise. —

S a g. Die gerade Linie ist nicht mehr die kürzeste.

B e w e i s. Welt es krumme Linien giebt, durch die man eben seinen Endweck erreicht.

In Kalabrien muß es doch recht lustig gewesen seyn — ? sind doch einmal die Leute umsonst begraben worden. — Wer hätte es aber geglaubt, daß zu einer solchen Sache ein Erdbeben nöthig wäre?

I c h freue mich, wenn der jüngste Tag kommt — denn allgemeine Revolutionen sind besser als einzelne. Es giebt keine wichtigere Erfindung als die Rechtsgelehrsamkeit — den leeren Schall und eitle Wörter hätte man ohne sie nie so theuer verkaufen können.

Ich höre manchen Abend dem Quacken der Frösche mit innerer Seelenlust zu, und stehe oft stundenlang an Sümpfen und Morästen. — Was wird in dieser Republik wieder ausgemacht werden? — denke ich. — Ich verstehe zwar nichts von dem Geschwätze, aber ich war unter Menschen, und in Disputationen von Gelehrten, und verstand eben so viel, als: Quack — quack — quack — quack. Und man sagte mir doch, sie hätten über große Sachen disputirt. —

Ich habe in der Einsamkeit und in der Natur eine Sprachmeisterin gefunden, die mich die

Sprache der Thiere und die Sprache der Blumen verstehen lehrte — Ich hatte auch neulich schon die Ehre, eine Stunde lang mit einer Rose zu sprechen — Ihr seyd nicht klug, werden mir viele sagen. — Aber wenn mich die Menschen nur verstünden, sie würden ihr Urtheil bald zurückrufen.

Ich bedaure euch — eure Ohrentrommeln sind verhärtet. — Ich bitte euch, verwerfet Sachen nicht, die ihr nicht kennt. —

Nichts ist so selten zu finden als ein Gelehrter, der seine Gelehrtheit im Umgange nützt.

Gelehrtheit kann man sich aus Büchern schaffen, wenn man Fähigkeit hat; aber ein sanftes Wesen im Umgange nicht — das setzt ein gutes Herz voraus, und eine Kenntniß seiner Schwäche, und eine Mäßigung seiner Leidenschaften — dieß haben die Gelehrten sehr selten.

Denn will ich glücklich werden, dachte ich einst — ich will unter gemeinen, alltäglichen Menschen nicht mehr herumgehen; sie sind zu böse — ich will mich unter Gelehrte gesellen; da wirds mir an Zufriedenheit nicht fehlen. — So dachte ich einst — aber ich denke ist nicht mehr so. —

Es giebt dumme Menschen, die sich aber sehr prächtig kleiden — und giebt weise Menschen, die eine alte wollene Decke zum Rock haben; — es giebt Faulenzer, die gut essen — und Arbeitsame, die Hunger leiden. — Und woher das? — Ich wills euch ins Ohr sagen: -

Es giebt Leute, die sich einbilden, daß Gelehrte täglich entweder beim Marquis Apollo, oder bey der Witt Minerva zu Tafel gebeten sind, und daher glauben sie, daß sie nichts mehr zu essen brauchen. —

Ich sah neulich unter der Schwelle eines Pallastes einen Gelehrten sitzen, der Wasser trank und ein schwarzes Brod aß. — Was macht ihr da? — MUSENBRÜDERCHEN! sagte ich. — Ich esse Ambrosia, erwiederte der Arme, und trinke Nektar — Du mußt ein Poet seyn, fuhr ich fort, denn du hast eine verfluchte Einbildung. — Es ist ja erdenschwarzes Brod und helles Wasser. — Es ist freylich für manchen nur Brod und Wasser, versetzte der Lieblich der Minerva; allein die Menschen ließen mich so lange hungern, daß der Hunger selbst Mitleiden mit mir hatte, und mir dieses Wasser in Nektar, und dieses Brod in Ambrosia verwandelte. — Ist verkehrt ich dich, fuhr ich weiters fort. — Auf solche Art kann es uns nicht mehr fählen. — Wenn alle Stricke brechen, so bleibt uns ja noch Nektar und Ambrosia. — Auf Gesundheit der Mäcenaten! —

Der Schneider macht das Kleid, das Kleid macht den Mann; also macht der Schneider den Mann. — Was Wunder nun, wenn Herz und Gehirn so oft vernüßt sind? —

Es gab Zeiten, in welchen man den Men-

schon den heil. Geist gewünscht hat — aber jetzt sind die Zeiten nicht mehr. — Es wäre eine Beschimpfung. — Wohl aber — wünscht man einen guten Appetit zum Fleischessen. — Ein Beweis, daß wir täglich materieller werden.

Was wünschet ihr mir denn jährlich Glück zu meinem Geburtstag? — O laßt es bleiben! Ich bitte euch. Glück wünschen, weil ich in das große Narrenhaus der Welt kam, ist eine Satyre über die Menschen. — Wünscht mir Glück an meinem Sterbetage! —

Was gratulirt ihr mir denn schon wieder? — weil ich Karl heiße? — Ich könnte ja eben so leicht Joseph heißen — und dann würdet ihr mir wieder Glück wünschen. — Sagt mir doch, wie ich mich nennen muß, daß ich doch eurer Glückwünsche entlediget werde. — Ich will mich Alle Heiligen nennen lassen! denn ich kann mich nicht erinnern, daß dieser Tag unter eure Gratulationsfeste gehört.

Was würde ich nicht geben, wenn ich nur eines wissen könnte! — Und was ist das? — Ich will es euch wohl sagen; aber ihr müßt es mir als ein Geheimniß bewahren. — Nun ja! — So saget mir, warum tragen eure Hauswurke keine grüne Hüte, und rothe Brustflecke mehr? — Und es giebt deren noch so viel.

Einer sagte, ich bin von ganzer Seele erfreuet, daß Euer Gnaden Joseph und nicht Ja-

lob heißen, und bitte den Himmel, daß Sie noch unzählbare Jahre Joseph heißen mögen. — Der andere spricht: — Ich bin ganz durchdrungen, daß Euer Gnaden Jakob und nicht Joseph heißen, und bitte, daß Sie noch unzählbare Jahre Jakob heißen möchten. — Uns Himmelswillen! — Ist das nicht eine rechte Beschimpfung der Heiligen? —

Jeden Morgen, so oft ich mein Lager verlasse, so geh ich gegen Aufgang und Niedergang — gegen Mittag und Mitternacht, und wünsche jedem lebenden Geschöpfe Vergnügen zum Erwachen.

Wer hätte es je geglaubt, daß man Wünsche des Herzens auf Tage des Kalenders einschränken könnte? —

Ich bitte täglich Gott, daß er so gnädig seyn möchte, eines von den beyden Augen Euer Hochgeborenen auf ihren Rücken zu setzen, damit Sie doch klar sehen möchten, daß diejenigen, die hinter Ihnen nachgehen, auch Menschen sind. —

Es kommt noch weit in der Welt — Schon sucht man Maschinen zu Menschen, und Menschen zu Maschinen zu machen. —

He! — Ich möchte gerne meine Aufwartung bey der Philosophie machen. — Ist sie zu Hause? Nein! — Wo ist sie denn? — Auf der Tanzschule. — Je nun, so will ich meinen Besuch bey Ihrer Fräulein Tochter, bey der Psychologie ab-



ablegen. Die hat nicht Zeit. — Und warum?  
— Sie lernet eben aufwarten wie ein Pudel. —

Gärtner! — Was habt ihr denn dort in dem grossen Mistbeete in eurem Treibhause? — Ohne Zweifel Champignons? — O nein! Es sind junge Leute, die über Nacht Gelehrte werden müssen. So bitte ich um Vergebung, daß ich sie für Champignons ansah. —

Wenn ich durch ein Dorf gehe, und eine elende, zerfallene Hütte sehe, und einen mageren, ausgezehrtten Mann unter der Thüre, so denke ich immer, das ist der Schulmeister. — Wie glücklich wäre ich, wenn ich mich betrogen haben sollte!!

Warum verbindet man denn der Gerechtigkeit die Augen? — Ich meine, es wäre besser, wenn sie sähe. —

Was leset ihr? — Die Thaten und Eroberungen Alexanders. — O ihr leset falsch! — Das muß ein Druckfehler seyn. — Die Eroberungen seiner Soldaten sollte es heißen. —

Wenn der Vernünftige spricht, so schlagen zehn Narren den Rebell auf der Trommel, damit man schön sauber kein Wörtchen versteht. —

Guten Tag, Herr Häfenbinder! — Sey der Herr so gut, und geh er diesem Herrn dort einen starken Orat um sein Herz: denn es hat Klüfte, durch die die feineren Empfindungen alle ausdünsten werden.

Eure Seelen sind so scheelicht, als eine Harke-  
Linsjacke.

Nachtgespenster sah ich noch nie; aber Tag-  
gespenster hab ich schon viele gesehen. —

Wissen Sie wohl, wer ich bin? sagte mir  
neulich ein Mann, der immer bey verschiedenen  
zu Tische ist. — Ich weiß es wohl, erwiderte  
ich: Sie sind eine Sackpfeife für Ihren Mäcenaten:  
denn er pfeift auf Ihnen die Stücke, die ihm  
gefallen; und wenn Sie ihm einige Zeit zur Un-  
terhaltung gebient haben, so wirft er sich wie-  
der in einen Winkel. — Eine Sackpfeife sind  
Sie!! —

Die feinste Erfindung der Politik ist eine Ta-  
baccdose — denn um eine Prise Staub muß  
man danken. — So hat mancher keine andere  
Gnade, als aus einer goldenen Tabatiere eine Pri-  
se Spagnol zu bekommen. —

Vergelt' euch's Gott, sagt der Arme, wenn  
ich ihm einen Pfennig schenke. — Ich erwidere  
ihm aber allzeit: Danke nicht mir, sondern denen,  
die dich in die Armuth fließen: denn wenn diese  
für dich gesorgt hätten, so würdest du meine Pfen-  
nige nicht nöthig haben. — Vergelt's Gott!!! —

Ich will Hunger leiden, damit ihr schwelgen  
könnet — ich will Wasser trinken, damit ihr Wein  
trinken könnet — ich will mich in Lumpen kleiden,  
damit Seiden eure Knochen decke — und schwar-  
zes Brod kauen, damit ihr mit feinem Mehl eu-

re Verücken einstäuben können. — So muß ohn-  
gefähr der Kontrakt gebissen haben, den der Ar-  
me mit dem Reichen geschlossen hat. — Oder viel-  
leicht nicht so? — So seyd so gütig, und zeigt  
mir ihn! —

Das Papier, auf welches Wechsel von Taus-  
enden geschrieben werden — ist oft aus Lumpen  
gemacht, die der armseligste Mensch getragen  
hat. —

Warum frist der Parabegaul bessern Ha-  
ber, als das Zugpferd? — Eine Preisfrage. —  
Der Preis ist die gewöhnliche Medaille der Wahr-  
heit. Die Schriften müssen längst bis Anfang  
des Wonnemonats des Jahrs zweytausend vier-  
hundert und vierzig eingeschickt werden. —

Ich bin Ihnen unendlich viel schuldig, war  
einst nur ein Ausdruck der Höflichkeit; heut zu  
Tage wird er aber Realität. — Es giebt Leute,  
die einem unendlich viel schuldig sind — und un-  
endlich viel in ihrem Leben schuldig bleiben. —

Gott im Himmel! — Welches Mirakel!  
— Sie gehen noch auf zwey Füßen. — Ich hats  
schon längst geglaubt, Sie würden auf allen  
Vieren gehen, wie die Thiere, denen Sie sich so  
ganz ähnlich machten. —

Es giebt Leute, die keine Taube umbringen  
können; aber einen Fisch können sie wohl tödten.  
— Ist das Güte des Herzens? — Nein, es ist  
Schwäche. — Auf den Nerven der Sterbent-

Taube zeigt sich die Gewalt des Todes deutlicher, als bey dem Fisch. — Armer Fisch! Soll ein schwaches Herz mit dir Mitleiden haben, so lerne seufzen — und weinen.

Was Sie doch für ein weiches Herz haben! Sie gaben Ihrem Stubenmädchen eine Hautschelle, weil das Mädchen eine arme Mücke tödtete. — O wie Ihr Herz empfindsam seyn muß! — Ja, recht empfindsam — und so voll Gefühles und Menschenliebe — als das Herz einer Mücke fassen kann. — Die arme Mücke! Das löse Mädchen! — Mücke — Mädchen — Mensch — Thier — Empfindsamkeit. — Eine Lüge. — Sag, schwache Narrheit.

Für eine Perücke und ein Kleid kann ich keine Hochachtung haben; wohl aber für den Mann, und mag er im Hemde vor mir stehen. —

Wer sind Sie? — sagt der Diener, wenn er mich melden will, damit ich Sie bey meinem Herrn ansagen kann. Zu was diese Frage? — Was will der Name? — Ob ich Hund oder Katze heiße, ist wohl einerley — wenn ich nur ein Mensch bin. — Diese Gewohnheit gefällt mir in der Stadt gar nicht — denn ich sehe, daß man den Menschen nach ihrem Rang, oder nach ihrem Namen begegnet — und nicht nach ihrem wahren Werthe.

Mein Herr ist noch nicht angekleidet — sagt er neulich ein Diener — Sie können ihn nicht

sprechen. — Ich erwiderte ihm aber — ich will mit seinem Herrn, und nicht mit dem Kleide sprechen, das er heut anziehen wird. — Melde'er mich also! Der Diener gieng hin — und sah mich an, als wenn er diese Sprache zum erstenmal gehört hätte. — Der gute Diener verstund mich nicht recht, und ich sprach doch ganz deutsch. —

Die Welt ist einer wahrhaften Schaubühne gleich. — Sobald man nur hineintritt, muß man bezahlen — aber man muß auch, was bey gewöhnlichen Bühnen sonst nicht Mode ist, wieder bezahlen, wenn man hinausgeht. — Das ist impertinent. —

Wo wohnt die Wahrheit? — Im Narrenhaus. — Und das Verdienst? Im Spital. — Gebt, — gebt, weil ihr lebt; wenn ihr nicht mehr lebt, könnt ihr nicht mehr geben. — Schnip — Schnap — Schnip — Schnap. —

Die gesunde Vernunft ist im Stechenhause vor der Stadt — denn man besorgt, es möchten durch sie die Narren gescheld werden. — Das wäre ohne Zweifel sehr gefährlich. — Dieses war einst die Antwort eines Hofnarren.

Warum tragt ihr einen Degen — und es ist Friede? Damit ich selber bey Kriegszeiten weglegen kann. — Ah! — Das ist eine andere Sache. — Es kömmt nur auf die Erklärung an. — Hab euch Dank für die Antwort. —

Hier ist Dinte, Feder und Papier. — Schreib

Und was? — Daß Ihr nicht klug seyd. — Wie? —  
Was? — Es sagt ja dieses die ganze Stadt; Ihr  
werdet es ja allein nicht widersprechen? — Seyd ja  
sonst in allem so eilfertig Ja zu sagen. — Schreibt  
nur! — Euer Bekenntniß wird euch wieder klug  
machen. —

Ein Mann, der vier Jahr auf der Universität  
war, als Baccalaureus und Magister und Licen-  
tiat richtig zahlte; dann 300 Flor. bey dem Gra-  
dus erlegt — ist ein Doktor. — Ein Mann aber,  
der gedacht, nachgeschlagen, gegen einander ge-  
halten und überlegt hat, ist ein Gelehrter. Wollt  
Ihr in euren Angelegenheiten einen Doktor oder ei-  
nen Gelehrten haben? —

Mit Dero Erlaubniß zu fragen — was ist  
Ihre Beschäftigung? — Das Geld zu verthun,  
das andere hart gewinnen. — Das ist gewiß ei-  
ne mühsame Beschäftigung. —

Wie würdet Ihr es wohl anstellen, wenn Ihr  
das Verdienst, das Ansehen, die Aufklärung und  
die Philosophie symbolisch anzeigen müßtet?

A n t w o r t. Ich würde das Verdienst mit ei-  
nem Null, das Ansehen mit einem Geldbeutel, die  
Aufklärung mit einer Lichtspuscheere, und die Philo-  
sophie unsers Jahrhunderts mit Berchtesgadner  
Waare anzeigen.

Meine Rezepte sind voll Wermuth. — aber  
gut für den, der einen verdaulichen Magen hat.  
Was schmäht Ihr denn ums Himmelswillen

so! Weil ich eure Fehler gezeigt habe. — Ihr ward immer Masken — Wenn Ihr weise werden wüßtet: so muß man euch zeigen, wie Ihr seyd.

Schmäht nur, schmäht nur! die Rezepte, die ich verschreibe, sind nur fürs Herz. — Sie thun dem nicht gut, der keinen gesunden Kopf hat — das ist aber nicht meine Schuld — warum haben so viele von euch kranke Köpfe? Die kann ich nicht kuriren, da müßt Ihr zum Arzt geben.

Seht Ihr nicht in den schönsten Sommertagen immer graue Nebel am Horizont aufsteigen? sie verkündigen, daß wir noch sehr umwölkt sind.

Warum geht denn die Sonne blüthroth unter? Sie schämt sich über unsre Thorheiten — und über unsre Barbareyen wird sie roth — nur Wunder, daß dieses nicht schon längst geschah.

Meine Schriften gefallen nicht jedem; das freut mich: denn, wenn sie euch allen gefielen, dann wär es Zeit, sie auszustreichen.

Gute Leute sagen mir immer, daß ich ein Narr bin, weil ich für euch Sachen schreibe — die nicht übel gemeint sind. Sagt mirs doch, ob Ihr mich auch für einen Narren haltet? — denn, wenn es so ist: so will ich mir auf offenem Plage für euch zur Aber lassen. Was kann ich mehr zc. ? — Ebbtlich krank sind schon viele von euch — doch ist noch nicht alle Hoffnung verloren: denn meine Wiskatoren ziehen vortreflich — Ich habß gemerkt: denn ihr fluchet zuweilen

Aber mich, als wenn ich ein Arzt wäre, der euch gesund machen wollte.

Ich will alle meine Bücher verbrennen: denn zu was taugen sie mir, als mich elender zu machen. — Eine Narrenkappe will ich mir dafür schaffen; sie wird mir nützlicher seyn. —

Der rechtschaffene Amynt starb am Magenweh — Und wie das? Er wurde immerhin mit Schmelcheley getränkt, und süßen Hoffnungen gespeist, daß ihm der Magen endlich einschrumpfte. — Gott tröste ihn! — Es werden noch viele Rechtschaffene auf diese Art sterben.

O Aufklärung, o Aufklärung! du entmanest das Herz unter dem Vorwande zu verfeinern, und verdirbst unsere Sitten, um den Geschmack zu verbessern. — Sieh mir eine vergoldete Nußschale um dieses Edelgestein! — Meine Herrrn! Euer Verstand muß groß seyn, weil ihr ihn nach der Elle messet.

Ihr seyd gut gekämmt — und trefflich gekleidet; eure Zähne sind weiß, euer Gesicht glatt. Sagt mir, warum ist denn euer Herz so schmutzig? — Das paßt ja nicht zusammen.

Warum bluten eure Händ? Ich hab mich an schneidenden Glasscherben geschnitten, als ich Edelsteine suchte. — Das hättet Ihr nicht thun sollen, denn es ist eine Schande für eure Augen.

Ha ha ha ha! Was lacht Ihr denn? O ich lache über einen lustigen Einfall — Ich dachte,



wenn nur einmal die Menschen alle kriechen müßten, die kriechende Seelen haben — Welch eine Menge bordirter Kleider — und Perücken würden auf dem Pflaster herumrücken — Mir deucht, ich sehe sie schon wirklich kriechen. —

Warum gehst du denn so in Lumpen, und bist so ein verdienstvoller Mann? Das ist meine Livree. Ich stehe seit einiger Zeit bey der Faulheit in Gold. — Ah — du bist gewiß Käufer bey ihr? weil du so flüchtig gekleidet bist. — Gehorsamst aufzuwarten.

Ich bitte euch ums Himmelswillen, sehet dem rechtschaffenen Mann einen Ableiter auf seinen Kopf, damit ihn die Donnerstrolche der Dummheit nicht treffen: denn es zieht sich schon wirklich ein Gewitter auf. — Ich will mir selbst noch einen Wetterableiter auf meinen Hut setzen. Ihr Gutdenkenden, folgt meinem Rath — Ableiter auf die Hüte — Ableiter? — —

Diejenigen verachten alles, die am wenigsten wissen; Dummheit und Stolz sind immer vergeschwiffert; alles ist bey vielen Nichts, wenn es nicht zu Brodwissenchaft dient. Ihre Seelen sind zu materiell, und ihr Geist zu schwer, als daß sie sich höher schwingen sollten, als das Getraid wächst. Immer über alles lächelnd — was nicht Geld trägt, wüßten sie in ihren sogenannten Brodarbeiten herum, und denken nicht, daß mancher von ihnen, wenn man ihm nach Ver-

dienst zahlen sollte, nicht im Stande ist, ein schwarzes Stück Zwieback zu verdienen. — Sancte Socrates; ora pro nobis. —

Warum geht denn dieser Mann dort immerhin so gebeugt? O es ist eine üble Gewohnheit! Er war in seinen jungen Jahren ein Komplimentist — und seine Seele wurde so krumm, daß sie in keinem geraden Körper mehr wohnen kann — er muß gebeugt gehen — ja — ja — hm, hm.

Ich möchte nur wissen, ob meine Stücke Herrn Cleanten gefallen? Denn, wenn ein Mann von Ansehen Ja sagt, sagt er auch Ja. — und spricht ein anderer Nein, spricht er auch Nein. Ich möchte nur seine wahre Meinung erfahren. Guter Freund! diese wirst du niemals erfahren: Cleant hat ja keine Meinung, er ist ein Sprachrohr. — Ey, ey! Ein Sprachrohr mit Händen und Füßen — das ist eine Seltenheit. — O nein! solche Sprachröhren gibt es dem Hundert nach. — So — so.

Wer bist denn du? Ich bin ein Farbenreiber der Philosophie. — Ein Farbenreiber der Philosophie? Wobe! Die Philosophie braucht keinen Farbenreiber. Bitte um Vergebung! sie läßt sich rehoviren. — Wie wird sie denn herabgepußt? — Mit blendendem Weiß, und etwas weniger Stufadorarbeit. — Ach, Vossen! Die Philosophie ist ja kein Haus. — Kein Haus? Wissen Sie denn nicht, daß sie in eine Tafeln ver-

wandelt wurde — in der sich eine Menge Marsen einquartieren? Das freut mich denn! wenn diese Verwandlung aufhöret, so sind die Poffenreißer alle wieder ohne Wohnung. Setzet den König aus dem Schach! — Wie das? Durch den Bauern. — Wenn ihr das Spiel nicht versteht, so habt ihr verloren.

Manchem entzieht man alles, und läßt ihm nicht einmal so viel, daß er sich einen Kreuzerstrick kaufen könnte, um sich aufzuhängen. — Was Wunder denn, wenn solche Leute ein Handwerk ergreifen, daß sie auf Kosten des Staats gratis aufgehängt werden!

Haji! — Zur Genesung! sagt man in der Stadt, wenn man nstest. Ein Beweis, daß es Krankheiten im Gehirn geben muß, weil man bey der mindesten Erschütterung desselben Genesung wünschet.

Ha — ja! — Heil Gott! sagt man auf dem Lande. Ein Beweis, daß jede Anstrengung der Nerven den armen Menschen seines Elendes erinnert — weil er Gott gleich um Hilfe anruft.

Was bist du so lustig, Freund? Mein Münsenat hat mir den Dienst versprochen, um den ich anhalte. — So — komm, guter Freund! horche ein wenig an der Thüre. — Es sind eben noch 20 andere Solicitanten in dem Zimmer, und ein jeder bekömmt das nämliche Versprechen — Was heißt nun das? In der Stadt nennt man

es: einen höflich abspülen; — auf dem Lande würde es einen anfügen heißen. — Es kommt aber nur alles auf die Explication an.

Was fehlt dir, armer Mensch! daß du so erbärmlich aussehst? Ich wurde eine marmorne Treppe herunter geworfen — weil ich etwelchen Herren, die in einer finstern Stube immer bey einander sitzen, ein Licht hintragen wollte. — Das war von dir grob gefehlt! Nachtteulen lieben das Licht nicht.

Ohnfehlbar ist die Tugend gestorben! — Warum? Weil so viele Seelen schwarz sind.

Sagt mir, ist Ehre und Tugend für jeden? Hörnt euch nicht; es ist nur eine Frage. — Will euch die Ursache sagen, warum ich frage. Ich ging neulich über einen Kirchhof, und sah alle Grabsteine und Särge an, und da las ich nun auf den Gräbern der gemeinen Leute: „Hier liegt der ehr- und tugendsame 2c. Auf den Gräbern der übrigen stand nur: Hier liegt der Hochgeborene 2c.“ Von Ehr und Tugend war kein Wörtchen geschrieben. — Wenn ihr mirs nicht glauben wollt, so geht selbst auf die Kirchhöfe. Ist meine Frage nicht gegründet? — Es wird ja mein Beweis durch Grabsteine geführt.

Ihr, ihr seyd nicht krank, ihr seyd nicht gesund! Es waren ja eure Vorältern auch gesund; was willst du sagen? Ich will sagen, daß, weil man euch für tapfer hält, weil es eure Voräl-

tern waren: so muß man euch auch für gesund halten; denn sonst wäre in der Sache ein Widerspruch — und solltet ihr das heftigste Fieber haben, so will ich euch doch immer für gesund halten. So viel Ehrfurcht hab ich für eure Vorurtheile.

Was ist in der Welt nicht alles möglich? Wenn man es einmahl so weit gebracht hat, daß man eine Sans ist, so hat man sehr wenig mehr zu thun, um ein Indian zu werden. Probatum est.

Ein Kleid von Zeug, ein Strumpf von Seide, ein Herz von Filz — Wenn ihr einmahl mit Tode abgeht, vergeßet den Hutmacher nicht mit einem Legat.

Was wünschest du mir zum neuen Jahr? Wenn du ein Mensch bist, der die Tugend liebt — der gerade geht, und dem andern die Wahrheit ins Gesicht zu sagen trauet — so wünsche ich dir einen Wagen, der nie hungert: eine Kehle, die nie durstet, nebst einem Haus auf deinen Rücken, wie einem Schnecken: denn diese drey Stücke hat der Rechtschaffene höchst nöthig.

Bist du aber böse, so wünsche ich dir nichts, als die Unsterblichkeit: denn du hast alle Eigenschaften, um dich in diese Welt zu schwingen. Nur sterben sollst du nicht. Kannst du aber dem Tode nicht entgehen — so wünsche ich dir, daß du ein guter Mensch werden möchtest.

Wunder über Wunder: ihr lebt noch, und habt doch keinen Geist in eurem Körper.

Wie siehst denn du aus, daß du so schmutzig bist? Ich setzte mich auf den Pegasus auf, und wollte spornstreichs auf der Straße des Verdienstes zu einer Stelle hinreiten; allein mein Pferd warf mich in eine Rothlake. Glaub dir's — du hättest ehevor auf die Reitschule gehen sollen. —

Hektor sattelte sich einen alten Esel, und ritt von der Landstraße abseits. — Das arme Thier patschte durch alle schmutzige und krumme Wege, und Hektor kam so gut nach dem Orte, wo er hin wollte, als hätte er das beste Pferd geritten.

Die berühmtesten Heldengedichte unsrer Zeit sind die Floraden, Skaramuzladen, Harlekinaden, nebst den sehr geschmackvollen Lipladen.

..... Wer wissen will, was in meiner Originalschreibtafel auf diesem Platz sucht, den bitte ich auf mein Zimmer zu kommen. Ich will ihm's sagen, wenn er im Staudelst folgende drey Fragen gründlich zu beantworten

Wie ist der Geschmack des Honigs im Munde eines Menschen, der eben Salzwasser getrunken hat?

Von welchem Werth sind die Ehrängen der Menschen, und wie schwer wägen sie?

Kann es Bürger ohne Vaterland geben, und ein Vaterland ohne Bürger?

Habt ihr nie einen Mieser gesehen, der so klein war als ein Zwerg, und einen Zwerg, der so groß war als ein Riese? O ja! ihr seyd Philosophen, und habt Hirschböcke und Gänzfüchse in euren Schulen gehabt.

Was ich hier schrieb, ist keine Satyre, sondern pure und lautere Wahrheit, wie ich es ganz im Herzen fühle. Nehmt mir die Sache nicht übel! es war nicht böse gemeint, und zum Beweise, daß ich jedem Menschen gerne Nachsicht zugestehe: so will ich euch zum Beschluß meiner Schreibtafel öffentlich gestehen, daß meine eigenen Thorheiten und Fehler, wenn ich sie in meine Schreibtafel bringen wollte, vielleicht 200 Alphabete fassen würden, und zur Beschreibung meiner guten Handlungen würde vielleicht der 40ste Theil des 80sten Theiles einer halben Bierrellinie zu viel Raum haben. — Verzeihet mir meine Fehler, ich vergebe euch die Eyrigen.

Die Wahrheit ist gut; also, weil ich euch die Wahrheit gesagt habe, so hab ich euch unwidersprechliche gute Sachen gesagt. Zum Beschluß muß ich euch noch sagen, was für Hoffnungen ich mir von euch noch mache, und was ich glaube, daß der Lohn meines guten Willens seyn wird. — Ich will es euch noch sagen. — Ich hoffe, daß, wenn ich einen von euch um eine Gnade bitten werde, daß ihr mir selbe flehentlich abschlagen werdet. — Ich hoffe, daß es viele

leicht mit mir bey meiner offenen Denckungsart so weit kommen wird, daß ich mein Brod in meinem Alter an euren Thüren werde bitteln dürfen, und daß ihr mir, wenn ich um Barmherzigkeit seufze, einen Nachtopf über meine grauen Haare ausschütten werdet. Dieses ist die Hoffnung, die ich mir mache — ich sag's nicht, um euch eure wunderliche Denkart vorzuwerfen, nein! sondern nur, um euch vollkommen zu überzeugen, daß ich vielleicht vieles vorsehe, aber doch Muth habe, eures Bestens willen ein Waghals zu seyn, der sich für Undankbare aufopfern wird. — Je nun — ich habe alles gethan, was ich meinem Vaterlande schuldig war. Ist's meine Schuld, wenn selbes nichts für mich that? — Lebt wohl! Die Grube ist ja die nächste Nachbarinn des Lebens!

---

### Eine doppelte Mordgeschichte eines unglücklichen Weibes und eines Kindes.

---

**I**ch schreibe hier eine Geschichte hin, die jeden Menschen empören muß, der nur Gefühl hat. Wie ist es möglich, daß die nützlichsten Anstalten zum Wohl des Bürgers noch immer vereitelt wer-



werden? Wie kann es seyn, daß eigenmächtige Dummheit, und unser schwerfälliges Sprichwort: Ist immer so gewesen, oder, denkt mein Lebtag so! den besten Absichten der Regenten entgegen arbeiten können?

Ich will vor den Thron der Gerechtigkeit auftreten — — alle die öffentlich hiemit anklagen, die den weisen Anstalten des Hebammenwesens und ihrem Fortgang sich wagten entgegen zu stellen — und wirkliche Werkzeuge waren zu der Vorgeschichte, die den 2ten Junimonats 1783, drey Stunden von München, sich ereignet hat.

Ein armer Leerbäusler in dem Dorf zu F\*\* verheirathete sich ungefähr vor einem Jahr. Wohlwollig waren seine Umstände; aber der Erbes der Geselligkeit, der der Schöpfer so tief in unsre Herzen pflanzte, war die Ursache, daß er sich eine Gehülfin in seinem Elende suchte. Er verheirathete sich — neun Monate verflossen, und unser Ehepaar war der Zeit durch bey härter Arbeit und schlechter Nahrung ganz glücklich. — Das Weib war schwanger. Schon ergöhte der Gedanke, bald Vater zu seyn, den arbeitsamen Mann nach der Arbeit. Innere Seelenlust floß durch sein mattes Herz — und durch einen freundschaftlichen Kuß, so wie man ihn in schlechten Hütten noch giebt, theilte er das stille Vergnügen mit seiner Gattin.

Die Stunde kam, und unsers Leerbäuslers

Weib sollte Kindsmutter werden. Der arme Mann lief nach der Hebamme des Dorfes; der Hebamme, sage ich, weil man je so sagen muß (ich wollte lieber dumme Kindesmörderin sagen). Nun, das Weib kam. Die Geburt war gefährlich: das Kind stand zweifach zur Geburt, und wurde so von der Gebärenden gerissen. — Das Weib schwamm in Blut, und niemand wußte, wie man sie retten sollte. Ein Zufall führte einen Verständigen in der Geburtshilfe in diese elende Hütte; er sah das erbarmungswürdige Opfer der Dummheit und Unwissenheit liegen; die letzte Stunde ihres Lebens war schon nahe. —

Wie ein Vieh lag sie da auf dem Stroh — das mit Blut überfluthet war — dort lag, auf einem schmutzigen alten Futter sack das neugeborene Kind — ohne Windeln, und ohne Hülfe — weil sich alles mit der sterbenden Mutter beschäftigte. Achtzehn ganzer Stunden lang wurde das arme Weib so vernachlässigt. Der Mann, den das Ungefahr in diese Hütte führte, sah sogleich ein, daß die arme Leidende noch ein Kind im Leibe haben mußte. Man wandte alle Mühe an; aber vergebens, sie gebahr nicht. Das Kind war todt; man mußte es durch die Wendung von der Mutter nehmen. — Die Mutter war äufferst durch die, durch 18 Stunden lang gehabte Verblutung entkräftet, und alle Anzeigen der heftigsten Entzündung ließen keine Hoffnung mehr übrig, die Unglückliche mehr zu

retten. Sie starb — und hinterließ, nebst dem todtten, noch, das elend lebende Kind, welches ebenfalls ohne gekauft zu werden, auf dem Futterfact die 18 Stunden durch eine ganz außerordentliche Weise bey'm Leben blieb.

Die Mutter ist todt aus Unverstand der Hebamme; das Kind ist todt — und ohne Taufe todt, aus Unwissenheit der Hebamme. — Das zweyte Kind lebt noch, aber aus bloßem Zufall; natürlicherweise hätte es vielmehr sterben sollen, und ebenfalls ohne Taufe. —

Was soll man hierüber sagen — Die Geschichte ist wahr — die Obrigkeit frage mich hierüber; ich will die Zeugen aufführen, die bey diesen Mordthaten gegenwärtig gewesen waren. — So geht's zuweilen auf dem Lande! —

O ihr — die ihr mit gutem Herzen gutthätig für das Wohl des Landmannes arbeitet — o seyd nicht unfühler für die Thränen, die die Wangen des Unglücklichen nessen, und in schlechten Hütten dahinfliegen! —

Gartinn und Kinder sind ja jedem theure Geschenke. Mich deucht, daß ich manchen Unglücklichen unterm freyen Himmel so für euer Wohl zu dem Allgütigen rufen höre: „Großer Gott — dessen heiliger Wille nun ist — daß ich am Pfluge arbeiten soll! Stärke meine Kräfte, segne meine Mernde, daß ich meinem Landesfürsten das geben kann — was sein ist. Du siehst mein Herz.

weißte, daß ich ihn liebe : daß ich bey meinem Brüdchen schwarzen Brod oft aus gutem Herzen für sein Wohl, für seine Erhaltung bitte. — Ich weiß es, er meint es gut mit uns, von Herzen gut : wir sind seine Kinder, er unser Vater. O gieb, großer Gott! daß er lang lebe, daß seine weise Anstalten zu unserm Wohl gedulden möchten, und daß wir oft zu dir, allmächtige Gottheit, rufen möchten — Sieh von deinem Throne herab! — Der gute Fürst hat uns unsre Weiber, unsre Kinder erhalten, die dich nun auch auf diesem deinem Erdboden loben und preisen können.

Segne die — die mit unserm Fürsten für unser Wohl arbeiten!“

---

## Die Geschichte

des guten

Vater Philipps.

---

**E**ntfegen deckte die Mitternacht über die Schöpfung, Eulen heulten in alten Gemäuern, und Ränzchen wimmerten auf den Dächern finsterner Scheunen, Ein dumpfer melancholischer Klang,

wie der Klang einer Sterbeglocke, hörte den Mönch in seiner mitternächtlichen Ruhe, und tief ihn unter den gothischen Gemäuern des Tempels in den düster beleuchteten Chor zu nächtlichen Psalmen. In dieser Reihe von Menschen war auch Franz, ein junger, feuriger Jüngling. Verdammt durch Unglück und Menschen fühlte er die Kette seines eiserne Schicksals, und mit Gram und Verzweiflung im Herzen trabte er mit seinen hölzernen Schuhen über die enge Treppe herab in den finstern Kreuzgang.

Da stand er eine Weile, sah mit Schwermuth im Herzen die marmornen Gräber an, und tief aus der Seele geholte Seufzer ertönten unter den dunkeln Gewölben.

Thränen rollten aus seinen Augen über seine rothen Wangen hin, die sich langsam entfärbten, wie sich Rosen entfärben durch den dämpfenden Schwefel.

Heiterkeit verließ seine Stirne, und kränkende Schwermuth zeigte die Macht ihrer Verwüstung über menschliche Züge. — Er gleitet langsam wie ein Schatten dahin. — —

Der Chor war vorüber, und jeder Vater eilte seiner einsamen Zelle wieder zu; nur Franz wollte nicht ruhen. Mit leisen Schritten schlich er sich durch das dunkle Convent in den Garten — warf sich auf eine Rasenbank hin — — und hing sich mit sich an:

O laffet mich weinen, ihr Liebsten meiner Seele, fühlbare Geschöpfe! Es ist ja die Welt nichts weiters mehr für mich, als eine Welt der Thränen — In dieser einsamen Nacht, in der Stille und Ruhe herrscht — will ich seufzen, und mein Wehklagen soll keine menschliche Seele in ihrem Schlummer je stören.

O schlaftet sanft, ihr Menschen, meine Brüder! Der Fittig des Schlafes breite sich gütig über euch aus! angenehme Träume sollen euch die langen Stunden durchwiegeln, in denen ich unter dunkeln Cypressen oder schwarzen Tannen sitze, und beim schwachen Mondlichte wie eine Turkeltaube klage, der die Eule ihre Junge geraubt hat.

O könnte ich, verlassen und vergessen von Menschen, wie im Grabe, Gegenden umherwandeln, die keinen Fußtritt eines Menschen kennt. Könnte ich in Wüsteneyen über Disteln und Dörnern dahin gleiten, und zuweilen erschöpft von Wehmuth ein Felsenstück hin sinken, das der Sturmwind von hohen Gebirgen getrennt und in unwandelbare Thäler gewälzt hat.

Da in diesen öden Gegenden, wo ich ungekränkt seufzen, und ungeladelt weinen könnte, wollte ich leblosen Geschöpfen meine Schmerzen klagen, harte Steine — um Mitleid bitten, und die Felsen um Erbarmen. So seufzte Franz; und Pater Philipp, ein ehrwürdiger Greis, stand schon lange unbenutzt vor ihm, und hörte dem Unglücklichen mit

Allem Theilnehmen zu. — Endlich fieng er an: Unglücklicher Bruder! heitere dich auf — laß dich nicht vom Kummer unterdrücken — suche nicht die Menschen — es giebt noch Theilnehmende unter ihnen — meine Hand ist bereitet, dich zu unterstützen. Hier schlägt ein Herz, das mit dir fühlt — und dieses Aug, das dich ansieht, ist bereitet mit dir zu weinen. — Franz — sah ganz erstaunend um sich her — wer bist du? rief er auf — von Engeln gesandt — um Stärke meiner dahinsinkenden Seele zu geben? — Ja, dein Aussehen ist zu ehrwürdig — du kannst nicht trügen — deine Miene ist heiter, kein Verbrechen muß je deine Seele geschändet haben; Ruhe ist auf deinen Lippen, Harmonie in unsern Seelen. — Die Stunde, in der ich dich finde — der Ort alles sagt mir, daß du fühlst — höre mich also — ich will dir sagen, wer ich bin: ein Unglücklicher, der von Menschen verfolgt — diesen heiligen Habit wählen mußte, um sich vor Mördern zu schützen. — Höre mich — mein Kummer würde mein Herz zerreißen, wenn ich ihn nicht ausschütten könnte. Höre mich — Franz wollte zu erzählen anfangen, als gähnte eine sanfte Melodie an der Gartenmauer erkante. — Welch ein Lied — fieng Franz an — hörst du — Bruder, es ist ein Todtenlied — höre!

Liebl'ich tönt vom Herrn Herab  
Eine Stimme mir dem Müden,  
Und verbreitet ew'gen Frieden  
Auf mein Leiden, auf mein Grab.

Laß uns näher kommen, sagte Franz — wir  
wollen mitfingen, erwiderte Philipp — Und  
dann sangen sie mit der unbekanntn Stimme:

Pilgrim du sollst wieder seyn,  
Mußt du gleich im Schooß der Erben  
Rasten und zu Asche werden,  
Dennoch sollst du wieder seyn.

Nur das Schlechtere vergeht;  
Weisheit, Tugend, Schöpferliebe,  
Alle meine edlen Triebe  
Bleiben, wie mein Geist besteht.

Tugendsegen nehm' ich denn  
In der Welt belohntet Frommen,  
Mehr, als ich ihn hier genommen,  
Aus der Hand des Ewigten.

Wer muß der Sänger gewesen seyn, steng  
Franz an, der dieses Todtenlied anstimmte? Oh-  
ne Zweifel ein Unglücklicher, erwiderte Philipp,  
denn es lebt dazwischen so viele — O ja, sehr viele,



fuhr Franz fort, und auch mich hat mein Schicksal in diese Reihe geschrieben.

Franz und Philipp wandten alle Mühe an, den unglücklichen Sänger zu entdecken; als aber ihre Versuche vergebens waren, so gingen sie Hand in Hand in den Garten zurück, setzten sich zu einem Jasminstrauche hin, und nach einer Weile fing Franz weiter so zu reden an: — Lieber Bruder! wie angenehm blühet der Jasminstrauch um uns her — wie göttlich sind seine Gerüche — — alter, lieber Vater! ist es nicht wahr? Alles in der Natur ist schön und herrlich — und wir Menschen mißgönnen uns selbst alle diese guten Gottesgeschenke — pflanzen Barmuth mit feindlichen Händen, und düngen ihn mit Blut und Thränen unsrer Brüder.

Verzeih mir, lieber Vater, verzeih meiner Empfindlichkeit! Deine Nerven haben vielleicht das Unglück mehr abgehärtet, als die meinen — Ich leide, und werde leiden bis ins Grab. — Aber zur Sache — Mein Vater war ein Mann, dem das Ungefähr in seiner Geburt günstig war: denn er hatte den Vortheil, daß seine Seele eben in einen solchen Körper verschlossen wurde, der von solchen Menschen erzeugt war, die ganz ruhig die Früchte des Schweißes ihrer Vorkältern einärndeten. Es versteht sich, daß er also zu seinen glücklichen Aussichten so wenig beytrug, als hätte er ein Loos von Tausenden aus einer Lot-

terte gezogen: er war da, und glücklich da, wie er mir selbst oft erzählte, und so war seine Auf-  
erziehung die schlechteste von der Welt — — Ich  
wäre, so sagte er mir, der abscheulichste Mensch  
geworden, wenn nicht die Vorsicht für mich ge-  
wacht hätte — Er war der einzige Sohn und  
also die Stütze meines Geschlechts — man such-  
te mich nur zu erhalten, nicht zu bilden; man  
dachte gar nicht einen Menschen aus mir zu ma-  
chen, sondern nur einen Erben der beträchtlichen  
Rittergüter, der wieder Erben erzeugen, und das  
uralte Geschlecht verewigen, und sonst sich um  
kein Stäubchen weiters in der Menschheit ver-  
dient machen möchte.

• Zu diesem rühmlichen Erziehungsplan mei-  
nes Vaters, der durch alle mögliche Tanten und  
Onkel begutachtet war — wurde aus Frankreich  
eine Französin als Gouvernante gerufen — Un-  
ter dieser Aufsicht mußte er seine Muttersprache  
vergessen lernen, und statt, daß man ihm die  
edlen Thaten tapferer Deutschen erzählte, unter-  
hielt man ihn mit Feenmärchen. Die Art dieser  
seltenen Erziehung verursachte, daß meines Va-  
ters Gemüthsart äußerst anbiegsam wurde; er  
bildete sich ein, daß alles in der Welt zu seinen  
Diensten da war; er hatte weder Achtung noch  
Liebe zu einem Menschen, und sah jeden als ei-  
ne Maschine seines Vergnügens an.

So giebt es viele Leute, lieber Vater Phi-

hup! Ich kannte selbst einige, die zu allem unempfindsam waren, ausgenommen zu ihrem eigenen Nizel — sie waren gut, ohne Güte des Herzens zu haben, und empfindsam aus Schwachheit — Mit der nämlichen gleichgültigen Miene schenkten sie heute einem Armen ein Goldstück, mit der sie morgen einen andern über die Treppe hinabwerfen ließen. Aber laffet uns unsere Gedanken von diesen Gegenständen entfernen!

Mein Vater würde auch nicht besser geworden seyn, wenn nicht ein Zufall ihm Licht in seiner Seele angezündet und gelehrt hätte, daß Menschen zu höheren Endzwecken erschaffen wären; er lernte einsehen, daß Essen, Trinken und Vergnügen nur Erfrischungen nach der Arbeit, aber nie unsre Hauptbeschäftigungen seyn sollen.

Eines Tages, als mein Vater auf der Jagd war, diese war eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, verirrete er sich im Wald, und fiel unter eine Kotte von Räubern. Diese machten nicht viel Gepränge mit dem adelichen Jungen, und zogen ihn bis auf das Hemd aus — Nackend, wie vom Mutterleibe stand er da — und zitterte für Frost an jedem Glied; denn es war schon spät. Er bat fußfällig, ihm nur ein kleines Stückchen zu seiner Bedeckung zu lassen, das ihm auch die Räuber großmüthig zuwarfen. Und da lernte er zum erstenmale einsehen, daß seine Grundfäße ganz falsch wären, daß Menschen wi

ber von Menschen abhängen, und daß oft der Niedrigste vom Vöbel auch im Stande ist, dem Großen eine Gnade zu erweisen.

Selt diesem Augenblick sah er die Menschen von einem ganz andern Gesichtspunkte an, zu welchem ein alter Kohlenbrenner noch das meiste hiezu beitrug. Als die Räuber meinen Vater verließen, war er ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hut und Hemd, und hatte nichts zu seiner Bedeckung, als den alten Kittel, den ihm die Räuber zuwarfen.

Wo er hintrat, so glaubte er auf Dörner zu treten: denn die seine Haut seiner Füße war die harte Erde nicht gewohnt. Er zitterte vor Kälte und starb halb vor Hunger — da erwachte der Gedanke in seiner Seele, daß die übrigen Leute auch Hände und Füße und Mägen hätten, und daß sie Frost, Kälte und Hunger fühlen müßten.

Woll er so in tiefen Gedanken im dunkeln Walde dahinschlief, hörte er eine Stimme, die ihm immer näher kam, und sang:

Ich bin nur ein Kohlenbrenner,  
Aber doch ein Menschenkenner.  
Achte nur den braven Mann,  
Der dem Nächsten Guts gethan.  
Abel, Würde, was heißt das?  
Ist mein Aug von Thränen naß,

Die für meine Nächsten fließen,  
Was ist meinem Glücke gleich?  
Armer Menschen Leid beschützen,  
Ist für mich ein Königreich.

Winnen der Zeit, als Franz die Geschichte seines Vaters dem guten Vater Philipp erzählte, fing der Morgen zu grauen an. Lieber Bruder Franz! sagte Philipp: nun haben wir selber die ganze Nacht in dem Garten zugebracht; es ist doch nöthig, daß ihr aufrühet. Morgen, wenn es Gott will, und die Nacht wieder heiter ist, so wollen wir uns hier wieder sehen. — Franz und Philipp verließen den Garten, und jeder ging auf seine Zelle. Ganz entkräftet warf sich Franz auf seinen Strohsack nieder, und ein sanfter Schlaf schloß endlich seine Augen. Franz schlief, und es deutete ihn im Traum, als näherte sich ihm ein ehrwürdiger Alter, der ihn so ansprach: Komm mit mir, Sterblicher, und lerne Wahrheit! An der Hand dieses Alten ging Franz fort; und seine träumende Phantasie führte ihn in ein sehr prächtiges Gebäude — da blieb der Alte stehen — hier, tief er auf — hier sind die Thaten der Menschen, böse und gute, in Gemälden entworfen — trete herein, und erstaune!

Franz trat in eine prächtige Gallerie, die von der Höhe bis zum Boden mit Bildern behängt war — und als Franz ganz von Verwun-

berung außer sich war — fuhr der Alte weiter so fort:

Sieh da diese prächtigen Statuen! Sie sind die Helden verflorener Zeiten; sie sind ganz vom Erze. Betrachte dort im Winkel die wunderliche Bildsäule! die Füße sind Erz, die Brust ist Stein, der Kopf von Holz. Der Mann war einst ein Richter. — Sieh da in diesem Vorzimmer die Schattenrisse, die hier aufgehangen sind — sie sind Religion, Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe, nur im Schatten entworfen, aber so gut, als sie sind.

Hier ist Ruhm und Ehrgeiz, die Größe der Fürsten, und die Bosheit der Menschen, mit Basaltfarben entworfen — ein Hauch macht diese Bildung verschwinden. Da ist die Tugend in Miniatur und das Laster in Fresco gemalt.

Befieh, sagte der Alte, diese drey wunderlichen Stücke! Dieses Stück ist die Ehrlichkeit der heutigen Welt, auf einer Goldplatte; dieses da die Menschenliebe auf Holz gemalt — und jenes, die feine Empfindung auf einer eisernen Platte.

Franz war vor Bewunderung außer sich, als er dieses alles sah; und als er erwachte, schrieb er seinen Traum auf, und verfaßte das Verzeichniß seiner im Traum gesehenen Bildergallerie.

Gleich beim Eintritt sah ich ein treffliches Gemälde in einer prächtigen Rahme von Gold. Das Bild stellte einen Ackersmann vor — Ehrlichkeit und Menschenwürde waren auf seinen Zügen; alles war so fein gemalt — daß man glaubte, man sähe die Schweißtropfen von der arbeitssamen Stirne fallen. Ein schlechter Kittel lag auf der Erde, nebst einem Stück schwarzen Brod. In der Entfernung war ein Pallast; da saß man zu Tische, und hundert Speisen rauchten auf der Tafel; Hunde und Käzen fraßen aus goldenen Schüsseln, es wurden Luster angezündet, und beim hellen Tag die Läden geschlossen; und als ich meinen Führer fragte, was dieses bedeuten sollte, murmelte er mir ins Ohr: man schließt die Läden nur darum, damit nicht ein Blick von ungefähr auf den Pflug fallen kann, und die Herren erinnern möchte, daß sie von dem arbeitssamen Manne leben. War ein treffliches Bild.

Zweytes Stück stellte den Kaiser Caligula vor, wie er sein Pferd zum Amtsbürgermeister machte. Ich sah das Bild lange an, und konnte nichts sonderliches in selbem ersehen, als mein Führer mir das Künstliche entdeckte, das in diesem Bilde war. Sehen Sie nur einmal diesen Pferdlopf, sieng er an; sehen Sie, wie träs

ge Unempfindlichkeit, Gleichgültigkeit und Mangel an Gefühl in diesem Roszkopf so lebhaft entworfen sind! es ist keine Munterkeit, keine Stärke in dem Thier — es ist der dümmste Pferd Kopf, der zu Zeiten des Caltgula muß gelebt haben. — Wahrhaftig — wenn ich mich aber nicht irre — so ist dieses nicht das erste, das ich sah.

Drittes Stück. Curtius, der edle Held, der sich seinem Vaterland zu Liebe in den Pfuhl stürzte. — Schön, sehr schön — aber wer ist denn die edle Heldin, die zu seiner Seite zu Pferd sitzt? Sie ist die Vaterlandsliebe, erinnerte mich der Alte: der Maler wollte dadurch anzeigen, als hätte sie sich auch mit in den Pfuhl gestürzt, und wäre der Zeit her nicht mehr sichtbar geworden. Der Maler mag wohl Recht haben; aber es ist eine Fabel wider die Geschichte.

Viertes Stück. Alexander in einem wunderlichen Pallast aus Todtenknochen von Millionen Menschen errichtet — liegt in Zügen — und stirbt — göttlich gemalt.

Fünftes Stück. Ein Mann in Lebensgröße mit höhnischen Lippen, trefflich gezeichnet. Man sieht die Verachtung in seinem Auge — bey seinen Füßen liegt ein Ackersmann mit solch einer redenden Miene gemahlt, als sagte er: willst du den gering schätzen, der die Ursache ist, daß du dich so hoch schätzt?



**Sechstes Stück.** Zwen nackte Menschen, von der Natur aus ganz ohne Unterschied.

**Siebentes Stück.** Der Sieg des Königs von Macedonien. Das Schlachtfeld ist mit Todtenkörpern überdeckt; man sieht elende zerstückelte Menschen in der Entfernung. Rückwärts ist das Gezeul des Königs; trefflicher Wein schäumt in Bechern, und die Generals freuen sich mit dem König über den erfochtenen Sieg. —

**Achstes Stück.** Meister Fuchs hält eine Leichenrede über den Wolf. — Ich sah dieses Stück mit äußerster Bewunderung an. — Mein Führer bemerkte es, und zog ein Manuscript hinterhalb der Tafel herfür — hier ist die Leichenrede, die der Fuchs hielt, fieng er an, und las:

In diesem Trauertage, ihr Thiere! will ich euren Herzen den gutthätigsten der Wölfe zurückrufen: ich will das Lämmchen ihres Waters, und das Schaf ihres Erästers erinnern. —

Heilige Asche des menschenfreundlichen Wolfs, die in dieser Urne verschlossen ist, ruhe sanft, und genieße die Belohnung deiner Wohlthaten! — So sprach der Fuchs, sagte mir mein Führer. Allein, binnen der Zeit, als der Leichenredner sich so beschäftigte, näherte sich ein ehrwürdiger Haushahn dem Redner zu nahe. Die Liebe des Fuchses gegen seinen Nächsten erwachte mit zu vielem Feuer in seinem Busen, und er drückte den

guten Hahn so an seine Brust, daß er starb. — Und weil nun der gute Hahn verstorben war, so mußte er nöthwendigerweise begraben werden, und aus diesem Grunde hatte der Leichenredner Fuchs die Güte, ihn aufzufressen.

Neuntes Stück. Die Wahrheit un-  
tend gemalt. Zur Seite steht die Schwäche in  
tausendfärbigem Gewand, Heuchler werfen sich  
vor ihr nieder, und wenden ihr Gesicht von der  
Wahrheit. — Die Politik wirft der Wahrheit  
einige Kleiderstücke hin — bedecke dich, sagte sie,  
unser mensches Aug kann deine nackte Gestalt  
nicht ertragen.

Zehntes Stück. Verschiedene Spieler,  
die an einen Tisch versammelt sitzen, mit wichti-  
gen Gesichtern und sonst ernsthaften Mienen, daß  
kein Landtag oder Obertribunal dergleichen auf-  
zuweisen im Stande ist. Der Maler drückte al-  
les durch seinen Pinsel so vortrefflich aus, daß man  
an jedem Gesicht sieht, daß in diesem Zeit-  
punkt weder an Freundschaft, noch Geburt  
noch an Glück und Unglück gedacht wird;  
alle Leidenschaften haben Stillstand, um einen  
einzigen Platz zu geben — Ein schreckliches Bild.  
— Ich konnte diese Miene nicht eine Viertelstun-  
de lang ertragen.

Elftes Stück. Zwey Männer mit wun-  
derlichen Gesichtern; sie zählten Geld — ihre  
Stirne verrieth Unruhe wegen Abfalls oder des

Verkauf der Münzorten; sind halb in Verträgen, Kaufbrieffen und Urkunden vergraben. Wer sind diese Männer? sagte ich zu meinem Führer. Er antwortete mir: sie sind keine Thiere; auch keine Menschen, keine Freunde, keine Verwandte, keine Mitbürger; sie sind Leute, die vieles Geld und kein Herz haben.

Zwölftes Stück. Das Bild eines Mannes, der am Morgen aufsteht, und sich des Abends niederlegt.

Dreizehntes Stück. Ein prächtiger Menschenopf — der —

So wollte Franz weiter in seiner Bildergalerie fortschreiben, als man stark an seiner Thüre schlug — Franz erschrock, raffte eilends sein Papier zusammen, und versteckte es hinter seinem Strohfaß. Philipp trat auf sein Zimmer.

Nun haben wir wieder Ruhe, sieng Franz an, lieber Vater! unsre Gefinnungen gegenseitig zu entdecken. Mir war es die Stunden über so schwer ums Herz, in denen ich dich vermisste. Seye dich! ich will meine Erzählung vollenden.

Wir haben uns die vergangene Nacht verlassen, als ich dir sagte, wie mein Vater im Wafde von Räubern mißhandelt ward. — Ich will dir durch viele Beschreibungen keine Langeweile verursachen. Mit einem Wortes ein ehrlicher Kohlenbrenner fand meinen Vater, nahm selben zu sich in seine Hütte, pflegte ihn mit

Sorgfalt, und meines Vaters Herz war durch die Güte des Alten gerührt; die Unempfindlichkeit schmolz wie Eis in Frühlingstagen von seiner Seele und seine Denkart wandte sich zu menschenfreundlichen Bestimmungen. Seit diesem Zeitpunkt wurde er von jedermann geschätzt und geachtet. Er verlegte sich auf das Lesen schöner Bücher, auf Betrachtungen der Natur — und er — der einmal nur den Adel des Ungefühls kannte, kannte nun auch den Adel des Herzens.

In der Einsamkeitsuchte er sein Glück — und als mein Großvater verstarb, war seine Glückseligkeit, seine Unterthanen glücklich zu machen. Er versorgte den alten Kohlenbrenner in seinem Schloß — dieser genoß aber die bequemlichere Lebensart nicht lange, denn er starb bald. —

Die Erhaltung der Familie foderte nun, daß mein Vater sich verheirathen mußte, denn man drang mit Gewalt in ihn.

Ein Fräulein von dem besten adelstheuen Geschlechte wurde ihm vorgeschlagen, und in Kürze würde die Sache von seiner Familie so gerichtet, daß sie seine Braut war. —

Die Hochzeit war vorüber, und mein Vater hatte eine Frau, aber keine Gattin. Wilhelmens Verdienst — war ihr altes Heimkommen — sie war eine würdige Antiquen, aus Marmor gehauen — künstlich gebildet — aber es fehlte ihr eine Seele. — Du kannst urtheilen,

guter Philipp — daß mein Vater nicht glücklich war — alle Sorge, alle Mühe, sie süßlich zu machen, war vergebens. — Sie betrachtete als led, was nicht hundert Thaler zum Beweise seines Daseyns ausführen könnte. — Ihr Stolz und Hochmuth waren auch die Ursachen, daß sie niemand in der Gegend liebte.

Ein schändliches Mißgeschick machte ihre Selbsteigenschaft in der Stadt — der schändliche Schwache des Weibes, und verübete sie, daß er aus Verhale'stumpen freysprach. — Erwählte Per-Justion, war der Name des Betrügers — der die Ruhe gelangt Vaters glücklich untergrub. — Ein Weib wollte das Land nicht mehr sehen, was ihm mer in der Stadt, und erfuhr: Ehre und Vermögen. Hofen Nichtswürdigen. Mein Vater ver-achte seine Lage auf dem Lande — ließ die Do-der in der Stadt, und suchte Vergnügen in dem Schoss der Natur. —

Sein Berg war empfindsam, er fühlte das Leere in seiner Seele — er wünschte sich eine Frau. — und fand sie in einem läudlichen Mädchen: Herrlichkeit und Harmonie der Ver-der führte man den Vater in Fortsetzung.

Es war ein Mißgeschick, Verden. Anfang hoch ein Mißgeschick — Beweis daß sie in der St-pond — nicht Fortsetzung — und auch Vater — O Zuytend: — sie schwach: — sie sey dem Men-chen — Leidenschaften und Umstände reiffen: —

hin und wie steht. — Er sehlt den Lottchen und  
meint Vater — und dieser Geheer oder die Ursache  
meines Daseyns:

Lottchen war die Dichtersweib. Deswalcers  
in der Gegend, sie hatte wenig Vermögen —  
— aber ein gutes Herz. — Ihre Eltern waren  
längst schon verstorben, und sie dächte. — Mein  
Vater verstand die Unglückliche, sie war Kin-  
desmutter, und starb — als sie mich der Welt  
zum Beschenke ihres Erbes gab.

Mein Vater war unerbittlich wie er mir oft  
erzählte, nach Vortchens Tode — und sehr mi-  
rpsindsam. Herz schätzte und als seine Mo-  
der auf mich ein. Er ließ mich so gut erziehen,  
als es ihm möglich war. Seine Frau lebte schon  
20 Jahre in der Stadt, und kümmerte sich wenig  
um meinen Vater, wenn sie nur ihr monatlichen  
Renten richtig bezog, und daher wußte sie auch  
nichts von meinem Daseyn. — Nach 10 Jahren  
starb die Gräfinne Wittwe in ihrer Jubige-  
stony und ich erinnere mich, daß mein Vater mich  
an seine Brust drückte, und aufrief — Franz,  
warum lebst deine Mutter nicht mehr? Mein Va-  
ter, der sich sagloch nicht wieder verheirathen  
wollte, schickte mich zur Wollschung meines Wif-  
schschaften auf dem berühmtesten in Umversted-  
den, und mein Fleiß, durch den ich mich vor  
den andern auszeichnete, war des Grobfein-  
rums.

Ich kann dank sein. Eignung: für die...  
 lichkeit und Liebe war sein Empfang. Nun will  
 ich für dein Glück sorgen, sagte er mir: ich will  
 in dir wieder aufleben, wenn ich nicht mehr  
 fern sei.

Die glücklichsten Tage meines Lebens waren,  
 die, die ich an der Seite meines Vaters genoss.  
 — O Philipp! — was fühle ich — in dieser Er-  
 innerung! — Bey diesen Ausdrücken saß Franz  
 wie ohnmächtig hin, und Philipp hatte äußere,  
 so Wähe, bis er ihn wieder zu recht brachte.

Endlich erholte sich Franz wieder. — O Phi-  
 lipp! fuhr er fort — wenn ich mich noch des Tag-  
 es erinnere — der der glücklichste meines Le-  
 bens war — o wie sehr fühle ich, daß ich nun  
 ganz unglücklich bin! — Mein Vater führte mich  
 eines Tages zu einem Beamten in der Ge-  
 gend — da speisten wir zu Mittag, und fanden  
 Emilie, das herrlichste der Mädchen — ein Mäd-  
 chen von schlanker Stellung — mit schwarzen,  
 lebhaften Augen, mit kleiner, schneeweißer Stirn-  
 ne — mit rothen Wangen, mit dem besten emp-  
 findsamsten Herzen — dieses Mädchen war Emi-  
 lie. — Wir saßen, und wir lebten uns. —

Ihr liebet euch, Kinder! sing mein Vater  
 bey Tisch an: ihr liebet euch — und ich will euer  
 Glück machen. —

Emiliums Eltern besprachen sich mit meinem

Vater, und Ihre Einkommungen deckten die Wonne unserer Tage.

Was war zu unsrer Hochzeit streitet. Mein Vater arbeitete an meiner Versorgung, machte daher eine Reise nach der Stadt — sprach mit dem Fürsten über sein Vorhaben, und erhielt die gnädigsten Versicherungen — wie schrecklich war aber der Schlag für mein Herz, — als ich unvermuthet die Nachricht erhielt, daß mein Vater gestorben war. — Ohnmächtig stürzte ich in Emilien's Arme — Wir hab verlobt, ohne Besorgung verloren. — Geliebtes meines Seele! rief ich auf, und Thränen, die aus meinen Augen strömten, neigten ihren Busen: Theilnehmen und Leben war auf Emilien's Stirne gemalt. Sie weinte — sie seufzte mit mir — und gleiches Leiden war Trost in unserm Elende. — Noch saßen wir auf einer Rosenbank Arm im Arm — als ein unbekannter Diener uns bedeutete, daß ein Ritter des Grafen, welchem die Rittergüter erblich zufielen, Befehl von dem Gut nehmen wolle. — Jeder Diener meines Vaters schlich sich von uns fort, und sah mich und Emilie so an, als wenn er uns niemals gekannt hätte. — Fremd und verlassen war ich im Hause meines Vaters — der, der sich vormalig tief vor mich bückte, sah mit dem Huth auf dem Kopf unter das Gesicht — und murmelte zu sich selbst — daß ich es



wohl menschen konnte. — Es ist wohl nöthig,  
daß der Bastard noch hier bleibt.

Diese unversehens Scene drückte meinen Geist  
tief zu Boden — und ich würde diese Verändere-  
rungen nicht ausgebauert haben, wenn nicht Ein-  
liche mehr Stärke der Seele gehabt hätte als ich.  
Ein geschäftiger Mann, der bey meinem Vater  
oft zu Mittag aß — und tausend Gefälligkeiten  
von mir erhielt — mich täglich seiner Freundschaft  
versicherte, war nun auch einer von denen, die  
sich nicht mehr würdigten, mich anzusehen —  
Mich einer ganz ernsthaften Miene übermaschte er  
nath auf meinem Zimmer. Sie würden sehr weis-  
se thun, sagte er — wenn Sie sich Togleich ent-  
fernen — denn die Familie wird nicht gerne se-  
hen — daß Bastarden des Verstorbenen die besten  
Gegenstände des Anblickes in diesem Schlosse sind  
— Ah — wo sollte ich hingehen? erwiderte ich.  
— Dorthin, fuhr der Kaltblütige fort, wo tau-  
send andre Ihres gleichen sind. — Sie können  
in der Stadt schon ihren Unterschlupf finden. —  
Freylich wäre es besser, wenn Sie fristen und  
barschneeren könnten — so wüßte ich doch wen,  
der einen jungen Menschen, wie Sie sind brau-  
chen könnte, — so aber rath ich Ihnen, ein-  
swellen die Trommel zu tragen — zu einem Pfei-  
fer taugt Ihre Brust nichts. — Das Blut fließ  
nicht mehr in meinen Adern — ich war wie vom

Donner bestürzt — ich wollte weinen, und der Schmerz versagte mir die Thränen.

In diesem erbärmlichen Zustande fand mich Emilie. Kommt mit mir zu meinen Aeltern! sagte sie mir — und die Zärtlichkeit meines Vaters soll dir den heiligen ersetzen. Es war schon Abend — und Emilien's Aeltern waren 3 Stunden weit von dem Schlosse entfernt. — Wir entschlossen uns, dahin zu flüchten. — Es war schon düstere Nacht, als wir ohngefähr eine Stunde weit von dem Schlosse und entfernten — wie erschrocken wir aber nicht — als ein düsterer Schein von einer Menge Fackeln die Gegend beleuchtete. Schwarzer Rauch hob sich in röthliche Lüfte — heulende Löwe erfüllten den Wald; am Ende desselben hob man einen Sarg aus einer Lutsche, die still steht — es war die Leiche meines Vaters — langsam trug man sie dahin. — Ich konnte diesen Anblick nicht aushalten. — Ich sank an Emilien's Brust hin — und als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, fand ich mich in dem Hause von Emilien's Vater, unwissend, wie ich dahin kam.

Dieser schreckliche Auftritt ist noch immer mit unaussprechlichen Bildern in meiner Seele gewalt. — Noch sehe ich den Schein der Lichter in düsterer Entfernung, noch höre ich die kläglichen Stimmen — noch fühle ich das, was ich fühle — wenn meine Phantasie mir diese Stunde zurück ruft. —

„Nun war ich bey den Aeltern meiner Familie — die mir anstehen, in die Stadt zu gehen, und den Unterhalt von der Familie meines Vaters zu fordern. —

Ich gieng hin mit Zuversicht im Herzen, daß der Unglückliche keine andere Empfehlungen als die seines Unglückes nöthig hätte.

„Alein, wie sehr ich mich betrogen! — Was heißt Unglück für die, die es niemals fühlen — was Empfindung für Herzen, die keine Empfindungen, als die der Wohlust und des Geschmacks, kennen!

Ich war fähig, um Mitleiden zu bitten, — aber kriechen konnte ich nicht, meine Denkart haßte alle Erniedrigung — ich konnt jedem anrecht ins Gesicht sehen — den Blick eines Mannes ertragen, aber ich fühlte so was Stiefes in meinem Körper, das mir tiefe Verbeugungen zur Last machte.

Beschimpfungen war mir unmöglich zu ertragen. Ich fühlte ein Herz, das in meinem Busen schlug, das nur den Mann verehrte, der Mann war, und nicht die Larve, die ihn bedeckte.

„Alein — was trug dieses alles zur Erleichterung meiner Umstände bey? Nichts, gar nichts. Die Art meines Gefühls machte mich doppelt unglücklich. — Da verschwanden die schönen Gemälde, die ich mir von dem Menschen machte. — Die Scene meiner blühenden Ideen verwandelte

sich in Wissenen — wo ich unter tausend Geschöpfen, die sich Menschen nannten, nach Umlauf von Jahren kaum wenige einzelne fand, die diesen Namen verdienten.

Mein Vater hinterließ mir ein Papier, das er zu allerhöchster Sicherheit für mich mag aufgesetzt haben, in welchem er mir zu meinem Unterhalt fünfzig tausend Gulden verschrieb. Ich forderte sie vergebens; man betrat mich mit eisernem Herzen zu den Wegen der heiligen Justiz.

Unbekannt mit den Künften der Gerechtigkeit lernte ich neue Abenteuer kennen: Sachwalter traten gegen mich auf, entehrten die heilige Asche meines Vaters durch niedrige Ausdrücke. —

Ich wollte durch Thränen, durch Vorstellungen rühren; aber vergebens! man lachte meiner, und nannte mich einen romanhaften Schwärmer. —

In meinem Elende blieb mir nichts übrig, als ein einzelner Mann, auf den ich noch alle meine Hoffnungen gründete, und den ich mir sorgfältig wie eine Denkwürdigkeit aufbehielt, um bey jedem Zuflucht zu suchen, wenn keine Hoffnung irgendwo für mich mehr übrig seyn sollte. Franz, sagte mir einst mein Vater — wenn ich nicht mehr seyn soll, und wenn du einer Unterstützung bedarfst, so gehe hin zu diesem Mann, erinnere ihn seines alten Freundes, und mein Andenken wird ihm heilig seyn — er wird in die noch fehlenden Freuden setzen — er wird — ja —

Was wird er? Das thut — was er gethan hat. Mit Zuversicht und stiller Hoffnung trat ich zu der einzigen Stütze, die sich meines schwärmerischen Phantasie noch darstellte. — Aber wie war ich betrogen, abscheulich betrogen — o könnte ich diesen Augenblick doch je vergessen, der der entsehlteste meines Lebens war! — Gleichgültig, und kalt, wie Eis — sagte er mir: In Sachen, die mich nicht angehen, wünsche ich mich nicht — und führte mich wieder zu der Thüre. — O Menschen! wisset doch nie einen Unglücklichen mit Worten von euch — könnt ihr mit Worten nicht helfen — so tröstet ihn doch zum wenigsten! Auch ohne Trost von dem geben müssen, bey dem man Hilfe sucht — das fällt schwer — und der kann es fühlen, der es erfahren hat.

Unglück! du bist doch eine Wohlthäterin der Menschen, du bildest unser Herz zur Empfindsamkeit — und lehrst uns fühlen — was es sey, genöthigt zu seyn, die Menschen um Wohlthaten anzusprechen. Die Tage meines Elendes wälzten sich schwer über meinem Schrittel hin; kein Tag verging, der mich nicht am Abend überzeugte, daß die Zahl der Guten die kleinste in diesem Erdballe ist.

Ich suchte die einsamsten Orte außerhalb der Stadt auf, ditted stundenweis unter einem einsamen Nußstrauche sitzen — und hörte den Vögeln zu, die in Eintracht ihr Lied ober mir sang

— Manchmal zog ich ein Blatt aus meiner Tasche — las es zehnmahl, und neigte es mit Ehrfurchen — denn es war von Emilien geschrieben.

Keine Tage aber waren schmerzlicher für mich, als die — in denen meine Streitgeschäfte fordereten, die Menschen zu besuchen.

Eines Tages, und diesen Tag will ich niemals vergessen, wagte ich es, mich einem Manne zu nahen, von dessen Rechtschaffenheit und Menschenliebe man unendlich viel sprach; der allgemein Ruf war, daß er Tatkraft unterstützte, und junge Leute liebte, die sich fähig machen wollten, ihrem Vaterlande zu dienen; er war auch meinem Vater anverwandt. — — Nun kann es mir nicht mehr fehlen, dachte ich — dankte dem Himmel für diese glückliche Entdeckung, und an einem schönen Morgen früh ließ ich mich melden. — —

Nach einer ziemlich langen Weile ließ man mich auf das Zimmer treten. — Mit sanftem Lächeln, und der Miene eines Mannes, der voll Güte ist, empfing mich der Herr, den ich sprechen wollte. — Zutrauen erweckte sein Blick in meinem Herzen; ich entdeckte ihm mein Schicksal — — unter meiner Erzählung beobachtete ich, daß seine Blicke ernsthafter wurden — er sah mir starr ins Gesicht — und sagte mir — Ja, ja! gewöhnlich geht es so. — Kann ich Ihnen dienen, wird es mir eine Freude seyn. — —

Herr Marquis, fuhr ich fort, Sie sind besonnen, daß Sie Unglückliche unterstützen. — Ich habe die Rechte studirt — und möchte mich gern einer öffentlichen Prüfung unterwerfen, — mir mangeln, aber die Befehlshaber dieses Landes — ich bin nicht im Stande, mir selbe zu schaffen — der Betrag derselben ist zwar sehr gering — wollten Sie, Herr Marquis, diese hohe Gnade haben — ich wollte alles wieder mit der Zeit ersetzen. — Ich könnte nun mein Glück machen — ich will das Geld nicht in meine Hände — oder sind Sie nur so gütig, Herr Marquis, und stehen Sie für mich bey einem Buchhändler Bürge. —

O mein lieber Freund! — erwiderte mir der Marquis, — begehren Sie von mir, was Sie immer wollen, nur keine Unterstützung — keine Rekommandazion — keine Vorlehen — und keine Bürgschaft. — — Sie sind mit einer adelichen Familie in Prozeß — man würde es ganz ungleich ansehen, wenn ich Sie unterstützen sollte — und — — Ihnen aufrichtig zu sagen, mir wäre es nicht lieb — wenn man nur wüßte, daß Sie bey mir im Hause waren — — He! — Georg! laßet diesen Herrn rückwärts bey der Gartenthüre hinaus — Lehen Sie wohl! — — Nun war ich durch den Garten geführt — und wieder auf der Straße — wußte selbst nicht, wie ich dahin gekommen, so erstaunt war ich vor allem dem, was ich hörte. — Als ich so in sin-

fern Gedanken fortging, dachte ich meinen Hut tief in den Kopf — und nahm mir vor, mein Vaterland zu verlassen. — Ich gieng kaum ein Stück Weges, als mir ein Kaufmann begegnete, dem ich für ein ausgenommenes Kleid noch die Bezahlung schuldig war, der mich aber vertröstete, bis zu Ausgang meines Prozeßes zu warten. — Hier ist Ihre Besoldung, schrie mir der Kaufmann zu; es ist alles bezahlt. — Bezahlt! — wiederholte ich ganz erschrocken, wer — Das weiß ich nicht — es war eine unbekante Person, fuhr der Kaufmann fort. — Der Marquis vielleicht — O nein! — Ich wollte noch weiters fragen — aber der Kaufmann war schon weit fort. —

Nun war wieder eine Last von meinem Herzen. — Ich dankte dem, und dem großmüthigen Unbekannten, und gieng auf meine Mietzkube zurück. Wie war ich aber von Bewunderung hingerissen, als ich die Gesetzbücher, die ich verlangte, auf meinem Tische sah — als mir meine Kostfrau erzählte, daß sie für alles bezahlt wäre, und daß man ihr anbefahl, auf das Beste für mich zu sorgen. — Ich drang in die Frau; sie sollte mir meinen Gutthäter nennen — sie wollte lange nicht — endlich durch Schmeicheleyen und Bitten erfuhr ich, daß es Emilie wäre. Heimlich erkundigte sie sich um mein Elend, das ich ihr sorgfältig verschwiegen — und steuerte großmüthig meinen Bedürfnissen.



Elend machte ich mich auf, und ich war in kurzem Zeitraum bey Emilien. — Was Liebe und Dankbarkeit fühlen können, fühlte ich in dieser glücklichen Stunde. — Umarmungen und Thränen waren die Wonne unsers Vergnügens.

Drey Tage war ich auf dem Lande bey Emilien, als den vierten frühe Morgens ein Bote aus der Stadt kam, und mir die glückliche Nachricht brachte, das meine Sache gut für mich ausgefallen wäre. — Die Gerechtigkeit schützte meine Rechte, und verschaffte mir das Wenige, was Gewalt mir vernelnte. — Ich hatte nun richterliche Aussprüche für mich — verschiedene Schwierigkeiten ergaben sich aber bald wieder — und ich ließ die Hälfte meiner Forderungen schwinden, um mich der Schikane der Rechtsfuchse zu entziehen.

Emilie hatte eine großmüthige Freundin, die nun nach Möglichkeit bestrug, unser Glück zu vollenden.

In kurzem war Emilie meine Gattin — in seliger Wonne flossen unsere Tage dahin — Neun Monden waren vorüber, und die Zeit nahte an, in der Emilie mir einen Bürgen ihrer Liebe geben wollte. — —

Hier ergriff Franz hastig die Hand des alten Philipp: Vater! tief er aus, hast du nie Sterben gesehen? — Weißt du — der Sterblichen Seligkeit hängt an fremden Gütern, die mit jedem Winde sich ändern. Mein Glück hing an Emilien's Wan-

gen. — Ein Tag — eine Stunde riß sie mir aus meinen Augen. —

Meine seligen Tage eilten hin, wie ein Meteor in der Luft — für Augenblicke, und verschwanden im Todtenkleid. — Ihre blühenden Wangen deckt Asche — Kein Kuß — der sie sonst belebt, ruft sie mehr aus den Gräbern zurück.

O du ewig Geliebte! — könnten so ewig meine Seufzer schallen in dein Ohr — so schmelzen an deinem Busen meine Thränen, wie an dir ewig mein warmes Herz hängt. — Mitleidig sahen die himmlischen Mächte unsern Abschied — und hörten, wie wir uns das letzte Lebenswohl zuflüsterten. —

So seufzte Franz, und sank in Philipps Arme. —

Nach einiger Zeit erhölte sich Franz wieder — und weil es schon spät am Abend war, so wollten sie in dem Garten freye Luft wieder einhauchen. —

Die Nacht war nicht so schön, nicht so heiter, wie die vergangene; der Mond blickte nur durch dunkle Wolken — Mit stummen Schmerz saß Franz auf der Rasenbank bis spät nach Mitternacht — Philipp war immer bey selbem, denn er erhielt von dem Obern Erlaubniß, dem Unglücklichen seine Stunden zu verkürzen.

Spät nach Mitternacht hörte man das nämliche Gewinsel an der Gartenmauer wieder, das Franz und Philipp schon einen Abend zuvor gehört hatten.

Franz und Philipp stiegen wieder über die Gartenmauer — und da fanden sie einen Unglücklichen athemlos liegen — bereit seine Seele auszuhauchen. Franz erschrock bey dem Elend des Kranken — Elender! schrie er auf — wie kömmt du hierher? — Verzeih, was ich dir gethan habe! versetzte der Kranke mit sterbender Stimme — — Ich vergeb's dir! erwiderte Franz, und stürzte auf den Unglücklichen hin — der schon erblaßt war. — — So sehr Philipp in Franzem drang, so konnte er doch nichts weiters mehr aus ihm herausbringen, als daß der Verstorbene ein falscher Freund war, der Franzem durch einen Zweykampf, in welchem er ihn verwickelte, genöthigt hätte — in dieses Kloster zu fliehen und sich in eine Mönchskutte zu verstecken.

Den andern Morgen wurde der Unbekannte begraben, und Franz wurde so sehr durch diesen Tod betrübt, daß seine Umstände bald todesgefährlich wurden. — Philipp war immer an seiner Seite, — Ich war kein böser Mensch, sagte ihm Franz; aber ich habe doch in der Welt Sachen erfahren, daß dir — wenn ich sie dir erzählte — die Haare aufrecht stehen würden.

Franz wurde täglich schwächer, und Philipp konnte keine Gelegenheit mehr finden, ihn auf die weitere Fortsetzung seiner Geschichte zu bringen. — Er starb um Mitternacht in Philipps Armen.

Einige behaupten, daß Philipp Franzens voll-

kommene Geschichte sollte gewußt haben; andere sagen, der Unbekannte hätte sich nur gänzlich gegen den Guardian des Klosters entdeckt — einige wollen auch sagen, diese ganze Geschichte sey eine Erfindung, wodurch der Verfasser einige Stellen aus seinem Leben habe bekannt machen wollen; andere geben vor, die Fortsetzung dieser Geschichte wäre verloren gegangen. Welche aus diesen Meinungen die Richte ist, laß ich den Lesern zu entscheiden übrig; so viel ist gewiß, daß sehr viel Wahres in dieser Geschichte ist — und daß der gute Vater Philipp ein solch menschenfreundliches Herz hatte, daß er sich um seinen verstorbenen Freund so abhärmte, daß er auch dieses Leben verließ. Der rechtschaffene Guardian dieses Klosters ließ Philipps Leiche in den Garten zu Franzens Grube hinlegen, pflanzte einen Rosenstrauch um ihr Grabmal, und grub auf den Stein, der sie deckte, diese Grabchrift:

Todeshügel! du hast im ruhigen Schoos

Die Geliebten vereint.

Hier liegt Philipp und Franz!

Vom Schicksal und Menschen verfolgt  
Fanden sie sich in diesen einsamen Mauern;

Wurden vom Tode getrennt, und hier wieder  
verbunden,

Um werth sich im Himmel wieder zu finden:

Denn für die Sterblichkeit war ihre Freundschaft  
zu schön.

## Hermanns Klage.

Ich will die Stadt fliehen, sagte Hermann, eine Hütte in einer Wildniß aufbauen, und vergessen, daß ich einst unter Menschen war.

Dort soll ich es nicht nöthig haben, jeden Diener durch Niederträchtigkeiten mir günstig zu machen; ich werde mich nicht durch eine unzählbare Menge hungernder Leute oder abgeschmackter Höflinge bringen müssen, und stundenlang in dem Hause des Ministers auf eine abschlägige Antwort warten; dort wird mich kein Boshafter hassen, und ich werde keinen Thoren bedauern, keine Menschen sehen, die bey Fürsten niederträchtig, bey Ministern kriechend, gegen den Tugendhaften stolz und beleidigend, und gegen Narren freundschaftlich sind; keine Wislinge, die stumm und verwirret bey Gelehrten, kühn und entscheidend bey Unwissenden sind, die mit Magistratspersonen von Krieg, mit Soldaten von Recht, und mit Frauenzimmern von der Staatskunst sprechen. Ich will die Talente der Großen nicht kennen, die einen dummen Teufel verwirret, oder denseligen zum Narren machen, der schon einer ist.

In meiner Hütte will ich glücklich seyn; dort wird kein Mensch über einen Zwerg oder über einen Affen lachen, der selbst nicht mehr als ein Zwerg und ein Affe ist; ich werde keine Palläste sehen, wo Champagnerräusche die wenige Vernunft manches Reichen vollends verdrängen, und ich würde frey bekennen dürfen, daß der berauschte Herr, wie der berauschte Lakay, beyde Besoffene sind.

Dort wird niemanden der Hochmuth statt der Größe dienen, Unmenschlichkeit statt der Standhaftigkeit und Schelmerey für Verstand.

Dort wird Betrug und Bosheit nicht mit der Lüge verbunden, und mein Ohr wird das Getümmel der Straßen großer Städte nicht hören — und das Wehklagen von Exquiren, von Arresten, und von den hintergangenen, armen, betrogenen Partheyen. — Ich will die Stadt fliehen, und in einer Wildniß meine Hütte aufbauen.

---

## Die Blume.

---

Es war Abend, und der Wind wehete von Westen — ich saß mit stiller Schwermuth am Ro-

lengesträuch, und dachte über Tod und Ewigkeit nach. Unweit von mir entfernt sang die Nachtigall ihr Abendlied, und ihre harmonischen Töne rührten das Innerste meiner Seele. Ach kleiner Vogel, dachte ich, wie kläglich singst du! du beweinest den vergangenen Tag, und der Abend erinnert dich vielleicht auch an deine Zerstörung. — Da — wo du sangst, wirst du auch einmahl nicht mehr singen; deine Kehle wird stumm seyn, dein munterer Flitz ohne Bewegung, und dein kleines Aug wird sich schließen, um sich nicht mehr zu öffnen. O kleine Sängerin der Nächte! laß mich mit dir in diesen einsamen Gegenden klagen, und du singe mir rührend vor, von dem was sterbliche Wesen hienieden erwartet. Die Nachtigall sang, und nie gefühlte Entzückungen bemächtigten sich meines Herzens. Ich fühlte Stärke in meiner Seele; sanft schien mir das Bild des Todes, und der Gedanke der Verwesung war mir nicht mehr schrecklich. Ich fing an zu schlummern, aber ich schlief nicht. Der sanfte West wehte aromatische Gerüche der Rosen auf mich; die Nachtigall sang. Ich hörte, ich roch, ich fühlte, und war doch nicht wach, und ich schlief auch nicht; sondern ich lag wie in einer sanften Ohnmacht, und jede Nerve war auf das angenehmste gereizt, und in seltsamen Schummer gewirgt.

Nach einiger Zeit erwachte ich wieder zum

Leben, und mir war als hätte ich den Vorges-  
schmack der Ewigkeiten genossen.

Da sah ich die Blume an, die mit entzückendem Roth im Gesträuche hing, und dankte ihr die gefühlte Wonne. Ich trat näher, betrachtete aufmerksam dieß Meisterstück der Natur, und ihr künstlicher Bau verkündigte mir die Größe dessen, der sie schuf. Ich pflückte die Blume, und trug sie auf das Grab eines Lieblichen hin.

---

## Die Klopfsjagd.

---

Niemand liebte die Jagd so sehr, als Belmar. — Kaum war es Morgen, so war Belmar schon im Wald — sein treuer Hund folgte seinen eilenden Schritten, und erst spät in der Nacht kehrte er zu seinem Mädchen zurück. —

Hannchen — so hieß sie — führte die Hauswirthschaft bey ihren Aeltern, und Belmar versorgte schier das ganze Jahr die Küche mit Wild. — Siegreich kehrte er zu seinem Hannchen zurück, und theilte mit ihr die Freude seiner Siege. — —



Aber sieh, Hannchen! sieh — dieses Reh — wie gut — wie stark! — ich erlegte es für dich. — Hannchen freute sich mit ihm, setzten sich auf ihre Beute, und gaben sich unschuldige Küsse. — Du hast noch nichts gegessen, armer Belmar! sagte Hannchen — dann lief sie, brachte Milch und Brod für ihren hungrigen Jäger.

Liebst du denn die Jagd so sehr? sagte Hannchen. O ja! erwiderte Belmar. — So muß ich dir eine Freude machen. Der Baron hat dich auf die Klopffagd eingeladen. — O Bester! da kannst du schießen — sechs — sieben Stück auf einen Stand. — Bringe mir aber auch was in die Küche! — Was du sagst, Mädchen! Ich war noch niemals auf einer Klopffagd — O wie ich mich freue! Belmar konnte die Zeit zur Klopffagd kaum mehr erwarten. Täglich mußte ihm sein Hannchen vom Klopffagen erzählen, und er träumte Tag und Nacht von Hasen, Rehen und Füchsen. — Endlich kam der Tag, und um drei Uhr war Belmar schon wach, und richtete sein Mordgewehr zu künftigen Thaten. — Er nahm von seinem Hannchen Abschied, und nach acht Tagen kam er wieder zurück.

Wo ist mein Wildpret? sagte Hannchen — Nicht einmal einen Hasen? — Aber du bist traurig — was fehlt dir? —

O Hannchen! ich liebe die Jagd nicht mehr.  
— Mit deinem verwünschten Klopffjagen! —  
Höre nur! sagte Selmar, und weinte. — Da muß-  
ten eine Menge arme Leute, die kaum was an-  
zulegen hatten, früh Morgens im Thau über  
Berg und Gebüsche hulaufen, und mußten das  
Wild herausjagen. — Ich sah manchen, wie er  
bis auf die Haut naß war — von Dornen und  
Stauden an Händen und Gesicht erbärmlich zer-  
kratzt — er mußte aber doch fort, denn der Jä-  
ger schlug gleich erbärmlich zu. Dann hatten die  
armen Leute den ganzen Tag kein warmes Bis-  
chen. — Wir aßen zu Mittag, und sie mußten  
zusehen, und hungrig um uns so herumstehen.  
— Ich warf manchem einen Brocken zu — aber  
— die Menge war zu viel. — Hannchen — Hann-  
chen! ich konnte's nicht aushalten. — Die armen  
Leute! — Loses Mädchen! du hast mich ange-  
führt. Nein! da ist kein Spaß, wo so viele  
Menschen leiden — da mag ich nicht seyn. Sol-  
che Jagden mögen mit der Zeit das Herz wohl  
hart machen — und wolltest du wohl, Hanne-  
chen! daß ich ein hartes Herz hätte? — —

---

---

Der  
Philosoph in der Kohlhütte.

---

Styan verirrete sich einst im Wald — es war schon spät, und er konnte nicht mehr aus der Wildniß heraus finden. Schon entschloß er sich unter einer Eiche sein Nachtlager aufzuschlagen, als er einige hundert Schritte weit von ihm entfernt eine menschliche Stimme hörte. Still schlich er sich im Gebüsch hinzu, weil er besorgte, daß wohl Räuber in der Gegend seyn könnten, und er näherte sich immer mehr und mehr dieser Stimme — als er nahe genug kam — so entdeckte er, daß es zwey Kohlbrenner in der Gegend waren, die sich mit einander unterhielten.

Freund Max! sagte einer ich möchte meine Kohlstatt nicht um ein Königreich vertauschen. Und warum nicht? erwiderte der andere, warum nicht? Philipp.

Max. Das ist ja leicht zu begreifen — ich kann Kohlbrennen — aber regieren kann ich nicht.

Philipp. Ah — — das Regieren wird wohl auch nicht so hart seyn; es läßt sich alles in der Welt lernen.

Max. Glaubst du's, Philipp. Ich glaub's aber nicht.

Philipp. Mir deucht es, ich wollte mich in alles schicken.

Max. Meinst du? — So laß doch sehen. — Was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Essen — trinken — und lustig seyn. —

Max. Ei, ei! du wärst mir ein schöner Fürst. — — Sag, warum thust du es denn Igt nicht.

Philipp. Igt hab ich es nicht nöthig. — Ich hab ja Kinder.

Max. Da haben wir's — Steh, wenn du Fürst wärest, so hättest du ja auch Kinder; und wenn du gleich hunderttausendmal reicher wärest, so mußt du doch auch denken, daß du um viele tausende mehr Kinder hättest.

Philipp. Ah! wer wird wohl tausend Kinder haben? ha! ha! ha!

Max. Lache nur, Philipp! Weißt du denn nicht, daß wir alle des Fürsten Kinder sind? und wir zählen uns doch im Lande auf etwelche Tausende hinauf.

Philipp. Hast wohl recht! hätte nicht darauf gedacht.

Max. Ei du wärst mir ein schöner Regent, der gleich auf die Hauptsache vergäße!

Philipp. Das thut nicht zu viel. Aber ist, ist frage mich, Max, und versuche, ob ich dir nicht recht gut antworten werde.

Max. Nun, was würdest du thun, wenn du ein Fürst wärest?

Philipp. Ich würde alle Leute reich machen. Nicht wahr, ist das getroffen?

Max. O ja, gar schön! Sieh, Philipp, wenn alle Leute reich wären, so hätten ja die wenigsten Menschen zu leben. Sag mir, Philipp! wenn du reich wärest, bliebst du wohl bey deiner Kohlstatt?

Philipp. Ich nicht.

Max. Und ein anderer blieb auch nicht beym Pflug. Wo würden wir dann Brod hernehmen?

Philipp. Wir äßen halt Braten.

Max. So, so! — Und wer würde unsere Kälber abstechen — wer würde sie füttern und ihnen ausmisten? — — Das ist wieder nichts. Rathe noch einmal!

Philipp. Mag nicht mehr.

Max. Hab ich dir nicht gesagt, daß wir uns besser auf das Kohlenbrennen, als auf die Regierung verstehen.

Philipp. Hast wohl recht.

Max. Komm, reiche mir dort den Branntwein her! Wir wollen auf unsern Fürsten Gesundheit trinken. Er soll leben!

Philipp. Er soll leben!

Max. Stieb, Philipp! ich kanns nicht ausstehen, wenn die gemeinen Leute immer über die Regierung schwätzen. Wir verstehen nicht, und über Sachen, die man nicht versteht, soll man nicht disputiren. Wenn ein jeder mit seinem Stand zufrieden wäre, und schön still seine Schuldigkeit machte, so wäre die Sache viel besser in der Welt. Glaub mir's!

Silvan zeichnete die ganze Unterredung auf. Die Kohlenbrenner legten sich schlafen, und Silvan schlief auch ganz ruhig unter diesen ehrlichen Leuten in der Kohlhütte. Den andern Morgen früh ersuchte er Maxen, ihm den Weg aus dem Walde zu zeigen. Dieser zeigte ihm selber mit Freuden. Silvan schenkte ihm eine Denkmünze, und drückte Maxen so an seine Brust, daß sein Kleid noch ganz schwarz von dem Kohlenstaube war, als er nach Hause kam.

---

## G e s c h i c h t e

eines Mörders mit unverdorbnem Herzen.

---

**A**ndres und Paul Mader waren die zween hinterlassenen Söhne eines Tagelöhners, der auf

Einer Glashütte über dreyßig Jahre seinen Unterhalt mit der mühsamsten Arbeit erwarb. So sauer aber immer diese Beschäftigung für einen von so schwerer und immer anhaltenden Arbeit entkräfteten Mann war, so ertrug er doch alles mit jener fühllosen Standhaftigkeit, die Leuten eines solchen Berufes so eigen als nöthig ist, bis ihn der Tod seines Weibes, seiner Söhne wegen, deren einer erst vier, der ältere aber sechs Jahre alt war, in eine weit größere Verlegenheit setzte. Weder sein Alter, noch seine Armuth ließen ihn an eine zweyte Verbindung denken, die doch der Erziehung und Warte seiner Kinder wegen so höchst nöthig war.

So eisern diese Art Leute für alle Beschwerlichkeiten, Mangel und Bedrückungen ist, so hinsüßlich sind sie bey Leiden, die das Herz angreifen. Der alte Mader, anstatt auf Mittel zu denken, eine für das Beste seiner Kinder zweckmäßige Einrichtung zu treffen, sank in jene unthätige Verzweiflung herab, die den Leidenden ohne Grundsätze sowohl für sein eigen Bestes, als für alle übrige Menschen gleichgültig macht. Er überließ seine Kinder und seine Hütte der Willkühr der Nachbarn, die entweder selbe plündern, oder darinn Thaten der Menschenliebe ausüben konnten, während er den ganzen Tag seiner Arbeit oblag, und seinen hungrigen Kindern oft erst spät auf den Abend ihr Brod brach.

Beede Knaben wuchsen unterdessen wie un-  
 bezähmte Eulen heran. Sie schwärmten den gan-  
 zen Tag im Walde oder auf dem Felde herum,  
 bettelten, und verübten alle die kleinen Leichtfer-  
 tigkeiten, die gewöhnlich der Same künftiger  
 Verbrechen sind. Der Pfarrer des Orts ward  
 endlich auf die vielfältigen Klagen der Gemeinde  
 über die Saumseligkeiten ihres Hirten aufmerk-  
 sam, und that den folgenden Winter beede Jun-  
 gen in seine Dorfschule, wo sie in den Anfangs-  
 gründen des Lesens und eines mechanischen Chri-  
 stenthums unterrichtet wurden, die übrigen Stun-  
 den des Tags hindurch aber theils dem Pfarrer,  
 theils dem Schulmeister sehr verächtliche Arbeit  
 thun mußten, die man dem Maße ihrer Kräfte  
 zumuthen konnte. Ubrig gebliebene und schon  
 halb verdorbene Speisen, und ein Nachlager  
 aus faulem Stroh war den ganzen Winter hin-  
 durch die Gegenvergeltung dieser hartherzigen  
 Lehrer der Gemeinde. Dem ohngeachtet zeigten  
 beede Knaben in kurzer Zeit, daß es ihnen weder  
 an Kopfe, noch an Herzen fehlte, bey einer zweck-  
 mäßigern Kultur mit der Zeit zu wichtigern Ge-  
 schäften brauchbar zu werden, als ihre gegen-  
 wärtige bey dem Pfarrer, oder das ihres Va-  
 ters am Koblosen war..

Andres, der ältere, war da ein Junge von  
 acht Jahren, aus dessen schmutzigen Gesichte ein  
 paar Augen herausbligten, die man schon oft  
 in



In dem Kopfe eines Prinzen vermißte. Er be-  
griff alles mit ungemelner Fertigkeit, seine Kräfte  
waren weit über sein Alter; so wie sein Muth  
mehr männlich als jugendlich war; sein Ansehen  
war schön, und würde, wär er nicht der Sohn  
eines Tagelöhners, Adal geheißen haben. Sein  
jüngerer Bruder hingegen war ein schläfriger  
Bube, wimmerte jeden um einen günstigen Blick  
an, suchte seine jugendlichen Streiche eben so  
sorgfältig in geheim zu verüben, als Andres bey-  
nahe darauf stolz that, bey den seinigen nur recht  
viele Zeugen zu haben. Paul war der Liebling  
des Pfarrers und des Schullehrers, Andres hin-  
gegen hieß nur der leichtsinnige Bube, den man,  
wenn er nur das Maß hätte, an die nächste Bers-  
bung abgeben müßte. — Andreas lachte hierüber;  
Paul seufzte aus vollem Herzen.

Der alte Mader, der nun schon seit zwey  
vollen Jahren der Sorge seiner Kinder sich gänzlich  
entschlagen hatte, und sich nicht glücklich ge-  
nung preisen konnte, seine Söhne in so guten Hän-  
den zu wissen, wo ihr Glück schon so gut als  
gemacht war, that sich nun nach seinem vollendeten  
Tagwerk in der Schenke mehr als sonst zu  
gut, dachte so wenig an den künftigen Tag, oder  
an die Möglichkeit, daß sich Umstände ereig-  
nen könnten, die seinem Gewerbe oder seiner  
Fähigkeit, selbem weiter vorzustehen, ein Ende  
machen könnte, als er sich um das Wohl seiner

Kinder, die er beynabe schon eben so gut, als seine verstorbene Gattinn vergessen hatte, nur im geringsten bekümmerte. So emsig er zuvor, als er noch mit seiner kleinen Familie lebte, seiner Arbeit oblag, so nachlässig ward er jetzt, und er wurde schon sehr oft von dem Oberauffeher der Fabrike mit der gänzlichen Entlassung bedrohet, im Fall er von seinem unordentlichen Leben nicht abstände. Der alte Waber soff, und versäumte die gehörigen Stunden wie zuvor, und die gemachte Bedrohung ward nach wenigen Wochen um so pünktlicher erfüllt, als der Einbruch des preussischen Krieges wegen Schlessen, und die so zahlreichen Einquartierungen der Soldaten die Fabrike sehr ins Stecken brachte. Alle Ausfuhr der Producten nach Böhmen oder Schlessen wurde gesperrt, und der Eigenthümer der Glasa hätte befehlet nur sehr wenige Arbeiter, und unter den entbehrlichsten, die er abschaffte, was Waber der erste.

Der Pfarrer hätte sich nun der weckern Bestimmung dieser zween Jungen wegen schon eine geraume Zeit her verschiedene Pläne gemacht, wie er Beide auf die gemessenste Art von sich entfernen könnte. Der Einbruch des Krieges war seinen Absichten weit günstiger als seine eigene Erfindungskraft. Paul sollte mit einem blauen Lappan auf den Schultern, und einem Hasen, seine Suppe damit zu betteln, auf das nächste Städt-

hen in die Schule geschickt werden, wo denn die Einwohner selben Orts schon kraft eines stillen Vertrags selbiger Zeit beordert waren, alles, was ein Dorfpfarrer oder Schulmeister mit einer Art Mantels in die Stadt schickte, neun bis zehn Jahre hindurch ohne Widerrede zu unterhalten. Andres hingegen war bestimmt, dem ersten bayrischen, oder kaiserlichen, oder auch preussischen Durchzuge als Trommelschläger, oder was man ihn immer annehmen würde, mitgegeben zu werden.

Jeder wußte seine Bestimmung. Andres lachte, und Paul senfzte, wie vor, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß Andres nie lachen konnte, als wenn sein Herz mitlachte, Paul aber senfzte, wenn er wollte.

Zwo Stunden von dem Geburtsdorfe dieser Jungen lag ein herrschaftliches Schloß auf einem Berge, in welchem, außer einigen Hundert Unken und Eulen, seit Gustavs Zeiten niemand mehr als der Förster selber Hofmark wohnte, ein Mann, der selten von seinem Felseneste mehr herab stieg, und doch durch den Ruf seiner magischen Künste, worinn er für einen zweiten Faust galt, alle Walddiebe dieses Keylers in Respect erhielt. In diesen Förster wurde einmal noch spät gegen Abend Andres von dem Pfarrer mit dem Auftrage abgesandt, einen Hasen und einige Rebhühner für die nächste Kirchweih abzuholen. Andres

den noch die Unbequemlichkeit des Weges und der Nacht, noch die fürchterlichen Erzählungen von Frevlern und Unholden, die diesen Wald unsicher machen sollten, von seinem schuldigen Gehorsam abspenstig machen konnten, flog über Büsche und Büsche zu dem Förster auf<sup>\*\*\*</sup>, den er eben bey seinem Nachtmal antraf. — So verkehrte die Rauheit dieses Försters war, so leutselig und gesprächig war er gegen jeden, der mit einem offenerzigen Wesen mit ihm umging. Er nöthigte den jungen Boten zu seinem frugalen Nachtmal, und lächelte recht treuherzig aus seinem grauen Schnurbart herfür, da er an dem Knaben eben so viele natürliche Dreistigkeit in Fragen und Antworten, als Appetit zum Nachtmal bemerkte. Er erzählte ihm vieles von der Jägerey, von seinen ersten Lehrjahren und Abentheuern, die ihm bald mit Schweinen und Bären, deren es in selbiger Gegend sehr viele giebt, theils mit Jägern und Wildschützen aufgestossen, und die er alle mit vieler Klugheit und Männlichkeit bestanden.

Wie sehr bey dieser Erzählung dem Jungen das Herz aufschwoh, ist nicht auszudrücken. Er hätte in diesem Augenblicke alle Schätze, die er kannte, um eine Büchse und Waldmesser hingeben, und noch nie arbeitete seine Phantasie unter so vielen hinreißenden Bildern, als diesen Abend. Er war wie angenagelt auf seinem Stuhle,

verschleng jedes Wort des Erzählers, und begleitete selbe mit Geberden und Ausdrücken der heissesten Theilnehmung. Auch der alte Förster war über die Zufriedenheit und den lauten Beyfall seines Zuhörers nicht weniger entzückt, und prophezeete sich schon im Geiste, aus diesem Jungen einen seiner würdigen Nachfolger im Forstdienste herbilden zu können. Er holte noch einen Krug Bier und ein Glas Wachholderbranntwein aus seinem Felsenkeller, so sie zur Ehre der Jägerey, und auf den Untergang aller Wölfe und Wildschüßen ausleeren wollten, bey welcher Erzählung der Förster auch so sehr in Eifer gerteth, daß er zur Freude des Knaben nicht nur seines Gastes vergaß, und den ganzen Vorrath von Bier und Branntwein allein zu sich nahm, sondern auch aus Andresen einen so freudigen Proselyten machte, daß, hätte ihn nicht Dankbarkeit, eine seinen Grundsätzen so angemessene Tugend, dazu verpflichtet, er gewiß den andern Tag nicht wieder auf den Pfarrhof zurückgekehrt seyn würde. So zufrieden der Förster mit seinem neuen Lehrlinge war, so glücklich schätzte sich dieser bey seinem neuen Herrn. Endlich bemächtigte sich der Schlaf des Försters so sehr, daß er genöthigt war, dem Jungen sein Lager anzuweisen, dem die Freude und die Neuheit der Sache die Schlafsucht keineswegs benahm, sondern ihn in die süßesten Träu-

me von Hunden und Mehen, Büchsen und erbeuteten Gewehren wiegte.

Der Pfarrer, dem es nie um die Bestimmung des Knaben, sondern nur darum zu thun war, selben sobald als möglich von sich zu entfernen, entließ ihn mit vielem Vergnügen, beschenkte ihn mit einem alten Schrotbeutel und zweyen Groschen, mit dem liebevollen Anhange, daß es nun bey ihm stünde, sein Glück zu machen, und daß er sich ja nicht mehr unterstehen sollte, bis er in der Welt etwas für sich gebracht, den Pfarrhof zu betreten. — Auch der Abschied zwischen den zweyen Brüdern war auf beyden Seiten nicht gleich ästhetisch, denn diesmal waren Andres und Pauls Empfindungen sehr verschieden. Andres weinte? und Paul? — Paul lachte. — Die ganze Gemeinde pries und segnete den Pfarrer, der, wie es hieß, nun das eine von Waders Kindern schon so gut als versorgt hatte.

Der alte Wader schweifste unterdessen von einem Dorfe zum andern herum, machte bald einen Wegweiser verschiedener Transporte, bettelte zuweilen, und trug Gemeinen und Unterofficieren ihre Tornister von einer Station auf die andere. Andres vernahm diese Zeit hindurch nicht die mindeste Nachricht von seinem Vater, welches seinem Herzen viele Wehmuth kostete; der alte Wader hingegen, den die Beschämung, seinen Kindern nicht das geringste Gute thun zu können,

ſie zu beſuchen abſieht, war ſeinerſeits froh, als er ſich von keinem aus beyden beunruhigt ſah; noch größer aber war ſeine Freude, als er hörte, daß Paul in die Schule nach \*\*\* Andree aber in die Lehre zum Förſter von \*\*\* gekommen ſey. Er vergaß ſeine eigene kümmerliche Lage über den Troſt, ſeine Kinder ſo gut angebracht zu wiſſen, wo ſie was nützlich lernen, und ſich mit der Zeit beſſer, als ihr unglücklicher Vater nähren könnten.

Andree war nun ſchon einige Wochen in der Lehre, und der Förſter war ſo zufrieden mit ſeinem Lehrlinge, daß er ihm nicht nur in allem den getreueſten Unterricht gab, ſondern ihn mit einer Zärtlichkeit behandelte, die man dieſem fürchterlichen Schnurbart nie zugetraut hätte.

Die drey Jahre ſeiner Lehre waren nur Stunden ſeines Vergnügens. So ſehr die ganze Gegend den alten Förſter fürchtete, ſo gut war jedermann des Förſters Andree, der ſich überall den Ruhm eines eifigen, leutfelligen und Ordnung liebenden Burſches erwarb. Er beſaß einen unerſchütterten Muth, und die Parthey, wofür er ſich unter Jungen ſeines gleichen erklärte, behielt allezeit die Oberhand, theils, weil einige den Nachdruck ſeiner Kräfte ſchon geprüft, und mit Schmerzen bewährt befunden, theils, weil er ſchon im Ruſe ſand, er wiſſe dieſes und

jenes besser, er thue niemand Unrecht, und habe viele Stückelein vom alten Förster gelernt.

Andres war nun eben sechszehn Jahr alt, ob schon sein männliches Ansehn, sein braunes Gesicht, und sein ernsthaftes Wesen, so sich über alle seine Mienen und Gebärden verbreitete, seiner Person eine Würde gab, die nur dann lächerlich ist, wenn sie entkünstelt wird. Er war in allen benachbarten Dörfern willkommen, und wo eine Kirchweih, ein Meihen, oder ein Aernbtesfest gegeben war, hahlte jedes Mädchen um des Försters Andres, und hielt sich durch den geringsten Vorzug, den er ihr gab, über alle ihre Gespiellinnen erhaben.

Andres war eines Tages von früh Morgens bis auf den Abend im Forste, und eben als er nach Hause gehen wollte, überzog sich der Himmel mit einem starken Regen, und einem für selbige Jahreszeit sehr ungewöhnlichen Donnerwetter. Es war schon in Mitte des Herbstes, und die Zeit, wo die Regimenter, so auf den Gränzen lagen, in ihre Winterquartiere zogen, war nahe. Andres wollte das Wetter hinüberziehen lassen, und da er eben bey einer Dorfschenke vorübergieng, wo er viele Fremde reden hörte, trat er hinein. Es waren einige Soldaten im Zimmer, die viel neues vom Kriege, von den Thaten Griseberchs, Laudons, Dauns und dem Prinz Karl von Lothringen erzählten. Die Schlacht bey Eissa



und die Belagerung von Olmütz wurde von einem paar Handwerksburschen an einem Sententische fleißig examinirt, und der Wirth äußerte sein Mißvergnügen über selbe mit großen Schwüren.

Andres hörte mit dem innigsten Antheil diesen vermischten Erzählungen zu, fragte dieses und jenes, und wünschte oft, wenn er den Namen dieses oder jenes braven Mannes, der sich so sonderbar hervorgethan, nennen hörte, sich im Kriege eben so, wie dieser, Ehre machen zu können. Er dachte sehr waldmännisch von der Sache, und glaubte, weil er, als ein trefflicher Schütz auf jeden Schuß seinen Mann treffen könnte, müßte er offenbar in kurzer Zeit sich einen unvergeßlichen Namen machen. Bald wendete sich das Gespräch auf die Ausreißer, denn wohl nie war die Desertion so häufig.

Andres besaß ein eben so mitleidiges, als wenn von Verräthern und Schurkenstreichen die Rede war, unversöhnliches Herz. Er entschuldigte bey dieser Gelegenheit die Deserteurs, und glaubte, es wäre eine große Unbilligkeit, daß man jeden Ausreißer ohne weiters gleich auf der Stelle aufhänge. Jeder vertheidigte seine Meinung, so gut er's wußte, wobey aber die Bewusstseiner des Unterofficiers, mit welchem Andres wortsprachete, immer auf das hinaußiefen, was die

einzigste Kette des Soldatenlebens, auf Subordination.

Zu mehrerem Beweis seiner Sache erzählte der Unterofficier, daß man erst gestern wieder vier Gemeine und einen Korporal zu dem Stab geliefert, die eben noch auf den Grängen von den Husaren eingebracht worden. Und die sollen alle hängen? fragte Andres mit einer halb wehmüthig, halb erbostem Miene.

Der Unterof. Alle fünf, mein lieber Waldman! und ihr Wegweiser dazu ist der sechste.

Wie! auch der Wegweiser, der noch nie zu einer Fahne schwur? Kann der weineidig helfen, der nie einen Eid ablegte?

Ihr irret euch, junger Mensch! Der Hebler ist so schlimm als der Stehler, und wenn er, wie es hier der Fall zu seyn scheint, noch obendrein der Verführer, noch weit schlimmer. — O man lauerte diesem alten Buben schon lange auf den Dienst; er treibt es schon, Gott weiß, wie lange. Schwernoth, der Kerl muß uns schon eine halbe Kompagnie fortgeschwärzt haben! Wir hatten vergangenes Frühjahr acht Grenadiere hier, lauter Leute wie die Riesen, deren in diesen Gegenden keiner nur eine Meile Wegs umher kannte; nach kurzer Zeit waren sie weg, alle achte auf einmal weg. Wie wäre das in diesen so irrsamen und so wohlbesetzten Gegenden möglich gewesen, wenn sie nicht dieser nämliche Schurke

weggeführt hätte. Er weiß alle Wege und Stege, hängt immer an den Soldaten, sauft Tag und Nacht, ohne das geringste zu arbeiten, und doch, wie halt sein Maas noch nicht voll gewesen seyn mußte, wurde er noch nie, als erst vorgestern Abends, auf der That betreten. Er liegt noch beim Profosen, und wird erst morgen, glaube ich, an das Gericht ausgeliefert werden.

Der arme Mann! seufzte Andres, und es kostete ihm Mühe, seine Thränen zurückzubalten, mit denen er sich in der Gesellschaft von Soldaten zu entehren glaubte.

Mittlerweile hielt der Regen und der Wind immer stärker an. Die Gäste beschlossen alle, die Nacht über hier zu bleiben. Man erzählte verschiedene vom Soldatenwitz unterspickte Geschichten, und Andres, der noch einen Weg von zwei Stunden zu machen hatte, entschloß sich ebenfalls seinen Heimweg erst den andern Morgen anzutreten. Man nahm ein kleines Abendmahl, so gut man es da haben konnte, und jeder lagerte sich nach seiner Bequemlichkeit auf das Stroh, oder nächst an den Kamin.

Einige schliefen schon, und einige tranken noch, als ein starkes Pochen an der Hausthüre den Wirth noch einmal aufzuthun nöthigte. Zween Schergen mit einem alten Manne an eine schwere Kette geschlagen, von einem großen Hunde begleitet, traten zur Thüre ein. Alle waren von

dem so heftigen Regen ganz durchgeweicht, und der Alte ätzte vor Frost, daß die Glieder seiner Kette zusammen schlugen, und den fühllosesten Zuseher welchmüthig machten. Andres, der schon eine Welle hinter der Ofenecke saß, und nickte, ward hier von dem Unterofficier an die Seite gekneipt, und mit der unbarmherzigen Zeitung aufgekört: He! seyb munter, Waldmann! Da seht, ob ein Soldat lüge, hier brachten sie eben den alten Jauner, der uns Kommandirten schon so viel Laufens umsonst macht. — Gott sey ihm gnädig! sagte Andres, ohne auf den Unglücklichen hervor zu sehen, den er mit seiner unjätlichen Neugierde beleidigen wollte,

Unterdessen machten sich beide Schergen so kommod, als sich's hier thun ließ, ließen sich ein gutes Nachtmal zubereiten, und ihrem Arrestanten einen halben Krug Bier und für einlge Pfennige schwarzes Brod reichen.

Da bey dem Lärm dieser neu angekommenen Gäste jedes allen Schlaf aus den Augen rieb, und die meisten sich vom Mitleid für den für Frost fast erstarrten Greifen eingenommen fühlten, that Andres den Vorschlag, eine kleine Collette unter den anwesenden Gästen anzustellen, um dem armen Unglücklichen eine kleine Abendmahlzeit anzuschaffen. Er warf zum ersten zweyen Groschen in seinen Hut, und gieng dann von einem zum andern, um eine kleine Deysteuer zu sam-

mein. Mit beffommenem Herzen über den wünf-  
gen Betrag, den er erbettelte, nähete er fich dem  
Befangenen, dem er das Geld in den Hut schüt-  
tete. Niedergesentt auf den zitternden Breifen  
war der Blick des Gebers, und der Übergang  
don der fchredlichen Abndung zu dem fchmerzlich-  
ften Ausrufe: Vater, mein Vater! war fo plöz-  
lich, als der Donner dem Blitze folgt, der ihn  
verkündet.

Male ihn aus in deiner Seele den Schmerz;  
der das Herz des zarten Jungen zerriß, Jüngling  
von kindlichem Gefühl: und entlockt er eine Thrä-  
ne deinem Aug, fo empfangt den Segen aller  
Lebenden! er ist der kräftigste. — Andres war  
nicht fo glücklich, wie sein Vater, das Uebermaas  
eines Schmerzens in Thränen ausgieffen zu könn-  
nen. Er war stumm; sein Schmerz gränzte an  
Wuth, und wo er zum mindesten eines Entschluff-  
ses fähig war, war er der entschlossenste: Du  
solst frey werden, armer Vater! ich will Soldat  
seyn. Ich allein will gewiß das Regiment für  
alle die Nichtswürdigen schablos halten, die ihre  
Pflicht vergaßen, und deine Armuth zwar beffo-  
chen, aber doch dein Herz nicht böse machen konn-  
ten. Nehmt doch meinem armen Vater die Ket-  
ten ab, ihr lieben Männer, und laßt mich an-  
statt seiner euch folgen! Was nützt dieser zittern-  
de, hinfällige Preis dem Fürsten? Seht, ich bin  
Bursche, der noch muthig und kraftvoll; ich lahr

dem Vaterland und dem Regimente noch nützbare werden, nicht der Tod dieses Mannes, der das Leben mir gab. — So wimmerte, so schwärmte er ununterbrochen fort, fiel bald seinem schluchzenden Vater, bald einem seiner frostigen Wächter um den Hals, die ihn mehr als einen Überwichtigen betrachteten, und an seinem seltsamen Betragen sich ergöheten, als sie auf den Sinn seiner Reden nur die geringste Acht hatten, bis endlich der Hund, der hier etwa ein Handgemenge vermuthete, vom Tische hervorsprang, und den Andres, der nichts weniger als so einen Anfall vermuthete, nicht nur mit all der Wuth solcher Art Hunde zu Boden warf, sondern auch noch sein Kleid bis auf den Schoos herab entzweyriß.

Die Unterhaltung der beiden Schergen ward durch diesen Anblick nicht um ein kleines verwehrt, noch lustiger aber schien ihnen die Sache zu werden, als sie Wuth und Scham auf den Wangen des Jünglings brennen sahen; der durch diesen Schimpf, wie er die Sache nahm, so aufgebracht wurde, daß er mit seinem Hirschfänger in der Hand es mit den beiden Schergen, die eben diese Waffen führten, und mit dem Hunde zugleich aufnehmen wollte; allein sie lachten des Tollkinnigen nur noch desto ungebändiger, entwaffneten ihn, eh er sich versah, und warfen ihn, als einen, sich der Obrigkeit widersetzt hätte, aus Thoo.

de, und in Rücksicht seiner Ohnmächtigkeit, ohne Hut und mit entzweygerissenem Rock, bey Wind und Regen auf die Gasse hinaus.

Der Unterofficier, der bey diesem ganzen Auftritte nicht wenig amüfirt worden, gab endlich dem verspotteten und mißhandelten Andres, vielleicht aus Dankbarkeit für den genoffenen Spas, seinen Hut, Büchse und Wadeltasche mit den Worten zum Fenster hinaus: Leute, die sich so geschwind desarmiren lassen, sind eben nicht so theure, als ihr euch haltet.

Man lachte und unterhielt sich noch die ganze Nacht hindurch mit der abentheuerlichen Geschichte dieses Abends, und der alte Wader sehnte sich nach der Stunde seines Todes, die ihm minder bitter als das Andenken seiner Kinder war: Schien es vorhin nur eine Kleinigkeit, der Wegweiser einiger Deserteurs zu helfen, die wohl auch ohne ihn diese Straße hätten finden können, so stund ihm sein Verbrechen in desto sichtbarer Gestalt vor ihm da, da er selbes erst zu büßen anfing. Er sammelte seine letzte Thränen, und weinte sie in das labende Getränk, so sein Sohn ihm erbettelte.

Andres liebte seinen Vater, und bebauerte ihn mit einem Schmerz, den keine Idee, als die eines so guten Sohnes, messen kann; allein eben dieser Schmerz, und die empfangene Unbild, und der noch letzte Spott des Unterofficiers, der ihr

einer Feigheit beschuldigte, überkündete alle die Zärtlichkeit, die sonst auch in eisernen Herzen unter dem Drucke des Unglücks aufzuthauen anfängt. Rache, und Entschlossenheit, seinen Vater zu befreien, was es auch immer kosten möge, bemächtigten sich seiner so sehr, daß er, ohne an den Sturm der Elemente zu achten, wie der erste Brudermörder nach vollbrachter That, die ganze noch übrige Nacht hindurch den Wald durchstrich, ohne über ein einziges Mittel mit sich eins zu werden, seinen unglücklichen Vater zu retten. Würde er das durch Hingebung seiner selbst gekonnt haben, wie bereitwillig wäre er hiezu gewesen; allein, hier waren nur zween Wege offen, List, oder Gewalt; und doch war der einzige Anbreß für das erste zu wenig verschlagen, und für das zweyte Hilfsmittel, wie er schon von einer Probe sagen konnte, zu unzureichend.

Unter hundert solchen eiteln Entwürfen, die seinen armen Kopf durchkreuzten, war endlich der Tag angebrochen, und er erkannte, daß er nicht nur den Weg nach seinem Hause ganz verfehlt, sondern außer aller Straße ringsherum von Gebüsch umgeben war. Es war nun eine sehr bemüthigende Vorstellung für ihn, bey hellem Tage in einem Anzuge, wie nun der feintige war, vor allen Leuten nach Hause zu gehen. Er bedachte sich lange, auf welchem Wege er bey-

lä-



läufig seyn könnte, und wozu er sich entschließen sollte, als er etwa eines Feldwegs weit seitwärts einige Leute singen hörte; er wendete sich also mit starken Schritten gegen selbe Seite, und kam noch nicht weit, als er sehr deutlich das Getöse von Ketten vernahm.

Seine Knie wankten. — Er trat einige Schritte vorwärts, horchte wieder. Sein Herz pochte, als wollte es aus seinem Behälter springen. — Er kam näher gegen die Straße, sah seinen kraftlosen Vater von den zwey Schergen daherschleppen, die eben ihr Lieblingslied: Auf! auf zum Jagen &c. sangen — rief sich eine schwarze Zähre, sie war seine letzte, aus dem Auge — legte an — und da lag der eine der beyden Begleiter seines Vaters todt auf der Straße. Alsobald riß er sein Waldmesser aus der Scheide, stürzte hinüber über den breiten Graben und über die Hecke von wilden Rosen, wie ein gejagter Hirsch, und das zweyte Opfer seiner Wuth war der Hund, der, als er seinen alten Feind kaum erblickte, wie ein ergrimmter Eber auf ihn losfuhr, dem aber Andres sein Waldmesser beym ersten Anfall bis auf das Heft in das Herz stieß.

Der noch übrige Scherg' sah sich nicht so bald von seinen beeden Helfern beraubt, als er es für undienlich hielt, einen so furchtbaren Gegner auf dem Kampfplatze zu erwarten. Er eilte über Hals und Kopf die Straße, die sie herge-

schritten waren, wieder zurück, und verlangte, ansatz zu sehten, nur einen unblutigen Abzug, den ihm auch Andros, der nicht gekommen war, am zu tödten, sondern vom Tode zu befreien, von Herzen zugestand.

Die Freude des unglücklichen Jünglings, seinen Vater in Freyheit gesetzt zu sehen, benahm ihm alle Besinnungskraft, die ihm die Folgen seiner That hätte darstellen müssen; Anstatt auf eine schleunige Flucht zu gebanken, unarmten sie sich hier nach der vollen Ergießung ihrer Herzen, überließen sich der Freude des Wiedersehens, und versetzten endlich nach vielen Fragen und Antworten auf die unnütze Mühe; das jedes Gewalt frogende Schloß der Kette mit dem Waldmesser aufzuschlagen, welches aber bey dem ersten Streiche schon in Stücke gieng. Es war also kein anderes Mittel übrig, als ein dickes Seebüschel zu gewinnen, und dort das weitere zu überlegen über wie unaussprechlich war ihr Schrecken, als sie mehrere Stimmen auf einmal rufen hörten: Haltet, oder ihr seyd des Todes!

Andros gieng die ganze Nacht hindurch so sehr in der Irre herum, daß er bey Anbruch des Tages keine zweyhundert Schritte von der Schenke entfernt war, von der er sich doch aus so vielerley Gründen so weit als möglich entfernen wollte. Seine Füße wandelten eben so sehr in einem Labyrinth herum, als seine von Kummer

gerüstete Seele. Der Scherg aber, der seine  
 Gewehr gegen einen Verzweifelten wagen woll-  
 te, nahm seine Zuflucht zu den in der Ecken-  
 zurück gebliebenen Soldaten, die in Pfeilschneller  
 Eile die Ecke des Waldes abschnitten, und eben  
 in dem Augenblick auf dem Schlachtfelde anka-  
 men, als Andros der Sieger mit seinem erbeute-  
 tem Vater dasselbe verlassen wollte.

So mühsig Andros zuvor war, so rath-  
 und thatlos war er jetzt; nicht, weil ihrer sieben  
 wider ihn allein zugegen waren, noch weniger,  
 weil er unbewehrt war, ein Umstand, den er  
 nicht einmal bemerkt hatte, sondern der Über-  
 gang von der lebhaftesten Freude, seinen Vater  
 befreit zu haben, zu dem Schmerz, alle seine Mü-  
 he und den glücklichsten Erfolg derselben vereitelt  
 zu sehen, versetzte ihn in jene versteinemde Be-  
 täubung, die sich nur bey den unvermuthetsten  
 Schlägen des Unglücks über die erschlossenen Ein-  
 ne der Unglücklichen ausgießt. Ein Streich, den  
 er mit einem großen knottichten Stuck von dem  
 Schergen über den Kopf bekam, riß ihn zwar  
 aus dieser Betäubung, stürzte ihn aber ohnmäch-  
 tig zur Erde, von welcher Ohnmacht der Unglück-  
 liche nicht eher erwachte, bis ihn das Rütteln  
 des Wagens, auf welchem er sammt seinem Va-  
 ter angeschmiebet war, wieder ermunterte.

Wir wollen hier keine Schilderung seines  
 Schmerzens wagen, der sein Herz befiel, als er

sich vor einer Menge Volkes in so einer entehrenden Begleitung gleich in dem nächsten Dorfe begaß, und mit der schrecklichen Anklage bezeichnet sah: Seht den Jägerjungen von \*\*\*, der den Schergen erschoss! Er hörte hier zum erstenmale, daß er ein Mörder sey, zum erstenmale; denn seit er die That begangen, erinnerte er sich derselben nicht mehr, und es war ihm nun bey nahe diese schreckliche Zeitung eben so neu, als allen denen, die an den Karren sich hindrängten, um von seinen unbarmherzigen Begleitern alle Umstände der That auszukundschaften, nur mit dem Unterschiede, daß ihm ihr sein eigenes Gewissen sein Bürge der Wahrheit war.

Sich bewußt zu seyn, einen Menschen getödtet zu haben, muß der peinlichste Vorwurf seyn; dessen die Stimme der Seele fähig ist. Andres war nun gegen alles, was außer ihm war; unempfindlich, selbst das Schicksal seines Vaters war ihm jetzt minder schrecklich als zuvor; nicht als hätte sein eigenes Leiden, so er durch eine falsch verstandene Vaterliebe sich zugezogen, sein kindliches Gefühl abgestumpft, sondern nur darum, weil ihm jetzt sein eigenes Verbrechen gegen dem seines Vaters eine ganze Hölle zu seyn schien.

Sobald beyde Verbrecher an dem Orte ihrer Bestimmung ankamen, wurde jeder in ein sonderbares Gefängniß gesteckt, und nicht einmal der elende Trost war ihnen gegönnt, sich gegenseitig

trösten, und wo nicht mit der eiteln Hoffnung einer Gnade ihrer Richter, doch wenigst mit der stärkenden Erwartung einer unendlich besseren Zukunft sich aufzumuntern zu können.

Beynahe einen ganzen Monat lag der arme Junge auf seinem elenden Lager niedergeschmiebet, ohne daß es schien, daß sich die Gerechtigkeit um sein Daseyn bekümmerte. Von niemand bemitleidet, als von seinem treuen Gefährten dem Kummer, der mit immerwährenden Bissen an dem Faden seines Lebens nagte, rang er entweder mit dem Schatten des Getödteten, den ihm seine gereizte Phantasie bald unter dem Bilde eines Sterbenden, bald unter dem eines vor dem Throne des Ewigen Rache stehenden Geistes vor Augen stellte; oder es zermalmte die schauerhafte Vorstellung des Blutgerüstes und des Henkers, der seiner wartete, sein schon halb erstorbenes Herz. Endlich aber brach der Tag des Blutgerichtes über ihn an, und er trat mit jener ebrerbietigen, reutigen und offenherzigen Miene vor das Gericht, die sogar seinen Richtern eine Art Mitleids einflößte, so der Unglückliche zwar zu zuregen, der Lasterhafte aber gemeinlich nur allein zu beruhigen weiß. Er antwortete auf jede ihm vorgelegte Frage mit einer Lauterkeit, die auch seine Richter in Verlegenheit setzte, welche ihm hin und wieder eine zu seinem Besten dienende Antwort, so zu sagen, auf die Zunge leg-

ten, welche er aber jederzeit in der Einfachheit seines Herzens oder aus einer zu übertriebenen Gewissenhaftigkeit ausschlug, und dadurch sein Lobesurtheil nur desto mehr beschleunigte. Er gab z. B. auf die für ihn so gut gemeinte Frage, ob er nach dem Schergen selbst, oder nur nach dessen Hund gezelet, zur Antwort, daß er nur auf den ersteren, keineswegs aber auf den letztern anschlagen wollte. Und als er wieder befragt wurde, ob er also den Schergen tödten, oder nur verwunden wollte, gestand er, daß er die Absicht hatte, ihn zu tödten. — Wie würde ein Böswicht Fragstücke dieser Art benagt haben, und wie offenbar ist es, daß auch vor den heiligen Schranken des Gerichts der seine Böswicht sehr vieles vor der ungeschminkten Wahrheit und Offenherzigkeit voraus habe? Das juristische Sprüchelchen: *Vigilantibus jura assidunt*, heißt im Grunde oft nicht mehr, als: der Listigste hat gewonnen.

Andreas ward nach diesem Gesandniß wieder in seinen Kerker zurückgeführt, und ein demüthigender Blick der Richter begleitete ihn, spöttisches Hohngelächter aber über seine Einfachheit von Seite des Schergen, der seine Antworten deutlich hören konnte, gab es ihm zu verstehen, daß er nun ohne Rettung verloren seyn mußte: denn was hat die Menschheit zu hoffen, wenn Satans Lacht?

Unter dessen Verstrichen noch acht Tage, die nämlich die obere Gerichtsstelle sein Todesurtheil befülligte, während welcher Zeit auch an dem alten Moder, an dem Vater des Unglücklichen, das schon lange über ihn verhängte Urtheil vollzogen ward. Wer einem Ausreißer nur den geringsten Unterschieß gab, hatte zu selbiger Zeit schon das Leben verwirkt; und Moder, der sich einige Zeit her zum Gewerbe gemacht, die Deserteurs über die Grenzen zu führen, ward in Ansehung seines Alters zum Stränge verurtheilt, da ihm außer diesem noch zuvor auch die rechte Hand wäre abgehauen worden.

Nur zu geschwinde eilten für den jungen Mörder diese acht Tage hinüber, die, obschon ihm jeder Tag eine Ewigkeit zu seyn schien, doch nicht zureichend wären, bey seiner so dauerhaften, ungestörten Gesundheit, ihm den Tod zu geben, der ihm nur allein das Penters' Händen hätte entreißen können. Er verfiel zwar in ein sehr heftiges, hitziges Fieber; allein seine so gute Konstitution, und der Gebrauch der Medicamente, die meistens nur an dem Unglücklichen Wunder thun, stellten ihn so weit wieder her, daß er den Tag nach der Hinrichtung seines Vaters, die man ihm aber sehr sorgfältig verschwiegen, bey ziemlichem Kräfte sein Todesurtheil anhören konnte, nachdem er erst noch einmal seine

vorige Aussage bekräftigt, und sich also auf eine gewisse Art selbst den Stab gebrochen.

Die unbarmherzige Gewohnheit, die unglücklichen Opfer der sündigen Strechtigkeit die wenigen letzten Stunden ihres Lebens der Schau und der fühllosen Neugierde des Böbels auszufragen, war auch bey diesem Verichte zu verfühet, als daß man ungeachtet alles Bittens des armen Andres, der solmon Menschen, als den Pfarrer, der ein sehr mitleidiger und barmherziger Mann war, um sich sehen wolke, eines Jägerbarsthes wegen von dieser hergebrachten Sitte abgewichen wäre. Jedermann, der nur Lust hatte, drängte sich in die Stube des armen Sünders, und glaubte sich um eine kleine Münze, die er zum Beytrag auf eine Messe auf den Teller schmiß, berechtigt zu seyn, die wenigen noch übrigen Augenblicke des Verurtheilten mit stierischem Angaffen, oder wohl gar mit dummen und oft beleidigenden Fragen zu vergiften.

Nicht der letzte unter dieser neugierigen Horde, doch aber gewiß der unangenehmste Besuch für den Andres, war der Pfarrer, bey dem er seine ersten Jugendjahre aus Mangel einer eigenen Heimat zubringen mußten. Er kam nicht, um dem unglücklichen Trost, und in der Stunde des Todes stärkende Salbung in das Herz zu predigen, sondern seine Ankunft athmete Gift, und seine Reden zweysachen Tod. Er schilderte ihm



nicht nur sein Verbrechen, und seinen dadurch verdienten Tod mit den gräßlichsten Farben, sondern erinnerte ihn auch noch an alle unbedeutende, jugendliche Versehen, die er ehevor auf dem Pfarrhofs begieng, und durch die er sich gegenwärtigen Fall und die dadurch verdiente Strafe zugezogen haben soll. Er bewies mit verdrehten und übelverstandnen Bibelsprüchen, daß auch Gott in den Kindern die Missethaten der Väter strafe, that ängstlich für dessen jüngern Bruder Paul, dessen guter Name nun einmal vor der Welt zu Grunde gerichtet wäre, da er einen Vater hätte, der bereits schon am Galgen hänge, und einen Bruder, der nach wenig Stunden auf eben dieser schändlichen Stätte seinen Kopf verlieren müsse, und dergleichen unsinniges und beleidigendes Zeug noch mehr, von dem aber Andres auf nichts mehr achtete, da er das schrecklichste, so er in diesem Leben noch hören konnte, nun schon gehört hatte, das jämmerliche Schicksal seines Vaters nämlich, um welches er sich zu erkundigen zuvor nicht einmal Muth gehabt hatte. Sein Schmerz hatte nun den höchsten Ausdruck erreicht: er schwieg; weder Klagen, noch Thränen, ja nicht einmal kumme Seufzer stunden ihm mehr zu Gebote. Sein Blick war starr auf die Erde gebettet, und weder der Pfarrer, der ihm so grausam seine letzte Todesstunde verbitterte, noch der andre, der bis an sein Ende sein Freund blieb,

bekamen selben ganzen Tag mehr eine Antwort auf was immer für eine Frage. Endlich war der mitleidige und tiefgerührte Priester genöthigt, seinen mehr grausamen als unvorächtigen Amtsbrosder, der sein Amt hier so ganz außer Acht gelassen, zu bitten, daß er ja den Unglücklichen schonen, und selben ihm allein überlassen möchte.

Hätten wir nun hier die Absicht, anstatt des wahren Verlaufes einen empfindsamen oder theologischen Roman zu schreiben, so soll es uns freylich nicht an Erfindung fehlen, seine letzten Exclamationen und Todesseufzen, seine Beterungen- oder Richtbelehrungsgeschichte, und was man hierin vielleicht alles erwarten möchte, in eine sehr sentimentale Erzählung zu fassen; da aber die Geschichte dieses Unglücklichen nicht mehr in sich hält, und wir nur dieses, was wir wissen, nicht aber das, was wir erfunden, erzählen, und mit unsern Anmerkungen begleiten wollen, so ist es nicht unsre Schuld, wenn unsere Erzählung zu mager, oder die Erwartung unsrer Leser zu groß war.

Der würdige Priester blieb selben ganzen Tag und die ganze Nacht bey dem Verurtheilten, der die ganze Zeit über weder das geringste off noch trant, noch auf alle Trostgrüße seines freundschaftlichen Trösters nur mit einem Laut antwortete. Erst um Mitternacht fragte et seinen so bewährten Freund mit einem bittenden Tone,

ob es denn wirklich wahr sey, daß er jemanden erschossen. Der Pfarrer bejahte die Frage, und hat ihn, sich nun darüber zu beruhigen, indem es gewiß auch bey Gott schon vergessen wäre. Also bin ich doch ein Mörder, ein Meuchelmörder! versetzte der Unglückliche, und schwieg wieder bis gegen den Tag, wo er in einem tiefen Schlaf fiel, aus welchem er erst von dem Sarrumpel der Leute, die wieder kamen, um ihn zu sehen, aufgeweckt worden.

Der Zulauf des Volks war selben Tag ziemlich groß, theils weil dergleichen blutige Spisakafel daselbst viel seltener als in andern Ortschaften waren, wo wöchentlich der Henker und der Fleischer beynabe eine gleiche Zahl Stücke tödten, theils, weil das Seltsame der Begebenheit, Vater und Sohn in einer Woche hingerichtet zu sehen, alle Müßiggänger der umliegenden Gegenden zusammenlockte.

Schon um 8 Uhr Morgens fragte er seine Wächter mit einem sehr liebreichem Wesen, ob es wohl schon Zeit wäre, sein Recht zu empfangen; und als diese erwiederten, es stünde bey ihm, wenn er sich dazu gefaßt glaubte; so stund er auf, wollte seinem Tröster die Hand küssen, der ihn aber dafür umarmte, und machte sich mit aller Entschlossenheit auf den Weg, nur seufzte er zuweilen: Wär ich nur kein Mörder! Mit dieser Geistesgegenwart und den heftigsten Aus-

brücken seiner Reut kam er auf dem Nichtplatze an, und mit dieser Fassung empfieng er auch den tödtlichen Streich, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennte.

Man sprach vieles von Begnadigung, wie bey allen Executionen, und die Hälfte der Zuschauer freute sich, daß sie nicht wirklich erfolgte; und sie also nicht um ein so angenehmes Spektakel gebracht worden waren; die andre Hälfte segnete die heilige Gerechtigkeit, die dem Staate Sicherheit gewährte, und sprach für die Seele des Verstorbenen ein Ave. Der fromme Pfarrer trocknete seine aufrichtige Thränen aus dem Auge, und hielt über den Spruch des Paulus in dem Briefe an die Galater am 3ten Kap. eine sehr rührende Rede. Wenn so ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, dann käme die Gerechtigkeit wahrhaftig von dem Gesetz.

Der gute Hörster, der bald Nachricht von dem Tode seines guten Jungen erhielt, war untröstlich, und aus Gram und Verdruß folgte er dem unglücklichen Andres bald nach. —

## Der Nordbrenner.

Schnee bedeckte das Land, und Frost fesselte mit Eis den Lauf der Bäche — der Eichbaum war seiner Blätter beraubt, und seine Äste waren mit Reif dicht überzogen — der Wind war schneidend, und jeder saß beym Kamin, oder bey wärmenden Kohlen; nur Simon war noch nicht zu Hause, und tausend Sorgen quälten seine zärtliche Gattin.

Simon war ein armer Mann; er war zwar nur in niedrigen Hütten erzogen — hatte aber doch ein süßbares Herz, das man so gern in Palästen vermißt, und sein zartes Gefühl verdoppelte das Unglück seines traurigen Schicksals — —

Schon drey Tage lag Hannchen zu Bette — Hannchen, Simons zärtliche Gattin — sie war Kindesmutter. — Ihre Geburt war äußerst gefährlich — und noch kämpfte die arme Leidende mit einem heftigen Fieber. —

Es war schon spät Abend, und niemand außer einem armen neunzigjährigen Weibe war bey Hannchens Pflege.

Diese zitterte noch an dem schlechten Lager unserer Kindbettlerin, und erstarrete halb für Frost, denn kein Stückchen Holz war in der Hütte. —

Simon war den halben Tag schon im Wald, und klaubte mit Sorgfalt und Mühe in verdorrten Gesträuchen herum, sammelte etwas nutzloses Holz, und eilte spät am Abend zu seiner Gattin.

Liebe und häusliche Sorgfalt erleichterte die Bürde auf Simons Schultern — er suchte nicht den mühsamen Weg, noch den schützenden Wind, und eilte fröhlich dem Dorfe zu.

Er war ungefähr vierzig Schritte von seinem Hause entfernt, als er eine Stimme hinter sich hörte — Halt! Diebe, halt! — Simon, der sich keiner offenen Thor bewußt war, schaute einmahl um, und ging, weil es kalt war, keine Wege hastig fort. — Sähling wurde er über von einem großen Fanghund zu Boden gerissen, und von Schergen umrungen, die ihn als einen Holzdieb zu Verhaft nahmen. — Vergdens entschuldigte sich Simon, umsonst erzählte er seine häuslichen Umstände, — die Krankheit seines Weibes — umsonst zeigte er, daß es nur altes, halb verfaultes, verdorrenes Holz war, das er sammelte — umsonst, er ward ins Gefängniß gebracht. — Den andern Morgen befahl der

Bezüge, ihm 20 Stockstrolche zu geben. — Hier  
auf wurde Simon entlassen; sein gesammeltes  
Holz aber ließ der Bezugsgeber in den Bach wer-  
fen, als selbst dem armen Simon zu gönnen  
— Der Unglückliche eilte in seine Hütte, aber  
— wie war der Anblick, als er hineintrat —  
Dannchen lebte nicht mehr. — Sie lag aus-  
gestreckt neben ihrem Kinde, das ebenfals die  
Kälte nicht ausdauern konnte. — Die Alte lag  
halb todt zur Erde, und athmete kaum mehr.  
— Raserey und Wuth erwachte diesen Augen-  
blick in Simons Seele. — Der Anblick einer geraub-  
ten Gattin — eines getödteten Kindes — sein  
ne Mißhandlung — alles führte sehr empöretes  
Hertz zur Verzweiflung. — Er ergriff die halb  
lebende Alte, trug sie zu einem benachbarten  
Bauer — holte Feuer — warf den Körper sei-  
ner Gattin und seines Kindes auf die Stra-  
ße, und zündete seine Hütte an. — Die strafen-  
de Gerechtigkeit ergriff aber bald den armen  
Simon — er wurde als ein Mordbrenner dem  
Prozeß unterworfen, und feyerlich auf einem  
Schelkerhaufen lebendig verbrannt.

Man sagte, daß sich sein Richter es zu  
sonderlicher Ehre gerechnet hatte, der Rich-  
ter eines solchen entseßlichen Mordbrenners ge-  
wesen zu seyn.

So giebt es traurige Verbindungen von  
Umständen, in welche ein Mensch ohne seine Schuld

gerathen kann, und woran er Handlungen auszuüben genöthigt wird, derer er außer denselben nie fähig gewesen wäre.

O daß sich doch menschliches Mitleiden in dem Herzen der Richter regen, und solche Unglückliche als Menschen betrachten möchten, denen die Hände, die sie zu der bösen That ausstreckten, nicht ganz zugehörten! — Wenn einmal die Lage, in welcher sich der Missethäter befindet, als er zur bösen That schreitet, das Maß seiner Kenntnisse, die Reihen seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte, die Reizungen, welche er dazu empfing, werden in Betracht gezogen werden, so wird man keine Scheiterhaufen mehr für solche Mordbrenner bauen, wie Simon war.

---

## G e s c h i c h t e

### einer unglücklichen Familie.

---

Es war an einen Morgen, als Germin die Kirche verließ — in der er mit Wärme des Herzens dem Allmächtigen für seine Erhaltung dankte, — Der Fußsteig führte ihn über des Kirche



Kirchhof, denn es war bereits der zehnte Tag, an dem er sich schon in einem Dorf aufhielt, und wegen schlechter Witterung seine Reise nicht weiter fortsetzen konnte.

Sermin war von Menschen verfolgt, wie es manche Rechtschaffene sind. — Das Ungefähre spielte ihm eine reiche Erbschaft in die Hände; sogleich verließ er seine Stelle, die er bekleidete, und begab sich auf Reisen. —

Nun, wie gesagt, hielt er sich bereits einige Tage in einem Dorfe auf. — Schlechte Witterung und Neugierde waren die Ursache seines längern Aufenthalts, denn sein Wirth erzählte ihm gleich bey seiner Ankunft, daß nach etwelchen Tagen eine Exekution vorgehen würde. — Denn Sie müssen wissen, sagte er, daß das Hochgericht nur etwelche hundert Schritte von uns entfernt steht, und alle Uebelthäter von dem nächsten Gericht hier justificirt werden.

Den zwölften Tag nach Sermins Ankunft wurde auch wirklich ein Tagelöhner, wegen einem aus der Kirche entwendeten Goldstücke, unter dem Zulauf einer unglaublichen Menge Volkes enthauptet.

Sermin bedauerte den Unglücklichen, und schenkte ihm eine stille Thräne. — Wie groß war aber seine Verwunderung, als er einige Tage nach diesem Auftritt die Kirche im Dorfe ver-

ließ, und über den Kirchhof nach Hause gehen wollte. —

Er erblickte einen kleinen Knaben, der an einem ganz neu aufgeworfenen Grabe lag, und bitterlich weinte. —

Was fehlt dir? lieber Knabe! sing Sermin an. — Wer hat dir etwas zu Leide gethan? —

O lieber Herr! erwiderte der Kleine mit kindischer Stimme — mein Vater — liegt hier. — Er ist erst kurz um sein Leben gekommen.

Sermin vermuthete gleich, daß dieser Knabe ein Sohn des Unglücklichen seyn werde, der vor kurzem sein Leben durch den Henker verloren. Er drang weiters in den Knaben, und ersuchte ihn, daß er ihn zu seiner Mutter führen möchte.

Sermin kam in die Hütte der unglücklichen Familie; wie erschrocken er aber, als er hineintrat, und zwey todte Kinder in den Armen einer verzweifelnden Mutter sah.

Ich will hier den Auftritt nicht schildern, der zwischen Sermin und diesen Unglücklichen vorgieng, sondern nur die Geschichte des Hingerichteten erzählen.

Peter war ein armer Tagelöhner, der sich immer mit der Arbeit ehrlich fortbrachte; allein eine lange Krankheit — und die Vielheit seiner Kinder versetzten ihn in die möglichsten Umstän-

W. Sein ganzes Vermögen bestand in einer einzigen Geis. — Mit ihrer Milch ernährte er seine zwey Kinder, die immer kränklich waren — Es kam die Zeit, in der Peter sein Stiftgeld hätte bezahlen sollen. Peter stellte vergebens dem Verwalter seine elende Lage vor — seine Thränen rührten den harten Mann nicht, und es war beschlossen, daß, wenn er binnen zwey Tagen nicht bezahlen würde, daß man ihm seine Geis verkaufen sollte. — Wie vom Donner getroffen kehrte der Unglückliche in seine Hütte zurück — ging in den Stall, und überhäufte seine Geis — die einzige Erhalterinn seiner Kinder — mit Küffen und Thränen. — — „Auch du sollst mir nicht mehr bleiben, sagte er, armes Thier! — auch du nicht mehr? Was will ich ohne dich anfangen? — Wer ernährt meine armen kranken Kinder?“ —

Hey diesem Gedanken gieng er hin in die Kirche, warf sich auf seine Knie, und flehte den Allmächtigen um Hülfe. — Als er so mit unbenutztem Auge ein Marienbild ansah, entdeckte er, daß das Bild mit einer goldenen Medaille behängt war. Liebe Mutter, sagte er bey sich selbst, du wirst mir es nicht übel nehmen, wenn ich dich dieser deiner Zierde zur Rettung meiner armen Kinder auf einlge Zeit beraube. — Behalten will ichs nicht, nur borgen. Sollt' ich mich wieder in etwas erholen, will ich diese

Goldstück wieder auslösen, und die es zurück geben. Fröhlichkeit strömte bey diesen Gedanken durch seine Seele — er holte seine Kinder. — Da, Kinder! schrie er, da seht! diese unsere liebe Mutter will uns dieses Goldstück leihen, um uns zu retten. Versprecht ihr aber da in meinem Daseyn, daß, wenn ich vielleicht sterben sollte — daß ihr dieses Gold, wenn ihr in bessere Umstände kommt, wieder fleißig auslösen und unser lieben Mutter zurückstellen wollet? — Die Kinder versprachen es mit unschuldigen Stimmen — und Peter stieg auf den Altar — und nahm das Goldstück — nachdem er noch aus warmen Herzen beehrte.

Er trug die Medaille, die 25 Gulden im Werth hatte, zu einem reichen Bauer, und bat diesen, ihm nur 3 Gulden darauf zu leihen — damit er selbes wieder bald auslösen könnte. Mit diesen 3 Gulden bezahlte er seine Herrschaft. — In kurzer Zeit wurde die Sache aber ruchbar — der Bauer trug das verfolgte Goldstück zu Gericht — erzählte die Sache, und Peter wurde ins Gefängniß geworfen, und bald darnach zum Tode verurtheilt. — —

Nach Peters Tode zahlte die Herrschaft die 3 Gulden dem Bauer zurück, der das Goldstück in Verfaß hatte, und die Medaille wurde dem Marienbilde wieder angehangen.

Beil, aber die Stift von Peters Weib nicht bezahlt ward — so wurde ihre Seis verkauft. — Vergebens fielen Weib und Kinder dem armen Thier um den Hals, und schrien um Erbarmen — und um Rettung. — Die Seis ward verkauft, und aus Mangel der Nahrung starben die zwey kleinen kranken Kinder in den Armen ihrer hungrigen Mutter — und in diesem Zeitraum trat Sermin in die Hütte.

Vergebens suchte Sermin die Unglückliche zu trösten. Sie kam vollends von Sinnen; man mußte sie in Ketten anschließen, in welchen sie auch den dritten Tag in ihrer Tollheit verschied. —

¶ Sermin versorgte den kleinen Knaben, nahm selbst zu sich, und verließ das Dorf, in welchem man ihm erzählte, daß Peter oft gesagt haben soll; „Hab ich Böses gethan, so hab ich es aus Liebe für Menschen gethan, die die Natur in meine Arme führte, ohne mir Güter genug zu geben, sie zu ernähren.“ — Auch war die Sage, daß Peter vom Blutgerüste zu seinen Kindern geschrien haben solle: Kinder! ich sterbe für euch! — — Weiters erzählte mir der Wirth, daß in diesem Lande, wo diese Geschichte geschah, in der benachbarten Stadt mehr denn 50 Menschen lebten, welche mit den überflüssigsten Einkünften Wittwen

und Waisen um das Ihrige brachten, und das Vaterland ungestraft betrügen. — — Still! Still! rief Germin zu dem Wirth — — will nichts weiters von euren Erzählungen hören. — Er ließ anspannen, nahm den Knaben mit sich in die Kutsche, und fuhr der Lärkey zu.

# I n h a l t

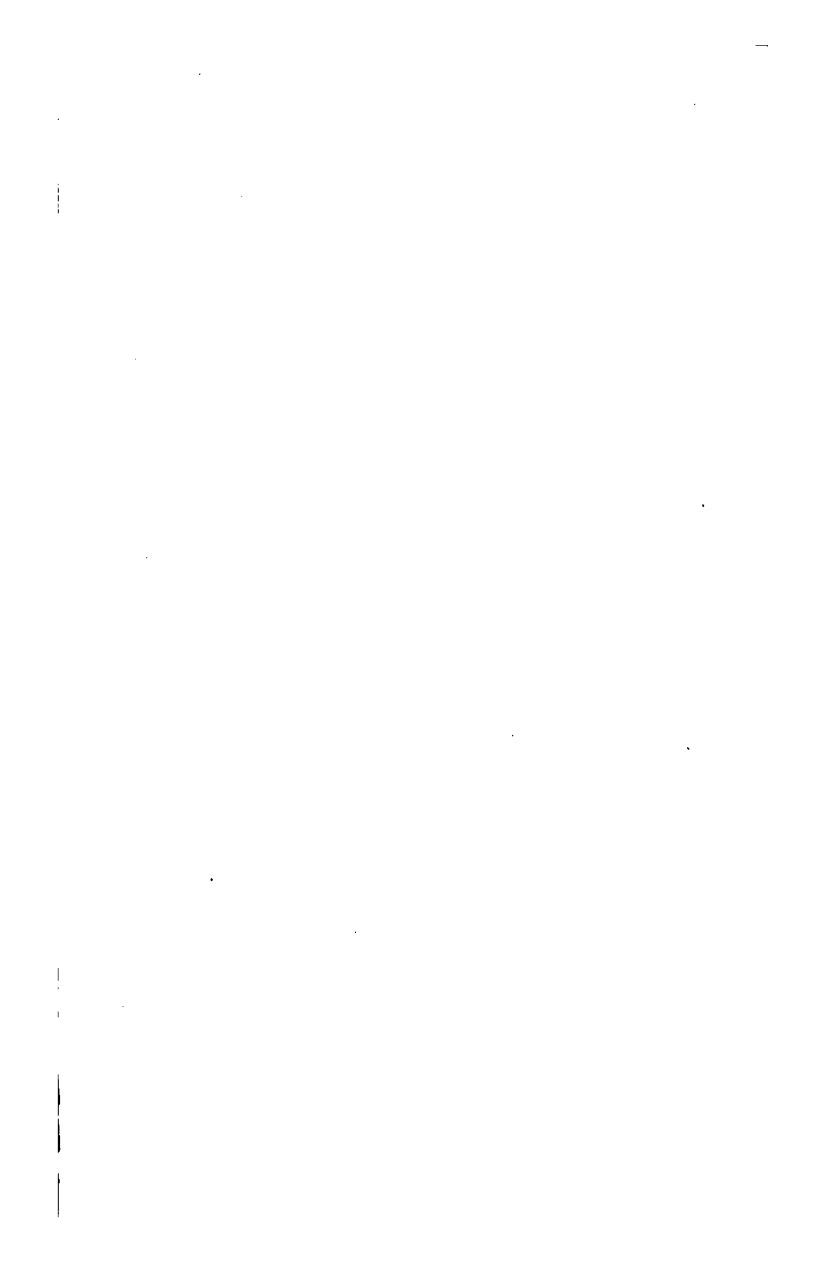
## d e s

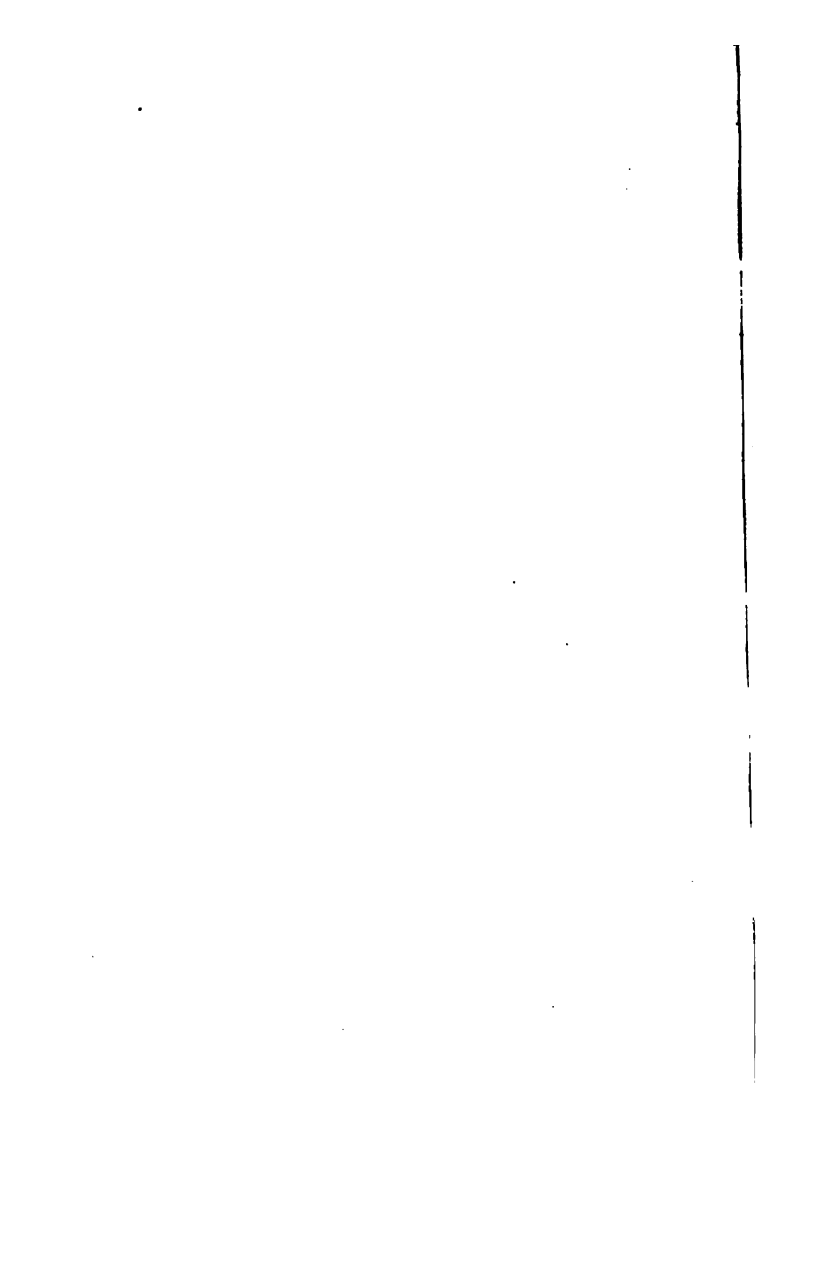
### d r i t t e n B ä n d c h e n s .

	Seite.
Der schöne Abend. . . . .	3
Die Ehe auf dem Lande. . . . .	7
Das edle Betragen gegen seinen Feind. . . . .	14
Die gute Rosine, oder etwas für uns Männer.	20
Amalie, oder das Opfer eines frommen Vor- urtheils. . . . .	26
Der Mahler in Athen. . . . .	30
Ein edler Zug eines Bayerns. . . . .	31
Eine edle That einer Bayerin. . . . .	33
Die zwey Mädchen. . . . .	36
Eine schöne Handlung eines jungen Italiens.	39
Eine wunderliche Bekanntschaft eines Reit- knechts mit einem adelichen Edtenknochen.	40
Die Thierheß, nebst einer unterthänigsten Vor- stellung eines Wären an die Menschheit. . . . .	42
Eine Liebesbekanntschaft, die leider bey uns nicht mehr Mode ist. . . . .	47
Nicht alle Menschen lieben ihre Brüder. . . . .	53
An das Publikum. . . . .	57
Der Kutscher. . . . .	61
Eine Geschichte für Wucherer und Wucherin- nen, Selbstauffchwörer und Selbstauffbrin- gerinnen. . . . .	

	Seite:
Katharinen.	73
Krankheit und Wiedergenesen eines guten Pu- bels, und sein Tod.	86
Ein Eheversprechen aus den alten Zeiten, oder etwas, das unsere galanten Herren ein Ka- puzinat nennen werden.	94
Der fromme Jäger Christoph, oder eine Lehre für die, welche Gespenster fürchten, und die dem Wildschiessen nachgehen.	105
Rosa, oder die gute Magd.	121
Die Schreibrtafel, oder meine Gedanken in ein- sameln Stunden.	132
Eine doppelte Mordgeschichte eines unglücklichen Weibes und eines Kindes.	160
Die Geschichte des guten Vater Philipps.	164
Hermanns Klage.	197
Die Blume.	198
Die Klopffagd.	200
Der Philosoph in der Koblhütte.	203
Geschichte eines Mörders mit unverdorbnem Herzen.	208
Der Mordbrenner.	237
Geschichte einer unglücklichen Familie.	240











1990

